Aus Vergils Frühzeit

Franz Skutsch









AUS VERGILS FRÜHZEIT

VON

FRANZ SKUTSCH



LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER
1901

GEORG WISSOWA

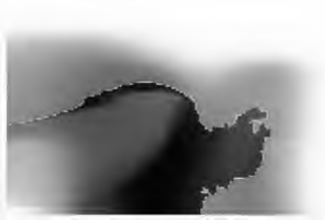
MEINEM LEHRER UND FREUNDE

Seit langem ist es mein Wunsch gewesen Ihnen, lieber Freund, ein Werk meiner Feder zu widmen, um auch in dieser Weise auszudrücken, was ich Ihnen in Wissenschaft und Leben verdanke. Wenn es nun bloſs ein kleines Büchlein ist, das ich Ihnen überreiche, so hat es dafür eine besondere Beziehung zu Ihrer Person: es ist aus der Arbeit für Ihre Realencyklopädie herausgewachsen und soll begründen, erweitern und verbessern, was ich dort in dem Artikel über C. Cornelius Gallus angedeutet habe.

Was bei Ihnen eine Entschuldigung braucht, die Kürze des Buchs, mag ihm bei anderen Lesern gerade zur Empfehlung gereichen. Ich hätte Fragen, die ich nur berühre, in ihrem ganzen Umfang aufrollen, hätte mit Polemik gegen die übliche Interpretation z. B. der Vergilischen Eklogen viele Seiten füllen können. Ich habe namentlich das letztere durchaus vermieden. Mag es mir der Leser damit vergelten, daſs er mich nicht gar zu eilig liest. Nicht jeden wird alles gleich bei der ersten Lektüre überzeugen, umsomehr als nicht bloſs die ersten Kapitel eine Voraussetzung für die folgenden sind, sondern auch umgekehrt die letzten zum Beweise der ersten dienen. Erst wer den ganzen Beweisgang in sich aufgenommen hat, kann urteilen. Die Exkurse sind mit dem Hauptteil minder eng verknüpft.

Manchen Wohlwollens hat sich das Büchlein schon vor seinem Erscheinen zu erfreuen gehabt. Durch je eine wichtige Mitteilung haben mich die Herren Bücheler und v. Wilamowitz-Möllendorff zu Dank verpflichtet. Meine Freunde Norden und Wünsch haben meine Untersuchungen von ihrem Anfang an bis zum Abschluſs des Druckes mit thätiger Teilnahme begleitet; zum Verständnis der vierten Ekloge haben Wünsch und ich uns gegenseitig verholfen, so daſs im vierten Exkurse nur die Formulierung ganz mein Eigentum ist. Die Schritte auf das historische Gebiet, die ich in diesem Exkurs nicht vermeiden konnte, haben in liebenswürdigster Weise die Herren Cichorius und Kromayer kontrolliert. An der Druckkorrektur haben sich auch Kroll und Vollmer beteiligt und mir bei der Gelegenheit manches Förderliche bemerkt. Dem verehrten Herrn Verleger habe ich insbesondere dafür zu danken, daſs er sich bereit erklärte das Büchlein mit einem Abbild der jetzt in der vatikanischen Bibliothek befindlichen Scylladarstellung von Tor Marancio (Helbig Führer[2] II 169) zu schmücken.

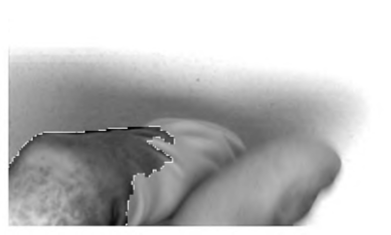
Breslau 30. Juli 1901.



INHALTSVERZEICHNIS

AUS VERGILS FRÜHZEIT

GALLVS ET HESPERIIS ET GALLVS NOTVS EOIS



Mit dunkeln Rätselaugen schauen Vergils Eklogen uns an, und wer einmal recht tief hineingeblickt hat, den lassen sie nicht wieder los. Ich will erzählen, wohin mich der Rätselblick zweier unter ihnen gelockt hat, und wenn es dem Leser wohl manchmal scheinen mag, als ob ich schwindelnd unsichere Pfade gewandelt sei, so möge er mich doch bis zu Ende hören. Auch schwache, schwankende Hölzchen geben, gegeneinander gelehnt, wohl einen Bau, der selbst einem starken Druck oder Stofs Stand hält; von meinen Deutungen mag diese oder jene für sich genommen unsicher scheinen, um so mehr als nicht wenige überraschen werden, aber Argumente so drückend, dafs das ganze Gefüge unter ihnen zusammenbräche, sind, wie ich glauben darf, nicht vorhanden. So erbitte ich denn vom Leser nicht Nachsicht, wohl aber etwas Geduld, dies noch um so mehr, als ich nicht weniges wiederholen mufs, was schon von andern gesagt, freilich aber auf Zweifel gestofsen ist.

ERSTES KAPITEL.

DIE ZEHNTE EKLOGE.

Tibullus
successor fuit hic tibi, Galle, Propertius illi.

Ovid.

1.

Am Ende des Eklogenbuchs steht das letzte bukolische Gedicht, das Vergil geschrieben, der *extremus labor*, den er von Arethusa erbeten hat. Den Mittelpunkt des Gedichtes bildet C. Cornelius Gallus, mit dem Vergil von der Schulzeit her bekannt, dem er seit zwei Jahren tief verpflichtet war für seine Vermittelung bei Octavian: Gallus hatte mit anderen zusammen nicht nur ausgewirkt, daſs Vergil sein bedrohtes Landgut behielt, sondern dadurch auch die nähere Bekanntschaft des Dichters mit Octavian herbeigeführt[1]).

Gallus hatte also schon damals von der aufsteigenden Bahn, die ihn *ex infima fortuna*[2]) bis zur Präfektur Ägyptens führte, ein gut Stück zurückgelegt. Aber der Ruf des Dreiſsigjährigen war nicht bloſs der eines verwendbaren Beamten und einfluſs-

1) Probus schol. p. 6 Keil; Verg. ecl. I 42 ff.

2) Sueton Aug. 66.

reichen Höflings. Auch die Dichtungen, denen er im Altertum wie heute seine litterargeschichtliche Stellung eigentlich allein verdankt, müssen, als Vergil die zehnte Ekloge schrieb, wenigstens zum Teil schon vorgelegen haben: Elegien, in denen Gallus nach dem Muster des Euphorion seine geliebte Lycoris feierte[1]), waren im Jahr 39 bereits veröffentlicht. Denn es mag zwar unsicher scheinen, wenn Haupt mit den Worten *cantores Euphorionis* Cicero schon im Jahr 44 gerade über Gallus spotten läſst[2]). Aber gewiſs ist, daſs die zehnte Ekloge jene Dichtungen des Gallus zur Voraussetzung hat: Gallus spricht hier selbst von Poesieen im chalcidischen Vers (V. 50), und alles, was Vergil von Lycoris zu sagen weiſs (V. 22 f. 46 ff.), ist nicht eine direkte Wiedergabe von Thatsachen, sondern ein Wiederschein von Gedichten des Gallus. Das hat nicht nur schon J. H. Voſs, dessen Kommentar zu den Eklogen alle andern an Tiefe der Auffassung weit übertrifft, durch den Vergleich mit ähnlichen Elegieenmotiven angedeutet, sondern auch Servius zu V. 46 ausdrücklich bezeugt.

Ist das alles, was die zehnte Ekloge über die Dichtung des Gallus lehrt? Oder macht nicht vielleicht gerade der letzterwähnte Umstand die Hoffnung rege, daſs auch sonst Vergil sich hier in noch erkennbarer Weise an Gallus angelehnt haben möge? Wer diesem Hoffnungsschimmer nachgehen will, muſs zweierlei untersuchen: die Anlage des ganzen Gedichts und seine einzelnen Motive.

---

1) Euphorion als Vorbild der Elegieen des Gallus: vergl. Diomedes GLK I 484, 22 und vor allem Vergil selbst ecl. X 50 f. (s. u.); ähnlich, aber nicht ganz so bestimmt Probus zu ecl. X 50, Servius zu X 1.

2) Tusc. III 45; Haupt opusc. III 206.

2.

Sehen wir von den einleitenden Versen 1—8 zunächst ganz ab, so zeigt sich, daſs Vergil zur Einkleidung für Gallus' Liebesklagen das, wir können wohl sagen berühmteste, bukolische Gedicht gewählt hat: die Situation des liebeskranken Gallus ist, zum Teil in genauer Übersetzung, geschildert wie die des liebeskranken Daphnis in dem ersten Gedicht der theokriteischen Sammlung; ich werde die einzelnen Entsprechungen, die ja in allen Kommentaren angegeben sind, nicht erst aufzuzählen brauchen. Aber ein Unterschied ist im Lokal: so sicher wie Daphnis in Sicilien[1]), so sicher liegt Gallus in Arkadien. Zwar den arkadischen Pan, der den Gallus zu trösten kommt (V. 26), ruft auch Daphnis nach Sicilien (Theokr. 123 ff.). Aber Maenalus und Lycaeum, die bei Theokrit nur in der Anrufung Pans erscheinen, beweinen bei Vergil den Gallus *sola sub rupe iacentem* (V. 14), auf dem Maenalus will sich Gallus mit den Nymphen ergehen, in den Schluchten des Parthenius der Jagd obliegen (V. 55 ff.). Und so sollen denn die Arkader (V. 31 ff.) jedenfalls seine Liebe und sein Leid nicht bloſs darum singen, weil bei ihnen der Hirtengesang blüht, sondern weil er selbst unter ihnen lebt und leidet.

Mit dieser so bestimmt bezeichneten Örtlichkeit setzen sich aber die Klagen des Gallus bisweilen in einen unbestreitbaren Widerspruch. Noch V. 42 f. *hic gelidi fontes, hic mollia prata, hic tecum consumerer aevo* muſs nach dem Zusammenhang, wie ihn

1) Theokrit I 124 f., 68 f., 117; Θύμβρις 118 ist der Ätna, Bücheler Rhein. Mus. 48, 86.

die Überlieferung giebt, auf Arkadien gehen[1]). Aber im folgenden Verse heifst es auf einmal:

> nunc insanus Amor duri me Martis in armis
> tela inter media atque adversos detinet hostes.

Ja, ist denn Krieg in Arkadien? Und wie kommt Gallus plötzlich in Waffen und unter Feinde, er, den noch eben die friedlichen Schafe umstanden, wie er *sola sub rupe* lag, wo nur Schaf- und Schweinehirten, nur Silvanus und Pan ihn besuchten (V. 14, 16, 19 f., 24 ff.)? Weiter aber: wenn er in Arkadien ist, warum beklagt er sich denn in V. 46, dafs Lycoris *procul a patria* lebt? Was würde es ihm denn helfen, wenn sie im Vaterland wäre, da er ja selbst fern von Italien weilt?

In V. 52—54 fafst dann Gallus den Entschlufs sich in eine andere Umgebung zu versetzen:

> certumst in silvis, inter spelaea ferarum
> malle pati.

Gewifs sind die Schafe, unter denen wir ihn in V. 17 fanden, keine *ferae*, aber die beabsichtigte Veränderung der Situation ist doch nicht wesentlich genug, um die Emphase gerechtfertigt erscheinen zu lassen, mit der jener Entschlufs ausgesprochen wird. *Sola sub rupe* 'unter einsamem Felsen'[2]), nur von Schafen umgeben, nur gelegentlich (vergl. Daphnis) von den andern Hirten, von Silvanus und Pan besucht, hat Gallus eigentlich schon so viel Einsamkeit, als er sich

---

1) Ribbeck setzt freilich vor V. 42 eine Lücke an. Sein Bedenken war zwar hier einmal gerechtfertigt, wie wir gleich sehen werden, sein Heilungsmittel aber so wenig glücklich wie sonst.

2) Über diese Bedeutung der Worte vergl. W. Schulze Quaestiones epicae S. 251.

nur wünschen kann. Weit begreiflicher wäre jedenfalls seine Absicht, wenn er sie als Gegensatz zum Lärm der Stadt oder zum Tosen der Schlacht (V. 45) fafste.

Aus all diesen Schwierigkeiten helfen wir uns mit der Wendung: „der Dichter hat sich die Örtlichkeit nicht bestimmt genug vorgestellt" nicht heraus. Denn er hat sie sich vielmehr vollkommen bestimmt vorgestellt; so bestimmt, wie an andern Stellen Arkadien bezeichnet ist, so bestimmt in V. 44 ein Kriegsschauplatz und in V. 46, wie ich oben richtig erschlossen zu haben meine, das Vaterland. Ist Vergil wirklich so wenig Herr seiner Gedanken gewesen, dafs er nach zehn oder zwanzig Versen sich nicht mehr erinnerte, seinen Helden nach Arkadien in eine ganz scharf gezeichnete Situation des Hirtenlebens versetzt zu haben? Dazu kann doch wohl selbst eine so scharfe Kritik, wie man sie jetzt an des Dichters Denkkraft zu üben anfängt, nicht ja sagen. Um so weniger, als abermals zehn Verse weiter Vergil ja offenbar wieder ganz gut weifs, dafs Gallus im arkadischen Gebirge weilt (V. 55 ff.)[1].

---

1) Ein Anstofs, der vermutlich wirklich nur aus Ungeschicklichkeit des Dichters sich erklärt, liegt, wie nebenbei bemerkt sei, in V. 11: „Wo wart Ihr, Naiden, als Gallus dahinschwand? Denn auf dem Parnafs oder Pindus oder an der Aganippe wart Ihr nicht." Erstaunt fragen wir, woher der Dichter das weifs und was es denn für Gallus ausgemacht hätte, wenn sie dort gewesen wären. Gallus liegt ja in Arkadien; was konnte ihm also die Anwesenheit der Naiden in Nordgriechenland nützen? Offenbar hat der römische Dichter sehr wenig glücklich die Verse Theokrits I 66—69 „kontaminiert":

πῷ ποκ' ἄρ' ἦσθ', ὅκα Δάφνις ἐτάκετο, πῷ ποκα Νύμφαι;
ἢ κατὰ Πηνειῶ καλὰ τέμπεα; ἢ κατὰ Πίνδω;



3.

Nicht blofs in dem auffälligen Wechsel des Lokals zeigt sich eine zunächst unerklärliche Disharmonie in der Anlage des Gedichtes. Von V. 35 an erscheint Gallus und seine Lycoris in einer Reihe wechselnder Situationen: erst er als arkadischer Schäfer, dann als Krieger, den auch im Schlachtgewühl Amor nicht verläfst (V. 44 f.), hernach sie im Schnee der Alpen (V. 46 ff.), darauf wieder er, dem Walde sein Leid klagend (V. 52—54), im Parthenischen Gebirge jagend (V. 55 ff.), endlich verzweifelnd an der Heilbarkeit seiner Liebe (V. 60 ff.). Diese Bilder, einzeln für sich genommen, sind makelfrei, ja zum Teil vortrefflich gelungen. Aber untereinander sind sie nur notdürftig, bisweilen nur recht äufserlich verknüpft. „Wäre ich doch ein arkadischer Hirt gewesen", hebt Gallus seine Klagen an (V. 35 ff.), „dann würde meine Phyllis oder

---

οὐ γὰρ δὴ ποταμοῖο μέγαν ῥόον εἶχετ' Ἀνάπω
οὐδ' Αἴτνας σκοπιὰν οὐδ' Ἄκιδος ἱερὸν ὕδωρ.

Hier ist alles in schönster Ordnung: „Ihr müfst wohl am Peneios oder Pindos gewesen sein; denn da, wo Ihr hättet helfen sollen, bei Daphnis in Sicilien, wart Ihr nicht." Der Römer, der die ganze Situation nach Arkadien versetzt hatte, konnte die sicilischen Namen in V. 68 f. nicht gebrauchen. Er mufste andere einsetzen, versuchte aber zugleich sich möglichst der Form des Originals zu nähern. So hat er denn nicht nur die Konstruktion von V. 68 f. beibehalten (*nam neque Parnasi vobis iuga . . . moram fecere* 11 ∾ οὐ γὰρ δὴ ποταμοῖο μέγαν ῥόον εἶχετ' Ἀνάπω), sondern auch noch die elegante Anapher aus V. 67 hineingenommen (*nam neque . . . nam neque Pindi* ∾ ἢ κατὰ . . . ἢ κατὰ Πίνδω). Über all dem scheint er übersehen zu haben, dafs in diesem negativen Satze, wie bei Theokrit nur sicilische, so bei ihm nur arkadische Namen einen Sinn geben konnten, und dafs er nicht-arkadische, wie Theokrit 67 die nicht-sicilischen, nur in Form eines Fragesatzes hätte bringen dürfen.

mein Amyntas hier mit mir im Gebüsche liegen, mir Kränze winden, mir singen.“ Dieser Wunsch stimmt mit der Situation, in der uns die Einleitung den Gallus gezeigt hat, recht schlecht zusammen. Wie kommt er denn nach Arkadien, wie kommt er unter die Hirten und die Schafe (V. 17), wenn er nicht selber Hirt ist? Wenn er aber ein arkadischer Hirt ist, wozu dann der Wunsch *utinam ex vobis unus vestrique fuissem custos gregis*? Man wird sagen: das ist der Zwiespalt, in den der Dichter so häufig dadurch gerät, dafs er die Maske vergifst, die er seinen Personen angezogen hatte, der Zwiespalt, den ja aus der ersten Ekloge keine Interpretationskünste hinausdeuten können. Aber es folgt nun auf den ersten Wunsch des Gallus ein zweiter, der nicht sowohl mit der ganzen Situation als mit dem ersten nicht recht harmoniert: „Hier sind kalte Quellen, hier weiche Wiesen, hier Haine, Lycoris; hier möcht' ich mit dir mein Leben ausleben.“[1]) Wir sind überrascht, wie plötzlich hier Lycoris erscheint. Bisher hiefs es ja, dafs ein Amyntas, eine Phyllis in Arkadien dem Gallus das Dasein versüfst haben würden. Die irreale Form des Bedingungssatzes, in dem die beiden Liebchen erscheinen, darf daran nicht irre machen. Der Dichter will mit dieser Satzform nicht etwa sagen: „Wenn ich Phyllis oder Amyntas hätte, die würden mir gefällig sein; nun ist aber diese Möglichkeit durch mein Verhältnis zu Lycoris ausgeschlossen.“

---

1) *hic ipso tecum consumerer aevo.* Wie ich, gewifs überflüssigerweise, hinzusetzen will, steht *ipsum aevum* im Gegensatze zu den Waffen und dem Eis, den Gefahren, die in der rauhen Wirklichkeit ihr Leben bedrohen; dort in Arkadien würden eben nur die Jahre selbst allmählich ihr Leben beenden.

Vielmehr scheint mir ganz deutlich, dafs V. 36 und 37 durch den nicht ausgesprochenen, aber sich aus dem folgenden leicht ergebenden Gedanken vermittelt werden: „Wäre ich doch ein Arkader gewesen [und hätte ich doch irgend eine Phyllis oder einen Amyntas geliebt]. Denn gewifs, wäre es die eine oder der andere oder welche Liebschaft dieser Art sonst gewesen, sie würden mit mir lagern und mir dies und das zu Liebe thun."[1])

Und jetzt ist nun offenbar wirklich der Wunsch „Lycoris, lebtest du doch mit mir in Arkadien" ein Widerspruch. Um so mehr als der Dichter ihn auch formell gar nicht mit dem vorangegangenen ausgeglichen hat. Wir wissen wohl, wir sind in Arkadien, aber es ist schon eine ganze Reihe von Versen her, seit der Dichter uns das gesagt hat, und so wirkt das plötzlich hereinfahrende *hic* unangenehm überraschend. Man sucht im nächstvorangehenden nach einem Anschlufs dafür, findet aber keinen. So war denn hier, wie gesagt, Ribbecks Anstofs an unserem Texte wirklich einmal berechtigt. Aber seine Eindichtung zwischen V. 41 und 42:

o utinam hic esset potius mecum ipsa Lycoris

hilft nur dem einen Bedenken ab, und dafs die Erklärung der Schwierigkeiten nicht in der Lückenhaftigkeit unseres Textes gesucht werden darf, ist heute wohl für niemanden zweifelhaft.

Was nun zunächst folgt, kann man, von dem früher erörterten Wechsel der Örtlichkeit abgesehen, unbeanstandet passieren lassen. Aber mit V. 50 heben

---

1) Kolster, Vergils Eklogen in ihrer strophischen Gliederung, Leipzig 1882, S. 216 scheint etwas der Art empfunden zu haben, kommt aber zu ganz verfehlten Folgerungen.

die Bedenken wieder an. In welchem Verhältnis steht der Entschlufs des Gallus, fortan nicht mehr elegisch, sondern bukolisch zu dichten — das mufs ja doch offenbar der Sinn von V. 50f. sein[1]) —, zur Untreue seiner Lycoris, die er eben beklagt hat? Darauf giebt uns weder Vergil eine Antwort noch sehen wir sie ab, wo uns für solchen Fall doch gerade die Elegie die naturgemäfse Dichtungsart scheint. Aber es ist nun einmal so: Gallus entschliefst sich zur Bukolik, und wir mögen es in Ordnung finden, dafs er darum sich in die Waldeinsamkeit zurückzieht und seine Liebe in alle Rinden einschneidet (V. 53); gerade dies letzte Motiv ist ja nicht blofs der Elegie, sondern auch der Bukolik eigen[2]). *Crescent illae*, sagt er von den Bäumen, die die Träger seiner Herzensergiefsungen sein werden, *crescetis amores*.

Folgen wir ihm so weit wieder willig, so stocken wir von neuem beim nächsten Wort: „Inzwischen will ich auf Bergeshöhn mit den Nymphen wandeln und der Jagd mich ergeben.“ Inzwischen? Also bis die Bäume wachsen? Bis die Liebe wächst, die er ihnen eingeschnitten hat? Schon Vofs hat gefühlt, wie absonderlich das ist; so meint er denn, dafs *interea* hier durch den Zusammenhang die Bedeutung 'zwischendurch', 'manchmal' erhalte.[3]) Aber so oft

1) Vergl. Abschnitt 7 f.

2) Theokr. XVIII 47. Dilthey de Callim. Cydippa S. 82. Rohde Roman S. 162 Anm. 1. Rothstein zu Properz I 18, 22.

3) Über diese Bedeutung von *interea* habe ich in der Festschrift für C. F. W. Müller (Jahrb. f. Philol. Supplem. XXVII) S. 89 Anm. 1 gesprochen und sie mit Lydia V. 7, Sil. Ital. VII 395 belegt. Letztere Stelle führt auch Vofs an, doch zwingt gerade diese nicht zur Annahme der ungewöhnlichen Bedeutung. Auch in der Lydia kann man sie zur Not entbehren.

Vergil *interea* hat (ein Dutzend mal), nie erscheint es in anderem Sinne als dem gewöhnlichen. Voſs' Deutung annehmen heiſst also eine Ausnahme statuieren, während sich durchaus an die Regel hält, wer in *interea* 'unterdeſs' nur wieder eine von den zahlreichen Unebenheiten unseres Gedichtes sieht. Es kommt hinzu, daſs Gallus von den beabsichtigten Bergfahrten und Jagden durchaus nicht als von etwas Gelegentlichem zu sprechen, sondern sie als seine regelmäſsige Beschäftigung in der Zwischenzeit anzusehen scheint:

non me ulla vetabunt
frigora Parthenios canibus circumdare saltus.

Wie könnte er auch sonst darin zunächst ein Heilmittel für seine Liebe zu finden glauben (V. 60)?

Der Entschluſs, der mit dem sonderbaren *interea* eingeleitet ist, wird dann ganz plötzlich wieder aufgegeben. Ehe noch der Versuch gemacht ist, ihn zur Ausführung zu bringen, ja im Augenblick schon, wo er gerade erst ausgesprochen ist, weiſs Gallus bereits (V. 60), daſs auch er ihm in seinem Liebesleide nichts helfen kann. Und mit der Jagd wird gleich auch der ganzen Waldeinsamkeit Valet gesagt — das alles, muſs man annehmen, von dem Lager *sola sub rupe* aus, wo Hirten und Herden den leidenden Dichter umgeben. Es giebt wohl Interpreten, die hierin einen wunderbar ergreifenden Wandel in der Stimmung des Liebesiechen sehen; uns erscheint der Gallus Vergils vielmehr, solange wir nicht tiefer in den Sinn der Ekloge blicken, wie ein launisches Kind, das das verlangte Spielzeug, wenn man es ihm eben reichen will, verdrieſslich wegweist, um nach einem andern zu greifen, dessen es ebenso schnell wieder überdrüssig wird.

4.

Von den drei Einheiten des Ortes, der Zeit, der Handlung, müssen wir nach all diesem sagen, ist in unserer Ekloge in Wirklichkeit nicht eine vorhanden. Äufserlich sind sie dadurch hergestellt, dafs die ganze Reihe disparater Stimmungen, Absichten, Situationen als Subjekt den Gallus hat und diesem als Monolog in den Mund gelegt ist; die Nähte zwischen den einzelnen Teilen des Monologs fühlen wir aber noch so deutlich wie ihre Widersprüche. Eines glauben wir hier sofort zu ersehen: gerade daraus, dafs Gallus selbst uns all dieses, liebesiech auf seinem Lager liegend, im Monolog verkündet, erklärt es sich, dafs alle seine Absichten über eine flüchtige, kindische Wallung nicht hinauskommen; hätte Vergil sie ihn wirklich ausführen lassen wollen, wo wäre da die so mühselig hergestellte Einheit geblieben?

Von den konstatierten Thatsachen scheint mir ein scharfes Licht auf den Sinn, die Absicht der zehnten Ekloge zu fallen. Aber wir wollen es noch verschieben, diese in Worte zu fassen, bis wir auch die einzelnen im Monolog des Gallus verwendeten dichterischen Motive auf ihre Art geprüft haben.

5.

Ich sagte schon, dafs Vofs in den Versen 22 f. und 46 ff. den Wiederschein eines Motivs der elegischen Dichtung erkannt hat. Was hier von Lycoris erzählt wird:

> tu procul a patria . . . . . .
> Alpinas, a, dura nives et frigora Rheni
> me sine sola vides. a, te ne frigora laedant!
> a, tibi ne teneras glacies secet aspera plantas!



hat allerdings die sprechendste Ähnlichkeit mit Properz I 8, 7 f., nur daſs Cynthia nicht an den Rhein, sondern nach Illyrien mit dem begünstigteren Liebhaber ziehen will:

> tu pedibus teneris positas fulcire pruinas,
> tu potes insolitas, Cynthia, ferre nives?

Diese von Voſs beobachtete Entsprechung zwischen der zehnten Ekloge und der elegischen Dichtung ist aber keineswegs die einzige, ja vielleicht noch nicht einmal die deutlichste. Als solche betrachte ich vielmehr das Verhältnis, das zwischen den Versen 52—54 und Properz I 18 obwaltet; jene drei Verse könnte man geradezu als Inhaltsangabe der Properzischen Elegie ansehen. Man vergleiche nur

> certum est in silvis, inter spelaea ferarum
> malle pati tenerisque meos incidere amores
> arboribus . . . . . .

mit den Properzischen Versen

> haec certe deserta loca et taciturna querenti
> et vacuum Zephyri possidet aura nemus;
> hic licet occultos proferre impune dolores,
> si modo sola queant saxa tenere fidem.
> . . . .
> ah, quotiens teneras resonant mea verba sub umbras
> scribitur et vestris Cynthia corticibus.
> . . . .
> et quodcumque meae possunt narrare querelae,
> cogor ad argutas dicere solus aves [1]).

Mehr im allgemeinen Stimmungsgehalt berühren sich die Verse 42 ff., die die Sehnsucht des gefahrenumtosten Kriegers nach ruhiger Liebe in ländlichem

1) Über das Motiv der Waldeinsamkeit in der elegischen Poesie überhaupt vgl. Rohde, Roman S. 158 Anm. 1.

Frieden schildern, mit Tibull, dem einzigen unter den erhaltenen Elegikern, der der Schilderung des anmutig-genügsamen Landlebens breiten Raum giebt. Man erlaube mir auch hier, einige Verse auszuheben:

I 1. 1 Divitias alius fulvo sibi congerat auro . . . . . .
quem labor assiduus vicino terreat hoste,
Martia cui somnos classica pulsa fugent.
me mea paupertas vita traducat inerti . . . . . .
ipse seram teneras maturo tempore vites
rusticus et facili grandia poma manu.

Darauf folgt dann die bekannte ausführliche Beschreibung der ländlichen Freuden, bis mit V. 53 das Gegenspiel des Kriegs- und Friedensmotivs abermals einsetzt, nur dafs jetzt an Stelle des Hirtenlebens das Liebesleben tritt:

Te bellare decet terra, Messalla, marique,
ut domus hostiles praeferat exuvias .
. . . .
non ego laudari curo; mea Delia, tecum
dummodo sim, quaeso segnis inersque vocer.
te spectem, suprema mihi cum venerit hora,
te teneam moriens . . . . . .
. . . .
interea dum fata sinunt, iungamus amores:
iam veniet tenebris mors adoperta caput.
. . . .
hic ego dux milesque bonus: vos, signa tubaeque,
ite procul! . . . . . .

So könnte ja auch wohl mit geringen Veränderungen der Gallus sprechen, dem Vergil die Worte in den Mund legt:

hic gelidi fontes [1]), hic mollia prata, Lycori,
hic nemus, hic ipso tecum consumerer aevo.
nunc insanus Amor duri me Martis in armis
tela inter media atque adversos detinet hostes.

1) Selbst die fehlen bei Tibull nicht, V. 27 f.

Derselbe Gegensatz zwischen dem Schlachtgewühl und dem Frieden auf dem Lande, wo man sich ruhig mit der Geliebten ausleben will, liegt bei Tibull auch der zehnten Elegie zu Grunde; einzeln findet sich das Motiv des Amor rusticus wieder I 5. 21 ff., II 3. 3 ff., das des Amor militans II 6. 1 ff.

Auch das Jagdmotiv (ecl. X 56 ff.) dürfte der Elegie nicht fremd gewesen sein. Wie es auch sonst gelegentlich anklingt (Tibull I 4. 49 ff.), so erscheint es gewöhnlich an Milanion geknüpft, so daſs also wie bei Vergil Arkadien der Tummelplatz des Jägers wird. So bei Ovid AA. II 187 ff., besonders aber bei Properz I 1. 9 ff., wo gerade wie bei Vergil V. 57 das Partheniosgebirge den Schauplatz bildet. Aber es fehlt freilich in all diesen Fällen der Zug, der den Worten des Gallus die besondere Färbung giebt. Der liebeskranke Gallus will die Schluchten des Parthenios mit seinen Hunden umstellen, dahinziehen im Wiederhall der Felsen und Haine, die Cydonischen Pfeile vom parthischen Bogen schnellen, um sein Liebesleid zu vergessen; die äuſsere Erregung soll die innere übertäuben. Dafür giebt es eine genaue Entsprechung bei Euripides. Die liebeskranke Phaidra ruft aus (Hipp. V. 215 ff.):

πέμπετέ μ' εἰς ὄρος· εἶμι πρὸς ὕλαν
καὶ παρὰ πεύκας, ἵνα θηροφόνοι
στείβουσι κύνες
βαλιαῖς ἐλάφοις ἐγχριμπτόμεναι·
πρὸς θεῶν, ἔραμαι κυσὶ θωΰξαι
καὶ παρὰ χαίταν ξανθὰν ῥῖψαι
Θεσσαλὸν ὅρπακ' ἐπίλογχον ἔχουσ'
ἐν χειρὶ βέλος.

Für zufällig kann ich bei diesem Zusammentreffen nur eins halten, nämlich daſs Phaidra wie

Gallus dies von ihrem Schmerzenslager aus spricht; wir haben ja bereits angedeutet und werden weiterhin noch näher begründen, dafs das Jagdmotiv ursprünglich nicht für den liegenden Gallus bestimmt war. Davon abgesehen aber kann ich allerdings hier nicht an Zufall glauben; wir sehen an diesem Beispiel wieder einmal, wie ein tragisches, speziell Euripideisches Motiv zum elegischen wird, eine Erscheinung, über die man nach dem ausgezeichneten dritten Kapitel von Leos Plautinischen Forschungen wohl kein Wort mehr zu verlieren braucht.

6.

Ob man die letzte Zusammenstellung gut heifst oder nicht, die Verwendung von Elegiemotiven für die zehnte Ekloge ist ja wohl durch alles Vorangegangene völlig gesichert. Neben den elegischen Motiven aber sind bukolische zu bemerken. Den Amor kann man nicht umstimmen, heifst es in V. 65—68,

> nec si frigoribus mediis Hebrumque bibamus
> Sithoniasque nives hiemis subeamus aquosae
> nec si, cum moriens alta liber aret in ulmo,
> Aethiopum versemus ovis sub sidere cancri.

Das ist, wie man längst gesehen hat, aus Theokrit geflossen (VII 111 ff.), wo es freilich in ganz anderem Zusammenhange steht: wenn Du mir den Geliebten nicht zuführst, Pan,

> εἴης Ἠδωνῶν μὲν ἐν ὤρεσι χείματι μέσσῳ
> Ἕβρου πὰρ ποταμὸν τετραμμένος, ἐγγύθεν ἄρκτω,
> ἐν δὲ θέρει πυμάτοισι πὰρ Αἰθιόπεσσι νομεύοις
> πέτρᾳ ὕπὸ Βλεμύων.

Sonst erinnert an Theokrit in den Klagen des Gallus V. 42, der übrigens in der vorhin behandelten an Tibull anklingenden Stelle steht:

hic gelidi fontes, hic mollia prata . . .;

vergl. Theokrit V 33:

ψυχρὸν ὕδωρ τηνεῖ καταλείβεται, ὧδε πεφύκει
ποία χά στιβὰς ἅδε.

Ferner ist V. 38 f.:

quid tum, si fuscus Amyntas?
et violae nigrae sunt et vaccinia nigra

ein offenbarer Nachklang von Theokrit X 26:

Σύραν καλέοντί τυ πάντες
ἰσχνὰν ἁλιόκαυστον, ἐγὼ δὲ μόνος μελίχλωρον·
καὶ τὸ ἴον μέλαν ἐστὶ καὶ ἁ γραπτὰ ὑάκινθος.

Doch nicht nur diese anderthalb Verse, die ganze Reihe 35—41 hat bukolisches Kolorit; läge das nicht auch sonst klar, so würde es der Name Amyntas beweisen (Theokr. VII 2 und 132).

7.

So lösen sich also die Klagen des Gallus ganz in elegische und bukolische Elemente auf — bis auf die zwei Verse, die wir noch nicht besprochen haben, 50 f.:

ibo et Chalcidico quae sunt mihi condita versu
carmina pastoris Siculi modulabor avena.

Das drückt deutlich den Entschlufs aus, von Euphorion zu Theokrit überzugehen, das, was im elegischen Vers gedichtet ist, auf den bukolischen Ton zu stimmen[1]). Es ist ohne weiteres klar, dafs Vergil einen solchen Entschlufs seinem Gönner nur in den Mund legen konnte, wenn der ihn schon selbst ausgesprochen oder auch zur Ausführung gebracht hatte.

1) In der Realencyklopädie IV 1346 habe ich Properz I 9. 11 verglichen:

plus in amore valet Mimnermi versus Homero.



Jetzt brauchen wir uns nur noch einmal an die Bemerkung des Servius zu V. 46 zu erinnern: *hi autem omnes versus Galli sunt, de ipsius translati carminibus,* und ich denke, es würde einen ganz ähnlichen Fall, der uns sogleich im Serviuskommentar zu der sechsten Ekloge begegnen wird, nicht erst brauchen, um den Gedanken aufzudrängen: Servius' Bemerkung ist richtig, nur zu eingeschränkt; sie ist auszudehnen auf die ganze Reihe der verliebten Klagen des Gallus und wird diese Ausdehnung denn auch wohl in den ältesten und besten Vergilkommentaren gehabt haben, von denen uns bei Servius, Probus u. s. w. ja leider nur noch traurige Rudimente, mit grofser Willkür namentlich in der Auswahl des Stoffes gemachte Auszüge vorliegen[1]).

Vergils zehnte Ekloge hat demnach offenbar den Zweck, einen Überblick über die elegisch-bukolische Poesie seines verehrten Gallus zu geben. Der Dichter hat dafür den Rahmen geschickt genug gewählt. Es war ein an sich vortrefflicher Gedanke, den liebeskranken Gallus in die Maske des liebeskranken Daphnis zu stecken und ihm nun, um eine Art poetischen Katalog seiner Liebesdichtung zu geben, Inhaltsangaben und Citate daraus in den Mund zu legen. Die Ausführung mufste freilich darunter leiden, dafs eine Sammlung Elegieen nun einmal weder Einheit des Ortes noch der Handlung noch der Zeit noch der Stimmung hat und dafs bei dem Mangel dieser Einheiten die Verknüpfung der einzelnen Gedichte untereinander nicht immer tadellos gelingen,

1) Im fünften Kapitel wird sich der bestimmte Nachweis führen lassen, dafs thatsächlich z. B. auch die Worte *omnia vincit amor* V. 69 aus Gallus stammen.

nicht immer unfühlbar gemacht werden kann. Wir empfinden diesen Umstand heute gewiſs als eine ästhetische Schwäche der zehnten Ekloge, aber wir danken es den Widersprüchen und Nähten, die wir fühlen, wenn wir auch jetzt noch uns nicht nur von jenen vier Büchern auf Lycoris im allgemeinen eine Vorstellung machen, sondern auch einzelnes daraus ziemlich zuversichtlich rekonstruieren können.

Denn wir sehen jetzt, wie die Grenzen der einzelnen in Abschnitt 5 und 6 besprochenen Motive zusammenfallen mit jenen Nähten, wir sehen die Motive aber auch durch die in Abschnitt 2 und 3 aufgedeckten Widersprüche sich voneinander sondern. So giebt also wohl V. 35—41 ein bukolisches Gedicht wieder, in dem Gallus sich nach Arkadien in die Arme einer Phyllis oder eines Amyntas gewünscht hatte. Dann sahen wir ein neues Motiv mit V. 42 ungeschickt genug an das Vorausgehende angeschlossen: das war ursprünglich eine Elegie, in der Gallus mit Lykoris auf dem Lande zusammenzuleben sich wünschte, wie Tibull in den vorhin citierten Elegieen mit Delia. Zu dem *hic gelidi fontes* V. 42 gab *nunc insanus Amor* V. 44 einen unversöhnbaren Gegensatz: mit V. 44 hebt also eine neue Elegie an, in der Gallus seine selbst im Kriegsgetümmel fortdauernde Liebessehnsucht schilderte. Einen deutlichen Einschnitt erkannten wir sodann erst wieder zwischen V. 49 und 50; es könnte also Gallus das Motiv: „Lydia im Alpenschnee“ mit jenem eben erwähnten: „Liebe in Waffen“ zu einer Elegie vereinigt haben. Wahrscheinlicher ist aber doch wohl an sich, insbesondere aber durch die oben erwähnte Parallele Properz I 8 dringend empfohlen, die beiden Motive

zu trennen; wie die ungetreue Lydia durch Eis und Schnee dem begünstigteren Liebhaber zum Rheine folgt, der Verlassene aber auch jetzt nur zu wünschen vermag, dafs ihr das Wagnis nicht Schaden bringen möge, das ist auch wohl ein ausreichender und abgepafster Stoff für eine Elegie. Die nächste Fuge klaffte nach V. 54. Aber wieder wird man es in dieser in sich zwar ohne gröberen Anstofs zusammenschliefsenden Versreihe doch wohl mit zwei Gedichten des Gallus zu thun haben. Denn wieder sahen wir die letzten dieser Verse (52—54) sich inhaltlich genau mit einer ganzen Elegie des Properz decken. So käme denn also das Programm, das Gallus für eine neue Richtung seiner Poesie aufgestellt hatte, V. 50f., für sich zu stehen. Ob diese beiden Verse oder ihr Inhalt in dem Prologe eines der vier Lycorisbücher standen (man denke etwa an die einleitenden Gedichte bei Properz II und III), oder ob wir es mit einer mehr beiläufigen Äufserung in einem andern Gedichte zu thun haben, wer möchte sich getrauen, darüber etwas zu vermuten? Es folgt die Jagdelegie (V. 55 ff.). Dafs der jähe Stimmungsumschlag in V. 60 wohl nur Vergil zur Last fällt, ward schon gesagt. Diese Elegie war also wohl auf den einheitlichen Ton einer Schwärmerei wie die der Phaidra gestimmt, und erst in einem andern Gedichte mit bukolischem Charakter wurde die schwermütige Resignation laut, in der die Klagen des Gallus abschliefsen.

8.

Wenn ich bis hierher im grofsen und ganzen über Vermutungen zu Beweisen hinausgelangt zu sein meine, so steht es anders mit dem, was doch noch ge-

sagt werden mufs. Es knüpfen sich an unser Ergebnis so viele Fragen, dafs wenigstens auf einige noch eine Antwort gesucht werden mufs. Dafs wir damit aus dem Hellen uns ins Dunkle, vielfach sogar sehr Dunkle begeben, ist mir bewufst. Aber es mufs gewagt sein.

Wir glauben neben den elegischen Dichtungen des Gallus, von deren Ruhm das Altertum voll ist, auch bukolische oder doch bukolisch gefärbte erkannt zu haben. V. 50f. liefs sich nicht anders deuten als auf die Absicht, auch solche zu schreiben. Und nicht nur V. 35ff. zeigte uns einen Stoff, den man sich eigentlich wohl nur bukolisch behandelt denken kann, wir fanden auch in 42 einen deutlichen Anklang an Theokrit, und von V. 65ff. werden wir ja jetzt wohl auch behaupten dürfen, dafs nicht Vergil erst sie aus Theokrit herübergenommen hat, sondern dafs sie so oder ähnlich schon bei Gallus gestanden haben; wenn der Leser Vergil eine solche Entlehnung nicht glaubt zutrauen zu können, so möchte ich ihn bitten, sich der Bemerkung des Servius zu V. 46 zu erinnern oder, wenn ihm das nicht genügt, abzuwarten, was sich uns weiterhin über die Benutzung des Gallus durch Vergil ergeben wird.

Dafs Gallus bukolische Gedichte geschrieben hat, findet eine gewisse Bestätigung in Wissowas von Wendel a. a. O. S. 47 näher ausgeführter Vermutung, dafs einige der bukolischen Namen bei Vergil aus Gallus stammen. Es kann aber auch in keiner Weise überraschen, da es in der Richtung seiner Zeit lag. Messalla hat griechische Bukolika geschrieben[1]); der

---

1) Elegie auf Messalla (catal. IX) 13ff. Über diese Gedichte ist von Knaack, Realencykl. III 1010 und Wendel, De nomin. bucolicis, Jahrb. f. Phil. Supplem. XXVI S. 46 einiges gesagt worden,

Elegiker, der mit ihm eng befreundet war, hat auch, wie wir sahen, auffallende Neigung zum Pastoralen. Dirae und Lydia, von denen erstere deutlich auf das Jahr 41 hinweisen, lassen idyllischen Elementen breiten Raum. Auch den Culex, dessen Inhalt, von den pompösen Exkursen abgesehen, nur Hirtenleben ist, kann ich nur als ein Produkt jener Gährung verstehen, aus der erst allmählich sich die klassische Poesie der Römer entwickelt; jemand, der nach Vergils Tode schrieb, würde, je mittelmäfsiger er war, umso sicherer sich auf der breiten Heerstrafse der nunmehr entwickelten Dichtersprache gehalten, nicht in Härten, Absonderlichkeiten, Unklarheiten, wie der Verfasser des Culex sie fast zu lieben scheint, sich verloren haben[1]. So hat auch den Vergil selbst zur bukolischen Dichtung nicht die Stimme des Gottes getrieben, sondern der Zug der Zeit und der Rat wertgeschätzter Gönner, insbesondere des Asinius Pollio (ecl. VIII 11; Servius Bd. I S. 2, 8 Th.); auch der Phoebus, der ihn vom Epos zur Bukolik wieder zurücktrieb (ecl. VI 3 ff.), wird Fleisch und Bein gehabt haben. Was hat es also Befremdendes, wenn in einer Zeit, wo alles sich in das Schäferkostüm steckt, Gallus die Maskerade mitmacht?

---

dem ich nicht beistimmen kann. So ist es mir durchaus nicht so unwahrscheinlich wie Wendel, dafs Vergil die Namen Moeris und Meliboeus aus Messalla (catal. a. a. O.) hat. Vilissima Musarum exercitia mögen die Eklogen Messallas immerhin gewesen sein; eine angesehene Person konnte für Vergil aber auch als Quelle dienen, wenn sie kein grofser Dichter war. Nur soll man nun nicht wieder mit Knaack wegen catal. IX 17 glauben, dafs Vergil ecl. I 1 aus Messalla entlehnt sei. Das ist einfach darum unmöglich, weil Messallas Gedichte ja griechisch waren (übrigens merkwürdigerweise attisch, wenn man catal. IX 14 wörtlich nehmen wollte)!

1) Vergl. den ersten Exkurs.

Die Frage ist nur: wie mögen seine Bukolika zu seinen Elegieen gestanden haben? waren sie ein Teil der vier Bücher auf Lycoris? gingen sie nebenher? Darauf haben wir nur eine Antwort, deren Schwächen ich so wenig verkenne wie der Leser. Unmittelbar auf die gewissermaſsen programmatischen Verse 50f. spricht Gallus seine Absicht aus, *teneris meos incidere amores arboribus*. Man hat sich dadurch wiederholt schon an Ovids Elegieentitel *amores* sowie an die Bemerkung des Servius zu V. 1 *amorum suorum de Cytheride scripsit libros quattuor* erinnert gefühlt[1]). Darf man wirklich folgern, daſs Gallus seine vier Bücher auf Lycoris *amores* betitelt hatte, so würden die Verse 52—54 besondere Bedeutung gewinnen gewissermaſsen als der Schlüssel der ganzen Rätselei, und dann wird man kaum annehmen können, daſs in der 10. Ekloge noch etwas anderes excerpiert ist auſser diesen amores. Es ist auch weder formell noch inhaltlich etwas dagegen zu erinnern, wenn sich unter eine Elegieensammlung Bukolika mischen. Für das Formelle braucht man ja eigentlich nur anzuführen, daſs den Dichtern der Vergilischen Frühzeit Theokrits achtes Idyll jedenfalls schon in der Gestalt wie uns, mit eingeschobenen Distichen, vorlag[2]); umgekehrt ist bei der Zusammenstellung der Tibullischen Sammlung unbedenklich zwischen die Elegieen der Panegyrikus auf Messalla eingerückt worden, obwohl nur aus Hexametern be-

---

1) So z. B. Völker, De Cornelii Galli vita et scriptis II, Elberfeld 1844, S. 10; Conington-Nettleship zu X 53.

2) Vergl. Theokr. 47 u. 44 mit Vergil VII 55 f.; Th. 57 f. mit Verg. III 80 f. Noch anderes bei Wendel a. a. O. S. 44 Anm.

stehend. Inhaltlich aber konnte bei der Bedeutung, die das erotische Element auch schon in der griechischen Bukolik gehabt hatte, gar kein Bedenken dagegen bestehen, bukolische Gedichte, wie sie durch ecl. X 35—41 und 62—68 vorausgesetzt werden, nicht nur zu schreiben, sondern auch einer Elegieensammlung einzureihen.

Man kann nun weiter fragen, ob die beiden Bestandteile, der bukolische und der elegische, sich bei Gallus etwa auch innerhalb der einzelnen Gedichte gemischt haben mögen. Es ist namentlich wieder die Bemerkung des Servius zu V. 46, die zu dieser Frage reizt: *hi omnes versus Galli sunt, de ipsius translati carminibus*. Denn wenn wir das so verstehen wollten, als ob die ganze Versreihe, wie sie da bei Vergil steht, aus Gallus entnommen wäre (also etwa 46—49), dann hätten wir ja stichisch gebrauchte Hexameter, also in gewissem Sinne bukolische Form, bei einem Inhalt, der, wie wir früher gesehen haben, durchaus elegischer Natur ist. Nun werden wir allerdings späterhin wirklich Fälle kennen lernen, wo Vergil ganze Reihen von drei bis vier Versen aus Gallus entlehnt. Aber ebensowohl werden uns andere Fälle begegnen, wo Vergil centoartig einzelne Verse und Versteile des Gallus zu einem neuen Ganzen zusammensetzt. Grade aber, weil der Inhalt der Verse 46—49 (ebenso wie der der vorausgehenden) durchaus elegischer Natur ist, werden wir hier lieber das zweite Verfahren von Vergil angewendet glauben. Gallus hatte hier elegische Distichen gesetzt, Vergil hat sie geschickterweise in Hexametern wiedergegeben, ohne dafs er doch vom Wortlaut des Gallus abgewichen zu sein brauchte, und

also auch ohne dafs wir an dem Zeugnis des Servius irgendwie zu deuteln hätten.

Mit mehr Recht könnte man vielleicht umgekehrt vermuten, dafs bisweilen bei Gallus in die elegische Form etwas bukolischer Inhalt gekommen sei. Wenigstens eine Theokritnachahmung (V. 42 ~ Th. V 33) ist uns in einem Zusammenhang begegnet, der im übrigen doch der einer Elegie zu sein schien. Trifft diese Vermutung das richtige, dann hätten wir in Gallus nicht blofs einen Vorläufer der Eigentümlichkeiten der Properzischen, sondern insbesondere auch der Tibullischen Elegie zu erkennen, die, wie schon gesagt, mit ihren pastoralen Elementen bisher so gut wie allein stand. Es mag befremden, den gelehrten und komplizierten Euphorionjünger in der Gesellschaft des schlichtesten aller Elegiker zu finden. Aber wer hätte je zu behaupten wagen mögen, dafs mit den paar Schlagworten, die wir auf Gallus anwendeten, sein Wesen erschöpft sei? Wufsten wir doch in Wirklichkeit von ihm bisher so wenig wie von den Elegieen des Euphorion.

9.

Was wir bisher eingehend betrachtet haben, ist eigentlich nur der Kern der zehnten Ekloge gewesen, der Monolog des Gallus. Dieser Kern aber ist in zwei Schalen gehüllt, und wir wollen doch auch diesen noch ein paar Blicke widmen.

Die innere Schale ist, wie wir schon sagten, aus Theokrits erstem Idyll entlehnt, und wenn das auch nicht ganz glücklich abgelaufen ist, so war es doch immerhin ein geistreicher Gedanke. Man wird nur jetzt zweifeln dürfen, ob die Verwandlung des

Daphnis in Gallus ganz Vergils geistiges Eigentum ist. Denn dafs die Theokritreminiscenzen in V. 38 f., in V. 42 und in V. 65 ff. ihm nur durch Gallus vermittelt sind, kann bei der Art der zehnten Ekloge, wie wir sie erkannt zu haben meinen, nicht zweifelhaft sein. Vielleicht also hatte sich auch Gallus selbst schon als liebeskranken Daphnis dargestellt, und nur der Gedanke, diesen Daphnis-Gallus den Katalog seiner elegisch-bukolischen amores selbst recitieren zu lassen, gehört Vergil an. Ist das so (es bleibt natürlich eine reine Vermutung, die man leider nie definitiv bestätigt oder widerlegt zu sehen hoffen kann), dann haben wir hier abermals eine Spur von des Gallus bukolischen Dichtungen und zugleich einen Beleg dafür, dafs er sie ins Elegische zu wenden wufste [1]).

Um diese innere Schale aber schliefst sich noch eine äufsere. In V. 1—8 und 70—77 führt Vergil sich selber als den Hirten ein, der jenes Lied von Daphnis-Gallus singt:

> 2 pauca meo Gallo, sed quae legat ipsa Lycoris
> carmina sunt dicenda . . . . . .
> 6 . . . sollicitos Galli dicamus amores.

Mufs ich erst noch sagen, was für einen besonders pointierten Sinn diese Zeilen gewinnen, wenn sie wirklich, wie wir erwiesen zu haben meinen, etwas wie einen Katalog der Lycoris-Lieder ein-

---

1) Um alle Möglichkeiten zu erschöpfen, mufs freilich auch zugegeben werden, dafs sich Gallus' Thätigkeit darauf beschränkt haben kann, einfach Theokrit I lateinisch wiederzugeben, und dafs dies Vergil den Gedanken eingegeben haben mag, für sein Gedicht diesen Rahmen unter Ersetzung des Daphnis durch Gallus zu wählen.

leiten? der Lieder, die vielleicht den Titel amores trugen? Auch der Plural *carmina* könnte jetzt zu seinem vollen Rechte kommen; denn dafs *carmen* schon in der Zeit Vergils so viel wie 'Vers' sein konnte, glaube ich nicht[1]).

Und nun der Abschlufs:

> 70 Haec sat erit, divae, vestrum cecinisse poetam,
> dum sedet et gracili fiscellam texit ibisco,
> Pierides: vos haec facietis maxima Gallo.

Auch darin mag ein besonderer Bezug liegen: ich habe nur excerpiert, bei Gallus steht das alles ausführlicher. Und damit wäre wenigstens ein Sinn für das *maxima* gefunden, das bis heute unerklärt ist. Aber genug der Vermutungen! Wir wollen uns wieder auf sichereren Boden begeben und wenden uns darum der sechsten Ekloge zu. Das was wir für die zehnte sicher gestellt zu haben meinen, dafs sie ein Kataloggedicht ist, hoffen wir in ganz ähnlicher Art auch für die sechste erweisen zu können.

---

1) Durch Aen. III 288 wird es natürlich nicht bewiesen; die Weihung heifst dort *carmen* nicht weil, sondern obgleich sie aus einem Verse besteht.

ZWEITES KAPITEL.

DIE SECHSTE EKLOGE.

> τὸν Σειληνὸν τὸ μὲν πρῶτον οὐδὲν ἐθέλειν εἰπεῖν ἀλλὰ σιωπᾶν ἀρρήκτως· ἐπειδὴ δέ ποτε μόγις πᾶσαν μηχανὴν μηχανώμενος προσηγάγετο, φθέγξασθαί τι πρὸς αὐτὸν οὕτως ἀναγκαζόμενον εἰπεῖν·
>
> **Plutarch.**

1.

Die 86 Verse, die in unserer Überlieferung die sechste Ekloge bilden, zerfallen in zwei an Umfang sehr ungleiche und inhaltlich völlig unzusammenhängende Teile. Die ersten zwölf Verse sind eine Widmung an Varus, dann hebt der Dichter mit den Worten *Pergite, Pierides* völlig neu an[1]), und in der Geschichte vom gefesselten Silen und seinen Liedern, die nun folgt, ist von Varus weder die Rede noch irgend eine Beziehung auf ihn zu entdecken. Denn dafs unter dem Chromis und Mnasyllos des zweiten Teils der Dichter sich selbst und Varus verstanden hat, ist eine Interpretenweisheit, die wenige dem Servius zu glauben bereit sein dürften; der damit in Zusammenhang stehende Gedanke, dafs unter dem Silen selber Siron gemeint sei, beweist, wie wir nachher sehen werden, dafs dem Servius und seiner Quelle

1) *Pergite agite. Vergilius: Pergite Pierides* Paul. F. 215.

der Sinn unseres Gedichtes völlig verschlossen geblieben ist. Wir sind sonach berechtigt, unsere Erklärung auf die Verse 13—86 zu beschränken.

Bekannt genug ist die Einkleidung, die Vergil hier wählt. Die Geschichte vom Silen, der im Schlaf gefesselt wird und durch das Aussprechen seiner tiefsten Weisheit sich lösen muſs, haben Theopomp und Aristoteles ausführlich erzählt, aus letzterem ist sie durch Krantors Vermittelung zu Cicero und Plutarch gedrungen[1]). In diese Filiation reiht der erweiterte Servius zu ecl. VI 13 die Vergilische Erzählung mit den Worten ein: *sane hoc de Sileno non dicitur fictum a Vergilio, sed a Theopompo translatum.* Das hat wohl nur den Wert einer schnellfertigen Kombination. Der Gewährsmann des Servius wuſste, daſs die Geschichte bei Theopomp erzählt war, und einfach darum lieſs er Vergil aus Theopomp schöpfen. Eine innere Berechtigung dazu existiert nicht. Die Züge, die bei Vergil allein auf eine jener älteren Quellen zurückgehen können, die Fesselung im trunkenen Schlafe, die Lösung durch Rede (oder Gesang), gehören zum Fundament des ganzen Mythos vom Silen und waren bei Aristoteles, Krantor u. s. w. genau so gut erzählt wie bei Theopomp; was aber bei Vergil das Individuelle der Erzählung ausmacht, das war bei Theopomp so wenig zu finden wie bei Aristoteles und den andern.

Diese Eigenartigkeit der Vergilischen Fassung

---

1) Die Nachweise namentlich bei Rohde, Roman S. 204 f.; daſs Bacchylides fragm. 2 Bgk. nicht hierher gehört, zeigt uns jetzt der Zusammenhang: Bacchyl. V 160. Häufig auch bildliche Darstellungen der Sage; darüber zuletzt Lucas Mitteilgn. d. Röm. Instituts XV 229, wo weitere Angaben.

des Silenmythos besteht darin, dafs er einen durchaus heitern Zug bekommen hat. Wie die Fesselung hier nur im Scherz geschieht, so singt Silen nicht, um sich von den Blumenketten zu befreien, sondern freiwillig, bis der Abend hereinsinkt. Und was er singt, das geht auch nicht auf die letzten Fragen des Menschenlebens. Wohl hebt er in hohem Ton an und singt von der Weltschöpfung und des Menschengeschlechtes Entstehung und Urzeiten (V. 31—42). Aber es folgt sodann eine bunte Fülle mythischer Histörchen, von Hylas (V. 43 f.) und von Pasiphae mit einer Einschaltung über das einigermafsen ähnliche Geschick der Proitostöchter (V. 45—60), von Atalante und von den Phaethonschwestern (V. 61—63), dann nach einem Zwischenspiel, über das weiterhin zu reden sein wird, von Scylla und von Philomele (V. 74—81). Den Beschlufs machen alle die Lieder, die einst der Eurotas von Phoebus hörte. Denn so hat man offenbar die Schlufsverse aufzufassen:

> omnia quae Phoebo quondam meditante beatus
> audiit Eurotas iussitque ediscere lauros
> ille canit . . . . . .,
> cogere donec oves stabulis numerumque referre
> iussit et invito processit Vesper Olympo.

Wer mit Ribbeck[1]) hierin eine Zusammenfassung aller bisherigen Themen sieht, so dafs die Lieder Apollos eben auch die Mythen von Hylas, Pasiphae, Atalante u. s. w. behandelt hätten, verschliefst sich in ganz unnötiger Weise das Verständnis der Stelle und des ganzen Gedichtes. Wie sollten sich die zwei verschiedenen Rahmen für diese Mythen (der singende

1) Röm. Dichtung II² 28.

Silen und der singende Apollo) miteinander vertragen? Vielmehr wird hier ein letzter Stoff bezeichnet, den Silen den übrigen am Schlusse anhängt: *ille canit* fügt ein neues Thema des singenden Silen an, wie in V. 61 und 64 das *tum canit*; dieser letzte Gesang des Silenus aber schildert Apollo am Eurotas und giebt die sämmtlichen Lieder wieder, die Apollo dort gesungen hat. Es mag wohl sein, dafs damit das Liebeswerben des Gottes um Hyakinth gemeint ist[1]).

2.

Eine bunte Fülle mythischer Histörchen habe ich genannt, was Silen singt. Und vergebens sucht der Leser zunächst nach ihrer inneren Verknüpfung, durch die doch erst die äufsere gerechtfertigt werden könnte. Man hat wohl an die ähnliche Abfolge in Ovids Metamorphosen erinnert, wo ja auch mit der Weltschöpfung, mit Deukalion und Pyrrha begonnen und danach ebenfalls, nur in anderer Anordnung, von Atalante, den Phaethonschwestern, Scylla, Philomele und, wenn wir uns das denn nach dem eben

1) Auch Maafs, Hermes XXXI 421 denkt an Hyakinth. Nur kann ich nicht zugeben, dafs „die Gelegenheit, bei welcher Phoibos mit diesen Liedern am Eurotas hervortrat, eine traurige war . . . Seinen Kummer zu lindern, hätte der Gott das ähnlich traurige Ende verwandter Gestalten sich und dem Eurotas im Liede passend vorgetragen". Aber den Eurotas, der Trauerlieder hört, würde man doch wohl nicht *beatus* nennen. Anderseits ist natürlich nicht ausgeschlossen, dafs der Stoff, den Vergil hier für Silen andeutet, aufser den Werbeliedern Apollos auch den Tod des Hyakinth einschlofs. — Apollo, dem eine Reihe von erotischen Sagen in Form von Weissagungen in den Mund gelegt ist, war vermutlich der Inhalt von des Alexandros Aitolos Apollon (siehe unten Kap. III 2). Daran wird man bei Vergil schwerlich denken wollen (*meditante* 82!).

Gesagten anzufügen getrauen, von Hyakinth erzählt wird[1]). Und es ließe sich wohl noch manches von dem, was Silen mehr singt als Ovid, in die Kategorie der Metamorphosen einbegreifen. Aber doch eben nicht alles, und wenn es selbst anginge, so wäre damit der innere Zusammenhang, der Sinn des Ganzen auch noch nicht aufgedeckt. Denn warum singt Silen gerade Metamorphosen? warum nur diese Metamorphosen? warum nur so skizzenhaft, daß, wer die Mythen nicht schon kennt, sie aus den Andeutungen des Dichters vielfach kaum herauslesen kann? Die ganze Geschichte der Atalante wird mit dem einen Hexameter 61

tum canit Hesperidum miratam mala puellam

nur höchst flüchtig bezeichnet, V. 82 f. konnten wir überhaupt nur vermutungsweise deuten. Daß Ovid an der ausführlichen Erzählung von Verwandlungssagen (wie vor ihm Parthenios und Andere) künstlerische Befriedigung findet, begreift man; was die bloße Angabe des Themas solcher Erzählungen, was ihre gedrängte Epitomierung in einem Gedichte soll, wo sogar der Dichter noch selbst mit Wendungen wie *quid loquar ut . . . aut ut . . .* (V. 74 und 78) sein flüchtiges Drüberweghuschen eingesteht, das begreift man zunächst gar nicht.

An einigen dieser „Excerpte“ — so werden wir sie ja jetzt vielleicht schon nennen dürfen — muß noch ein Doppeltes auffallen. Es befremdet erstens, daß bisweilen ein nach unserer Meinung, wenigstens bei einer dichterischen Gestaltung der Sage, sehr gleichgültiger Zug mit Nachdruck in den Vordergrund

1) X 560. I 747 (II 340). VIII 1. VI 412. X 162.

geschoben wird. Silen erzählt nicht, dafs die Argonauten den Hylas an einer Quelle verloren und nach ihm gerufen, sondern an welcher Quelle sie ihn verloren haben[1]), nicht dafs Philomele als Nachtigall um ihr Haus geflattert und dann in die Einsamkeit geflogen ist, sondern mit was für Flügeln sie geflattert, mit welchem Fluge sie enteilt ist[2]).

Häufiger tritt die zweite auffallende Eigentümlichkeit ein, aber nicht blofs darum befremdet sie noch stärker als die erste. Die einzelnen Mythen werden in einer ganz trockenen, schablonenhaften Weise eingeleitet; Abwechslung in ihrer Einführung scheint der Dichter nicht nur nicht gesucht, er scheint sie manchmal geradezu vermieden zu haben. Zum Beweise schreibe ich die Wendungen hier aus: 31 *namque canebat* — 41 *hinc refert* — 43 *his adiungit* — 61 *tum canit* — 62 *tum ... circumdat* — 64 *tum canit* — 74 *quid loquar ... ut narraverit* — 82 *omnia ... ille canit*. Namentlich das nach drei Versen sich wiederholende *tum canit* wirkt unangenehm aufdringlich.

3.

Von Vers 64 an schiebt sich unter die Stoffe Silens ein ganz fremdartiger. Er singt, wie eine

1) V. 43: his adiungit, Hylan nautae quo fonte relictum
clamassent, ut litus 'Hyla Hyla' omne sonaret.

Dazu machen Conington-Nettleship die Bemerkung: „*quo* for *quomodo*; the identification of the actual fountain would not enter into the song.“ Das mag hier stehen als Beweis, dafs ich Vergils Ausdruck mit Recht auffallend finde; im übrigen brauchen wir aber nicht eine sprachliche, sondern eine sachliche Erklärung.

2) V. 80: quo cursu deserta petiverit et quibus ante
infelix sua tecta super volitaverit alis.

cursus 'Flug' z. B. auch Aen. VI 194.

Muse den am Permessus umherirrenden Gallus auf die Höhe des Helikon führt, wo des Phoebus ganzer Chor sich vor ihm erhebt und Linus ihm die Hirtenflöte Hesiods überreicht, damit er, wie einst auch der Ascräer gethan hatte[1]), den Seherwettkampf des Kalchas und Mopsos im gryneischen Hain besinge.

Über den Sinn dieser Verse ist man heute ziemlich einig. Nicht eigene Erfindung ist es, was Vergil hier giebt; vielmehr wiederholt er nur, was Gallus selbst in einem eigenen Gedicht von sich erzählt hatte, einem Gedicht, das eben die Schilderung seiner Dichterweihe als Prooemium und danach die Geschichte vom gryneischen Hain enthielt[2]). Die Hauptstütze für diese Auffassung ist die Bemerkung des Servius zu V. 72: *hoc* (nämlich den Mythos vom gryneischen Hain) *Euphorionis continent carmina, quae Gallus transtulit in sermonem latinum.* Dafs der Euphorionjünger diesem Gedicht eine phantastische Dichterweihe vorausgeschickt hat, wie ganz ist das in alexandrinischer Art! Wie nahe steht der Traum des Kallimachos,

εὖτέ μιν ἐκ Λιβύης ἀναείρας εἰς Ἑλικῶνα
ἤγαγες ἐν μέσσαις Πιερίδεσσι φέρων·
αἱ δέ οἱ εἰρομένῳ ἀμφ' ὠγυγίων ἡρώων
Αἴτια καὶ μακάρων εἶπον ἀμειβόμεναι[3]).

Da haben wir die Entrückung aus den Gefilden der Menschen auf die Höhen des Helikons unter den Musenchor, da haben wir den Dichter als den ὑποφήτης der Musen, der nur singt, was sie ihm angeben, seien es nun Aitien, sei es die Geschichte vom gryneischen Hain. Etwas ferner liegt die jedenfalls dem

1) Frgm. 188 Rz. 2) Siehe namentlich Reitzenstein, Hermes 31, 194 f.; Maafs ebenda 408 f. 3) Anth. Pal. VII 42.

Kallimachos nachempfundene Dichterweihe des Ennius im Anfang der Annalen: auch hier der Traum, der den Dichter auf den Helikon versetzt, nur dafs ihm dann nicht die Musen erscheinen, sondern Homer[1]). Wie aber all diese Dichterweihen gewifs im letzten Grunde der des Hesiod (Theog. 22 ff.) nachgebildet sind, so am deutlichsten die des Gallus: die Überreichung der Hirtenflöte durch Linus ist offenbar ein Spiegelbild der Überreichung des Stabes durch die Musen bei Hesiod V. 30, und die Nachbildung des Hesiod ist gerade da besonders begreiflich, wo der Dichter den Geist und den Stoff des Ascräers durch die Muse auf sich übertragen läfst.

Hiernach kann es wohl keinem Zweifel unterliegen: wir haben es hier mit einem eigenen Prooemium des Gallus zu thun und zwar dem, das er dem Gedicht über den gryneischen Hain mit seinen Hesiodreminiscenzen[2]) vorausgeschickt hatte.

4.

Aber auch die Interpretation des Einzelnen in den Versen ecl. VI 64—73 führt zu diesem Ergebnis. Es handelt sich um zwei Punkte, in deren einem Maafs a. a. O. das Richtige ebenso gewifs gefunden, wie er es in dem anderen verfehlt hat.

Der erste betrifft die Worte:

> ut Linus haec illi (Gallo) divino carmine pastor
> dixerit.

---

1) Vahlen, Ennianae poesis reliq. S. XX. Nachlässig, vielleicht dem Vers zu Liebe, nennt Persius prolog. 2 den Parnafs statt des Helikon, der durch die Übereinstimmung von Properz III 2. 1 und Lucrez I 118 für Ennius gesichert ist.

2) Vergl. S. 34 Anm. 1.

Hier verbindet noch Reitzenstein S. 195 wie viele andere vor ihm *pastor divino carmine*; ich bezweifle die Möglichkeit, für solche Konstruktion genügende Entsprechungen beizubringen, und sehe jedenfalls mit Heyne, Maafs u. a. es als das Natürliche an, *divino carmine* zu *dixerit* zu ziehen. Man sieht, was *divino carmine* dann für Bedeutung gewinnt: wenn die ganze Erzählung von Gallus stammt, dann natürlich auch das Lied des Linus, und Vergil macht also dem Gallus hier genau dasselbe Kompliment wie X 17 mit *divine poeta* [1]).

Dagegen scheint mir Maafs von der natürlich einfachen Interpretation abgeirrt zu sein bei den Versen 64 f.:

tum canit errantem Permessi ad littora Gallum
Aonas in montis ut duxerit una sororum.

Maafs sucht mit einem grofsen Aufgebot von Gelehrsamkeit zu erweisen, dafs *Permessi ad littora* ebenso wie *Aonas in montis* das Ziel der Führung angiebt; wer die Stelle unbefangen liest, wird vielmehr wie alle anderen Interpreten in den *Permessi littora* den Ort sehen, wo Gallus umherirrte, bis ihn eine der Musen aus dem niederen Bereich auf die Höhen des Helikon leitete. Wenn man darin längst eine verschiedene Schätzung zweier dichterischer Entwicklungsstufen des Gallus gefunden hat, so hatte man dafür die sicherste Stütze an Properz II 10. 25:

nondum etenim Ascraeos norunt mea carmina fontes,
sed modo Permessi flumine lavit Amor;

an dem ganzen Zusammenhang des Gedichtes, an

---

1) Über die Athetierung dieses Verses durch Ribbeck werde ich kein Wort zu verlieren brauchen. Vergl. zudem Tibull I 1. 29—32.

den Zeitpartikeln *nondum* ... *modo* ... wird es klar: der Strom des Permessus bedeutet für Properz die niedere, die erotische Poesie, die Musenquellen aber die höhere, die heroische. Die Vergilstelle aber nach Maſsgabe der Properzischen zu interpretieren, dazu ist man um so mehr berechtigt, als die auſserordentliche Ähnlichkeit der beiden einen engern Zusammenhang anzunehmen zwingt. Nur wird man sich diesen nicht mit Rothstein[1]) so vorstellen, daſs Properz den Vergil ausschreibt, wogegen doch Rothstein selbst geltend macht, daſs „im einzelnen die Bilder der Vergilstelle nicht genau festgehalten sind“[2]). Vielmehr geht Properz zweifellos entweder wie Vergil auf Gallus selbst zurück oder auf Gallus' Vorbild Euphorion[3]).

Daſs nun Gallus thatsächlich sich erotischer Poesie beflissen hat, darüber haben wir ja im ersten Kapitel ausführlich gesprochen. Aber Vergil, der sonst für die Erzeugnisse des Gallus nur die respektvollsten Wendungen, nur die übertriebensten Lobsprüche hat, würde schwerlich für eine Periode in des Freundes Dichtung den Ausdruck *errare* gebraucht haben, der, mochte er noch so harmlos gemeint sein — und diese Möglichkeit will ich an sich Maaſs S. 409 nicht abstreiten —, doch gar zu leicht miſsverstanden werden konnte. Offenbar hat vielmehr so Gallus von sich selbst gesprochen, und die Art, wie er sein Aufsteigen zu höheren Zielen im Prooemium seines Werkes über den gryneischen Hain schilderte, war das genaue Widerspiel der

1) Hermes XXIV 22; Properz II S. 341.
2) Properz I S. 213. 3) Reitzenstein a. a. O. S. 195.

Gründe, die Properz nicht nur an der angeführten Stelle, sondern auch sonst oft genug, mit ihm aber auch andere Dichter vorbringen, um ihr Verbleiben auf der niederen Stufe der Poesie zu erklären[1]; als Gallus selbst sich auf der Höhe des Helikon fühlte, mufste ihm seine frühere Laufbahn freilich als ein *errare* am Permessus erscheinen.

5.

Silen singt an einer Stelle das, was Cornelius Gallus gesungen hatte; er giebt in Kürze das Prooemium wieder, das dessen Lied vom gryneischen Hain einleitete. Vorher und nachher aber singt er Dinge, die inhaltlich damit in keinem Zusammenhang stehen und doch damit einen Zusammenhang haben müssen. Er singt all diese Dinge nicht ausführlich, sondern in mehr oder weniger, zum Teil sehr stark epitomierter Form. Also wird das all diesen Skizzen Gemeinsame doch wohl sein, dafs sie Inhaltsangaben sind, natürlich Inhaltsangaben von Werken ein und desselben Verfassers, also des Cornelius Gallus. Der Schlufs wird manchen vielleicht überraschen und darum zunächst nicht überzeugen. Aber man versuche nur ernstlich sich mit ihm anzufreunden; er löst zweifellos das grofse Rätsel, das uns eben entgegentrat, in ebenso leichter wie befriedigender Weise. Zudem findet er nicht nur im Ergebnis unseres ersten Kapitels, das freilich auch er seinerseits wieder zu stützen berufen ist, eine beweiskräftige Parallele, sondern hat sich auch so vielen in letzter Zeit aufgedrängt, dafs man in diesem

1) Properz z. B. noch III 3. 13 ff.

Konsense größtenteils voneinander unabhängiger Forscher eine Gewähr seiner Richtigkeit sehen darf[1]).

Aber welcher Art waren denn nun die dichterischen Erzeugnisse des Gallus, die Vergil durch Silen epitomieren läßt? Waren sie zu einem größeren Werke zusammengefaßt nach Art der Ovidischen Metamorphosen, die wir oben schon zum Vergleich heranzogen? Oder handelt es sich um einzelne Arbeiten geringeren Umfanges? Die erstere Alternative ist auszuschließen. Denn sie würde uns wieder vor die Frage stellen, in welchen Zusammenhang wohl so verschiedene Mythen gebracht werden konnten. Und wenn wir demgegenüber schließlich annehmen könnten, daß Vergil einige Mittelglieder gestrichen und damit des Gallus eigenen Vorstellungsablauf unkenntlich gemacht habe, so entscheidet doch eins schlagend zu Gunsten der zweiten Alternative. Das Gedicht vom gryneischen Hain hatte sein eigenes Prooemium, ein Prooemium, das auch nicht etwa bloß ein neues Buch eines größeren Werkes eröffnet haben kann; eine Dichterweihe kann nur ganz im Anfang stehen. Folglich stand das Gedicht vom gryneischen Hain allein, und also waren auch alle die anderen Stoffe, die Silen aufzählt, in einzelnen Epyllien und,

---

1) Ribbeck Röm. Dichtung II² 28, Maaß a. a. O. S. 421 f., Wendel a. a. O. S. 48 f. konnte ich in der Realencyklop. IV 1347 nennen. Dazu ist jetzt noch Kroll getreten (Analecta Graeca, wissenschaftliche Beilage zum Vorlesungsverzeichn. der Univers. Greifswald, Ostern 1901, S. 5). Bereits eine Reihe älterer Gelehrter, von denen ich im vierten Kapitel sprechen werde, darunter J. H. Voß, hegten denselben Gedanken, schränkten ihn aber sonderbarerweise auf die der Dichterweihe folgenden Teile der Ekloge ein.

wie man mit Rücksicht auf V. 31—40 hinzufügen mufs, Lehrgedichten behandelt.

Dafs wir Gallus als Dichter von Epyllien kennen lernen, kann nicht überraschen. Das über den gryneischen Hain war ihm ja schon immer durch das Zeugnis des Servius zu V. 72 gesichert, den nur hier wieder wie bei der zehnten Ekloge der Vorwurf trifft, seine guten alten Quellen, in denen Gallus auch als Dichter aller der übrigen Mythen genannt gewesen sein wird, nur zu dieser einen Stelle ausgeschrieben zu haben. Aber auch ohne das würde es an einem Zeugnis über Gallus' epische Dichtungen oder wenigstens seine Pläne zu solchen nicht fehlen; Parthenios widmet ihm sein uns erhaltenes Büchlein ja zu dem Zwecke, es als Stoffsammlung für Elegieen und Epen zu benützen[1]. Und auch hier ist es wie bei den bukolischen Dichtungen wieder nur der Zug der Zeit, dem Gallus folgt: man braucht nur die Namen Catull Cinna Calvus zu nennen, deren Epyllien zum Teil denen des Gallus um nicht viel mehr als ein Jahrzehnt vorausliegen mögen und deren zum Teil sehr tiefgehender Einflufs auf Gallus uns später noch klar werden wird.

6.

Im wesentlichen bleibt es unserem vierten Kapitel vorbehalten, für die Dichtung des Gallus aus unserer Deutung der sechsten Ekloge Folgerungen zu ziehen. Nur ein paar näher liegende Bemerkungen sollen gleich hier angeknüpft werden.

---

1) Ἐρωτ. παθήμ. Vorwort: εἰς ἔπη καὶ ἐλεγείας ἀνάγειν τὰ μάλιστα ἐξ αὐτῶν ἁρμόδια.

Die Themen, wie sie die sechste Ekloge aufzählt, darunter mancher nicht eben häufig behandelte, mancher absonderliche Mythos, passen vortrefflich für den Schüler des Euphorion, den Freund des Parthenios. In einem Fall ist ersterer als Quelle gesichert: die Sage vom gryneischen Hain hatte Gallus, wie Servius zu V. 72 bezeugt, nach Euphorions Muster behandelt[1]). Haben wir aber vorhin V. 82 ff. mit Recht auf die Sage von Hyakinth gedeutet, so werden wir auch dies Epyllion als eine Nachbildung Euphorions ansehen dürfen. Eines der wenigen Fragmente, die uns aus Euphorions Ὑάκινθος geblieben sind (XXXVII M.):

Κώκυτος — μοῦνος ἀφ' ἕλκεα νίψεν Ἄδωνιν,

hat man längst mit des Properz Versen auf den toten Gallus in Beziehung gesetzt (II 33. 91):

et modo formosa quam multa Lycoride Gallus
mortuus inferna vulnera lavit aqua[2]).

Aber so passend die Übertragung des Verses von Adonis auf Gallus ist, der wie jener mit der Liebes- und der Todeswunde zum Hades hinabstieg, schwerlich wäre Properz darauf gekommen, in diesem Zusammenhange einen Euphorionvers zu verwenden, wenn er ihn nicht bei Gallus selbst gefunden hätte[3]); so hat er ja auch unmittelbar zuvor, wo er von Vergil spricht, es möglichst mit dessen eigenen Wendungen gethan[4]).

1) Irrig ist der Widerspruch von Immisch, Jahrbücher f. Philol. Suppl. XVII (1890) S. 148 ff. Über Spuren des Euphorionischen Gedichts bei Lykophron vgl. Knaack Jahrb. f. Philol. 137, 150.

2) Gegen Meineke, Anal. Alex. S. 72 siehe G. Schultze Euphorionea, Strafsburg 1888, S. 54.

3) Rothstein zur Stelle urteilt ganz ähnlich.

4) V. 63 f. ~ Aen. I 1 f.; V. 69 ~ ecl. III 70; V. 73 f. ~ ecl. II 1 f.; V. 77 ~ G. I 1. So mögen übrigens vielleicht auch in

Auch Parthenios und zwar seine Metamorphosen lassen sich in einem Falle, dem der Scylla Nisi, wie unser viertes Kapitel zeigen wird, mit grofser Wahrscheinlichkeit als Quelle erweisen. Doch dürfte Gallus die Arbeiten des Freundes, der sich im Vorwort der ἐρωτικὰ παθήματα mit solcher Bereitwilligkeit dazu erbot, auch sonst als Vorlage benutzt haben; hat er vorzugsweise seine Metamorphosen zu solchem Zwecke gebraucht, so wäre die Thatsache erklärt, dafs Gallus' Epyllien meist Stoffe dieser Art behandelten.

Wir glauben, auch selbst in Vergils Excerpten noch die eigentümlich alexandrinische Art dieser Dichtungen zu erkennen. Zwar die uns vorhin schon bedeutungsvoll erschienenen indirekten Fragesätze *quo fonte clamassent* V. 43 und *quo cursu deserta petiverit* V. 80 kann ich erst weiterhin als Charakteristika würdigen. Aber eins ist ohne weitere Voraussetzungen erkennbar: wenn Vergils Wiedergabe des Epyllions von Pasiphae (V. 45—60) genau ist, dann hat dies Gedicht eine ausführliche Einlage über die Proitiden, ein Epos im Epos enthalten, etwa wie Catulls 64. Gedicht in die Hochzeit des Peleus die Ariadnesage einflicht.

Nach all dem kann ich unmöglich Ribbeck [1]) beipflichten, der durch den Hinweis, dafs sich eine Anzahl der Mythen aus der sechsten Ekloge bei

---

Properz' Äufserungen über Varro von Atax und über Calvus (V. 85 f. 89 f.) Anspielungen auf deren Worte liegen. Für Catull (V. 87 f.) trifft das freilich nicht zu. — Übrigens kamen auch Hylas und die Hesperidenäpfel bei Euphorion vor (frg. CXI und CXLIX).

1) Röm. Dichtung II² 26 ff.

Hesiod nachweisen läfst, anscheinend die Erklärung unseres Gedichtes zu fördern meint. Die Sache selbst läfst freilich keinen Zweifel zu [1]). Aber schon der Mythos vom gryneischen Hain, für den ja am gewissesten bezeugt ist, dafs er zwar bei Hesiod zu finden war, von Gallus aber nur dem Euphorion entlehnt ist, zeigt, dafs es sich hier kaum um viel mehr als ein zufälliges Zusammentreffen handeln kann. Katalog und was sonst unter Hesiods Namen ging, mufste eine solche Fülle von Sagen berühren, dafs die Zahl derer, die darin nicht irgendwie zu Worte kamen, verhältnismäfsig nicht gar zu grofs sein konnte [2]). Aber ganz zufällig wird jenes Zusammentreffen vielleicht doch nicht sein. Die Geschichte vom gryneischen Hain kann auch hier den Weg weisen. Euphorion seinerseits hat sie ja zweifellos aus Hesiod übernommen, so dafs denn auch die Überreichung der hesiodischen Hirtenflöte durch die Musen im Prooemium bereits seine, nicht erst des Gallus Erfindung gewesen sein dürfte. Es ist das nur ein Zeichen des starken Einflusses, den gerade die Hesiodische Dichtung auf die Alexandriner gehabt hat; andere zusammenzustellen, was leichte Mühe

1) V. 41 Deukalion und Pyrrha ∾ Hesiod frgm. 21—24 Rz.; Saturnia regna ∾ Ἐκή. 109 ff.; V. 42 Prometheus und der Adler ∾ Θεογ. 510 ff., frgm. 23; V. 43 Hylas und die Argonauten ∾ frg. 77 ff. 178; V. 48 Proitiden ∾ frgm. 52 ff.; V. 61 Atalante und Hesperidenäpfel ∾ frgm. 41—43; V. 62 f. Phaethontiaden ∾ frgm. 220; V. 74 Scylla ∾ frgm. 172; V. 76 Odysseus' Irrfahrt ∾ frgm. 89 f.; V. 78 f. Tereus und Philomele ∾ frgm. 125. Die Fragmente gehören übrigens fast sämtlich in den Katalogos; auch frgm. 220 könnte da gestanden haben.

2) Vergl. die Bemerkungen von Couat, La poésie Alexandrine S. 92.



wäre, mufs ich mir hier versagen[1]). Für das Verhältnis des Euphorion zu Hesiod insbesondere zeugt sein Ἡσίοδος[2]).

Keinerlei Vermutung über den Dichter der griechischen Vorlage des Gallus ist möglich bei dem Gedichte über die Schöpfung, das Silen zu Anfang singt. Aber wie auch hier die Beliebtheit dieses Stoffes bei den Alexandrinern[3]) auf ein Vorbild jener Zeit führt, so kann man auch die Lehrmeinung des Originals noch deutlich erkennen: der Dichter war Epikureer. Es wird sich uns nachher belohnen, wenn wir darauf hier etwas näher eingehen. Die Verse 31 bis 40 der sechsten Ekloge schliefsen sich in der Ausdrucksweise eng an Lucrez an. Das kann nicht erst Vergil hineingetragen haben, wenn anders

1) Bekannt ist ja z. B. der Einflufs auf Arat: Kallim. epigr. 27, Maafs Aratea S. 275 u. ö. Im allgemeinen Couat a. a. O.

2) Man hat wohl vermutet, dafs eben dieser das Epyllion vom gryneischen Hain mit der einleitenden Musenweihe enthielt. Hätte aber nichts weiter darin gestanden, so wäre der Titel nicht passender, als wenn etwa Ennius seine Annalen Homerus genannt hätte. Andere nehmen denn auch an, dafs der Seherwettkampf zwischen Kalchas und Mopsos vielmehr in den Chiliaden behandelt war (so schon Fontanini, Historia litterar. Aquileiensis, Rom 1742, S. 30; Meineke, Anal. Alex. S. 79 spricht genauer vom fünften Buch der Chiliaden), und lassen etwa nur die Sängerweihe aus dem Ἡσίοδος stammen. Ich wage nicht, irgend eine Vermutung auszusprechen, und hätte jedenfalls nicht in der Realencyklopädie IV 1348 die Fontaninische auch nur für möglich erklären sollen. Denn wenn die Dichterweihe auch auf Euphorion zurückgeht, dann war sie, in der Hesiod eine solche Rolle spielte, gewifs schon von dem Chalcidier mit dem Gedicht vom gryneischen Hain verknüpft. — Eine ganz unsichere Vermutung über den Ἡσίοδος bei Nietzsche Rhein. Mus. XXVIII 236.

3) Vergl. Kroll, Analecta graeca S. 5, wo auch ein neues Bruchstück solchen Inhaltes ediert ist.

er wünschte, dafs diese Verse eine deutlich kenntliche Wiedergabe eines Gedichtes des Gallus sein sollten, sondern es wird hier ähnliches wie nach dem Zeugnis des Servius bei X 46 gelten müssen: Vergil schliefst sich an Gallus an, und schon Gallus mufs die Lucrezische Phraseologie gehabt haben. Wir werden denn auch thatsächlich späterhin den Beweis führen, dafs Gallus seinen Lucrez recht emsig studiert und recht gut im Kopfe hatte. Für jetzt stelle ich nur noch zusammen, was in jenen Versen an Lucrez anklingt, und zwar in der Weise, das ich zunächst die Verse abdrucke, sodann in einer Art von Apparat dazu die bezüglichen Lucrezstellen anmerke[1]).

namque canebat, uti magnum per inane coacta
semina terrarumque animaeque marisque fuissent
et liquidi simul ignis, ut his exordia primis
omnia et ipse tener mundi concreverit orbis,
35 tum durare solum et discludere Nerea ponto
coeperit et rerum paulatim sumere formas,
iamque novom terrae stupeant lucescere solem,
altius utque cadant summotis nubibus imbres,
incipiant silvae cum primum surgere cumque
40 rara per ignotos errent animalia montes.

Dafs inhaltlich das ganze Stück lebhaft an Lucrez V (speziell V. 416ff.) erinnert, sah schon das Altertum (Macrob. sat. VI 2. 22). Im einzelnen bemerke ich: 31 *magnum per inane* an derselben Versstelle Lucr. I 1018 L., 1103, II 65, 105, 109; vieles ähnliche bei Cartault S. 269. ‖ *coacta* an derselben Versstelle mit vorangehendem *semina* L. II 1060   32 *semina (rerum)* überaus oft bei L. (I 59, 176, 501 etc.) ‖ *anima* vom Element sehr häufig; Forbiger und die

1) Von den Kommentatoren, die ich eingesehen habe, zeichnen sich Forbiger und Conington-Nettleship durch fleifsige Sammlung der Lucrezreminiscenzen aus. Viel auch bei A. Cartault, Étude sur les bucoliques de Virgile, Paris 1897, S. 269ff. Vergl. noch etwa R. Wöhler, Über den Einflufs des Lucr. auf die august. Dichter, Progr. Greifswald 1876, S. 4f.

Andern verweisen mit Recht besonders auf I 715 *ex igni, terra atque anima procrescere et imbri.* 33 *liquidi . . . ignis* L. VI 205 || *prima* 'Elemente' L. (I 61,) IV 186. Der Schlufs ist zweifelhaft: *his ex omnia primis* Pal.; *h. exordia p.* Rom., Serv., comm. Lucani I 642. An sich würde man, zumal nach den Darlegungen von Traube, Strena Helbigiana S. 307 ff., eine Lesart des Romanus geringer einschätzen als eine des Palatinus; es käme hier noch hinzu der gleiche Versschlufs bei Lucr. I 61 *ex illis sunt omnia primis* und die beliebte Anapher nach der bukolischen Cäsur und im Versanfang. Aber die testimonia gehen mit dem Romanus, und glaublicher ist, dafs *ordia* in *omnia* verschrieben ward, als dafs die umgekehrte Verschreibung einen Lucrezischen Terminus technicus zufällig zu Wege brachte. *exordia* ist bei Lucrez als solcher bekannt; zu unserer Stelle vergleicht Cartault S. 271 mit Recht besonders V 471 *hunc (aetherem) exordia sunt solis lunaeque secuta.* Jedoch hat Nettleship, Archiv f. Lexikogr. VI 433 nicht übel vermutet, dafs *ex ordia* zu trennen ist. So kommt *concrescere* zu der üblichen Präposition, die Präposition zu ihrer bei Lucrez sehr häufigen Stellung (III 10 *tuis ex, inclute, chartis* etc.; Munro zu I 841, Conington-Haverfield 1898 zu unserer Stelle); und dafs Vergil oder vielmehr wohl Gallus auf Grund von Lucrez' gekünsteltem *ordia prima* (IV 28) sich noch weiter zu blofsem *ordia* verstieg, ist begreiflich. 34 *mundi orbis*, vgl. *caeli orbis* L. V 510 (ähnlich 515, *mundi* 514) und im allgemeinen V 500 f. Daher *tener*, daher auch *ipse* wohl im Nachklang von Lucr. V 498 *inde mare* (nach dem *terrae pondus*), *inde aer*, *inde aether signifer ipse* || *concreverit* vergl. L. V 495, 798 u. ö. 35 *discludere* Lucr. V 438 (zum ganzen V 447). 36 *paulatim* L. V 535, 627 und oft. Von hier an werden die Anklänge an Lucrez viel spärlicher und zweifelhafter. Am erheblichsten 39 f. *terra . . . animal . . . fudit omne quod in magnis bacchatur montibus passim* L. V 823. (Die Varianten der Überlieferung in V. 38 und 40 *atque* P *utque* R, *ignotos* P *ignaros* R sind für unsere Frage belanglos. Doch bemerke ich bei der Gelegenheit, dafs ich *altius* in V. 38 nicht mit *lucescere solem* verbinden kann; die Erde mufs sich doch nach Entstehung der Sonne nicht darüber wundern, dafs sie höher scheint, während sie bisher überhaupt nicht geschienen hat, sondern dafs sie überhaupt scheint, dafs sie existiert. Und da nun Vergil nie *atque*, wohl aber öfters *ut* an die zweite Stelle setzt, so wird auch hier der jüngere Zeuge vorgezogen werden müssen; *altius* gehört zu *summotis*, die Wolken erheben sich über die Erde.)

Zum drittenmal sehen wir, wie Gallus ein echtes Kind seiner Zeit ist. Lucrez hat im Stil auf die älteren Augusteer deutlich eingewirkt (ich brauche nur an Horaz' Satiren zu erinnern), der Epikureismus ist die Modephilosophie in den letzten Jahrzehnten der Republik, um dann unter Augustus' Regiment vom Stoicismus abgelöst zu werden: Vergil und Varus haben bei Siron gehört[1]), Varius huldigte der gleichen Richtung[2]), nicht blofs Lucrez, sondern auch Egnatius hat den Epikureismus in dichterischer Form gepredigt[3]).

Eine müfsige Frage scheint es mir, ob es nicht einem Mann von 30 Jahren zu viel zutrauen heifst, wenn man ihm aufser vier Büchern Elegieen noch ein epikureisches Lehrgedicht und etwa dreiviertel Dutzend Epyllien zuschreibt, deren Umfang man ja nach Maafsgabe von Catulls 64. Gedicht etwa auf je 400 Verse veranschlagen wird. Ob alle so lang gewesen sein müssen oder ob etwa der Hylas in der Kürze des Theokriteischen sich gehalten haben könnte, ob das didaktische Poem länger gewesen ist als die Epyllien — das sind Fragen, die sich nun einmal nicht beantworten lassen, an deren Beantwortung aber auch nur dem liegen kann, der da glaubt, dafs sich dichterische Begabung und Produktion nach der Elle messen läfst. Nur zweierlei können wir hier zur Sache vorbringen: erstens, dafs Gallus in manchen dieser Stücke wahrscheinlich nicht viel mehr als ein Übersetzer war — siehe den gryneischen Hain —, zweitens, dafs seine Form offenbar nicht immer sehr

1) Servius zu ecl. VI 13. 2) Quintilian VI 3. 78.

3) *Egnatius de rerum natura* Macrob. VI 5. 2.

gefeilt war: für die Elegieen haben wir das Zeugnis eines Kunstrichters wie Quintilian[1]).

7.

Wir werfen zum Schlufs auch hier noch einen Blick auf den Rahmen des Katalogs. Die Ähnlichkeit der zehnten und der sechsten Ekloge unter diesem Gesichtspunkt ist nicht zu verkennen. Der Dichter führt hier wie dort in dramatisch bewegter Scene eine Person ein, die nachher in Form eines Monologs den Überblick dort über die elegisch-bukolische, hier über die episch-didaktische Poesie des Gallus giebt, dort auf einen innern, hier auf einen äufsern Antrieb hin. Der Unterschied ist nur, dafs wir leichter begreifen, wie dort Daphnis-Gallus, als wie hier Silen zu dieser Rolle kommt. Soviel ich auch vermutet und geprüft habe, nur eine Hypothese scheint mir diese Benutzung der Figur des Silens wirklich ausreichend zu erklären und zugleich die Wahrscheinlichkeit zu besitzen, die in diesen Dingen der beste mögliche Ersatz des Beweises ist: der Silen ist keine Erfindung Vergils, sondern auch er fand sich in einer Dichtung des Gallus; bereits Gallus hatte von seiner Fesselung erzählt, sei es gelegentlich, sei es in besonderem Gedicht[2]), und

1) Inst. X 1. 93: *durior.*

2) Wer die Art der Fragen überlegt, die sonst dem gefesselten Silen vorgelegt werden (*de rebus naturalibus et antiquis Midae interroganti disputavisse* Serv. zu ecl. VI 13 nach Theopomp), wird für möglich halten, dafs ihm Gallus sein epikureisches Gedicht in den Mund gelegt hatte. Dann wäre also Vergils Wiedergabe auch in so fern genau, als dieser Stoff bei ihm der erste bleibt, den Silen singt. Die heitere Färbung der Silenscene wird man wohl in jedem Falle als eigene Neuerung Vergils ansehen.

Vergil benutzte das nun zu der heiteren Einkleidung der sechsten Ekloge, die man gewiſs ebenso wie die der zehnten als geistreich bezeichnen darf. Im Einklang hiermit haben wir ja auch bei der zehnten Ekloge die Möglichkeit offen gelassen, daſs Vergil die dortige Einkleidung nicht direkt aus Theokrit übersetzt, sondern nur aus einer Theokritnachahmung des Gallus entnommen hat. All die wunderbaren Wirkungen aber, die Vergil den Liedern des Silen zuschreibt (V. 27 ff. und 86), werden jetzt zu ebensoviel Komplimenten für die Sangeskunst des Gallus.

Halte ich mir dies trotz groſser Schwächen doch immerhin heiter anmutige Spiel Vergils vor Augen, dann glaube ich erst zu verstehen, warum Horaz[1]) an den Eklogen das *molle atque facetum* rühmt. Unsere Horazinterpreten halten es freilich mit Quintilians Äuſserung: *facetum non tantum circa ridicula opinor consistere. Neque enim diceret Horatius, facetum carminis genus natura concessum esse Vergilio. Decoris hanc magis et excultae cuiusdam elegantiae appellationem puto ... Quod convenit cum illo Horatiano „molle atque facetum Vergilio“ ...*[2]). Ich zweifle auch natürlich nicht daran, daſs *facetus* etwas wie *elegans* sein konnte, sondern vielmehr, ob Quintilian noch das volle Verständnis für Vergils Eklogen besaſs, das Horaz hatte, und das wir uns eben mühselig wieder erkämpft haben. Daſs es Quintilian bereits abhanden gekommen war, dafür kann uns ja jetzt seine bekannte Äuſserung über Euphorion Beweis genug sein (X 1. 56): *quem nisi probasset Vergilius, idem numquam certe conditorum Chalcidico versu carminum fecisset in Bucolicis mentionem.*

1) Sat. I 10. 44. 2) Inst. VI 3. 20.

DRITTES KAPITEL.

KATALOGGEDICHTE.

Opusculum de inconexis continuum, de diversis unum, de seriis ludicrum, de alieno nostrum.
Ausonius.

I.

Wir haben versucht, den bunten Wirrwarr der zehnten und sechsten Ekloge zu entwirren,

damit in solchem Lustgetümmel
Der Sinn erscheine, der verschleiert liegt,
Gestaltenreich, ein überdrängt Gewimmel,
Dem innern Sinn so wie dem äufsern gnügt.

Nicht zufällig kommt das Wort aus Goethes Maskenzug vom 18. Dezember 1818 in die Feder. Ist er doch wirklich ein Analogon für die Art der beiden Vergilischen Gedichte. Eine Reihe von Gestalten der Wielandschen, Herderschen, Schillerschen, Goetheschen Dichtung zieht an uns vorüber, bunt aneinander gefügt, ohne andern Zusammenhang als den,

dafs alles, was vorhanden,
Durch Musengunst den Unsrigen entstanden.

Kaum wird die Reihe dem Beschauer oder Leser verständlich sein, wenn er die Werke nicht kennt, denen die einzelnen Gestalten entnommen sind; gewifs ruht ihr Reiz für den Wissenden gerade darin, dafs sie ihm in gedrängtester Form jene Dichtungen wieder vor die Seele führen, daneben etwa noch in der Art, wie Goethe durch besonders beziehungsreiche

Worte die Erinnerungen des Lesers wachzurufen versteht. Hier können wir uns, denke ich, klar machen, dafs eine solche Katalogdichtung wirklich poetisches Verdienst haben und fesseln kann; hier werden wir uns leider aber auch klar, wie ungünstig es um die nötigste Voraussetzung solcher Wirkung da steht, wo uns wie bei Vergil die katalogisierten Originaldichtungen fehlen. Die Kunst, mit der Vergil den Leser auf die Dichtungen des Gallus, ihre besonderen Schönheiten und Eigenheiten, wie sie ihm erschienen, hinwies, mit der er in ihm eine Fülle von Associationen durch leise Andeutungen weckte, diese Kunst werden wir nie auch nur annähernd so würdigen können wie Varus, Horaz und andere Zeitgenossen, die noch Gallus' sämtliche Werke lasen.

Den Grundgedanken des Maskenzugs hatte Goethe von der Erbgrofsherzogin empfangen; wir haben keinen Grund zu der Annahme, dafs er anderswo als in ihrem Kopfe entsprungen sei. Dafs Vergils ähnlicher Gedanke manche Ahnen mehr zählt, wird niemand bezweifeln, und wenn die Trümmerhaftigkeit der antiken Litteratur uns auch nicht erlaubt, die unmittelbaren Vorfahren zu nennen, so sind uns doch aus der offenbar einst sehr zahlreichen Familie, der die sechste und zehnte Ekloge angehören, noch manche Glieder übrig geblieben, die mindestens eine flüchtige Betrachtung lohnen und deren Zusammenstellung gleichzeitig unsere Interpretation der beiden Gedichte noch weiter stützen kann[1]).

1) Auf Theokrit einzugehen vermeide ich dabei durchaus. Denn so sehr gerade meine vorliegenden Untersuchungen mich den Reitzen-

2.

Vergils sechste[1]) und zehnte Ekloge sind Kataloggedichte. So wird man ja wohl alle jene Gedichte bezeichnen können, in denen an Stelle eines historischen Fortganges, den doch selbst Ovids Metamorphosen geschickt genug vorspiegeln, oder einer psychologischen Entwicklung eine bloſse Aneinanderreihung oder Aufzählung von gleichartigen Vorgängen, Personen, Dingen tritt.

Die Art ist alt. Schiffskatalog und Frauenkatalog fallen jedem ein, und die Steifheit und Aufdringlichkeit des wiederholten *Tum canit* in der sechsten Ekloge, namentlich im Verein mit dem *Namque canebat* und *Illa canit*[2]), wird sich jetzt in Erinnerung an das poetische Paragraphenzeichen Ἢ οἵη einfach genug erklären. In der Elegie sehen wir, dank Athenaeus 597, ja selber noch, wie Hermesianax ἐν τῷ τρίτῳ κατάλογον ποιεῖται ἐρωτικῶν; wenn er in V. 41 unter diesen ἐρωτικοὶ den Antimachos aufzählt, so geschieht es gewiſs gerade deshalb, weil der seine Λύδη ähnlich angelegt hatte[3]), ja die Linie mag noch über Antimachos hinaus zu dem von

steinschen Anschauungen nähern, so viel Zweifel bleiben mir im einzelnen, deren Erörterung hier unmöglich ist.

1) Ich sehe auch hier durchaus von den Versen VI 1—12 ab. Sie haben mit den folgenden keinen inneren Zusammenhang, hätten vor jedes andere Gedicht ebensogut als Widmung gesetzt werden können: das hat wohl unsere Analyse des Hauptteils der Ekloge gezeigt. Die Hypothese, daſs Alfenus Varus mit Gallus infolge gemeinsamer Thätigkeit in Oberitalien befreundet gewesen sei, würde daran nicht viel ändern, auch wenn sie eine festere Grundlage hätte als Servius zu Ecl. VI 6 und vita Verg. S. 56 u. 59 Reiff., die von einem Zusammenwirken des Varus mit Gallus nichts wissen.

2) Siehe oben S. 33. 3) Plutarch ad Apoll. 106 B.

Hermesianax (V. 35) gleichfalls genannten Mimnermos führen[1]). Und obwohl aus des Aitolers Alexandros Apollon nur eine zusammenhängende Erzählung erhalten ist[2]), darf man doch vielleicht nach ihrer Art vermuten, daſs sie dem weissagenden Apollon mit anderen ähnlichen zusammen in den Mund gelegt war. Fest steht die katalogische Form für Sosikrates, Nikainetos und Phanokles; der erste schrieb Ἠοῖοι, der zweite einen κατάλογος γυναικῶν, in des dritten Ἔρωτες ἢ καλοὶ lautete das Paragraphenzeichen ἢ ὡς[3]). Nichts als ein Katalog von Leuten, die auf schreckliche Weise ums Leben gekommen sind, ist der Kallimacheisch-Ovidische Ibis; ähnlich wird es um des Euphorion 'Flüche oder Becherdieb' gestanden haben[4]). Und so dürften die Alexandriner noch manches ähnliche aufweisen.

Daſs gerade sie sich der Katalogpoesie befleiſsigten, kann nicht überraschen; ist in ihr die Gelehrsamkeit doch ein minder entbehrliches Requisit als der poetische Schwung. Um so näher muſs der Gedanke gelegen haben, auch die damals so eifrig gepflegte Pinakographie in diese Form zu kleiden; die Verwandtschaft der beiden muſste sich ja damals aufdrängen wie heut. Freilich wer in alexandrinischer Zeit zuerst, wer damals überhaupt diesen Gedanken in That umgesetzt hat, das wissen wir nicht; das einzige noch erhaltene griechische Erzeugnis dieser Art, das schon zu Vergils Zeiten vorlag, werde ich im vierten Abschnitt analysieren. Aber daſs solche

1) Kaibel Hermes XXII 510.
2) Parthenios ἐρωτ. XIV, Meineke Anal. Alex. S. 219.
3) Athen. 590 B, Rohde Roman S. 83.
4) Meineke a. a. O. S. 19.

Dichtungen das Vorbild der sechsten und zehnten Ekloge gewesen sein müssen, das sehen wir und finden ihre Spiegelungen auch noch bei andern römischen Dichtern.

3.

Man wird zunächst fragen, wie in solchen pinakographischen Gedichten die einzelnen registrierten Werke gekennzeichnet gewesen sein mögen. Da sind verschiedene Weisen denkbar und späterhin auch nachweisbar. Aber ich darf hier von den Erzeugnissen ganz absehen, in denen das poetische Ingrediens nur etwa im Versmaſs besteht und das pinakographische durchaus die Hauptsache ist, wie etwa in dem Epigramm, das die Dichtungen des Kallimachos aufzählt[1], und vielen ähnlichen; in solchen wird natürlich bloſse Nennung oder kurze Umschreibung der Titel genügen. Nicht anders steht es in einer Reihe von Fällen, wo zwar der pinakographische Zweck nicht so unverhüllt hervorgekehrt wird, aber das in einen gefälligen poetischen Rahmen eingeschlossene Verzeichnis doch seinerseits recht kurz gefaſst und trocken ist, wie etwa in Ovids amores II 18 das Verzeichnis seiner Heroiden und der Antwortbriefe des Sabinus; auch dies giebt kaum mehr als eine Art Überschriften. Der Art der beiden Eklogen kommen näher diejenigen Kataloge, wo etwas wie eine Inhaltsangabe der registrierten Dichtungen geliefert wird. Ein gutes Beispiel ist die Übersicht über Lucans Poesieen in Statius' Genethliacon (silv. II 7),

1) Reitzenstein Hermes 26, 308. Hierher z. B. Volcacius Sedigitus' Kanon der Terenzischen Stücke, wovon der bekannte Rest in der Suetonischen Terenzvita, nur daſs da ein Werturteil zugefügt war.

den Eklogen auch darin ähnlich, daſs der Katalog einer vom Dichter umständlich eingeführten Person, hier der Calliope, als Monolog in den Mund gelegt ist.

Aber auch vor dem Genethliacon des Statius, wenigstens soweit wir es an der Hand des einzigen erhaltenen Lucanischen Werkes beurteilen können, haben die beiden Eklogen eines voraus. Nicht die zum Teil noch bedeutend gröſsere Ausführlichkeit in der Wiedergabe der einzelnen registrierten Werke meine ich, sondern etwas, zu dessen Exemplifikation am einfachsten wieder ein Ovidisches Gedicht dienen kann, die Elegie auf den Tod Tibulls (am. III 9). Denn gerade wie das Genethliacon des Statius für Lucan, das in Wirklichkeit doch auch nichts als ein Epikedeion ist, wird auch das Trauerlied auf Tibull schlieſslich zum Katalog seiner Werke. Die Einkleidung ist freilich ungleich poetischer; aber im letzten Grunde repräsentieren Delia und Nemesis, die Leidtragenden, doch nichts anderes als die Summe der Tibullischen Dichtung, sie besagen, ins Prosaische übertragen, nichts weiter als: Tibull hat zwei Bücher Elegieen hinterlassen, eines auf Delia, eines auf Nemesis. Und hier findet sich die Eigentümlichkeit, die wir durch Servius (zu V. 46) für die zehnte Ekloge bezeugt fanden, die wir weiterhin aber auch als solche der sechsten Ekloge erkennen werden: wörtliche Citate aus den katalogisierten Werken. Unter diesen Citaten, die ja im ganzen bekannt genug sind[1]), verdient eins hier besondere Hervorhebung;

1) V. 20 ∾ Tib. I 3. 4; 33 f. ∾ Tib. I 3. 23 ff.; 47 ∾ T. I 3. 3; 51 f. ∾ T. I 3. 5 ff.; 58 ∾ T. I 1. 60.

warum, kann sich freilich auch erst später zeigen. Das Wort, das Tibull an Delia richtet (I 1. 60):

te teneam moriens deficiente manu

legt Ovid geistreicherweise mit einer durch die Umstände gebotenen kleinen Veränderung der Nemesis in den Mund (V. 58):

me tenuit moriens deficiente manu.

So darf Nemesis triumphierend sagen; denn das Liederbuch auf sie ist das zuletzt von Tibull herausgegebene (oder doch geschriebene), und so ist also gemäfs der Bildersprache des Katalogdichters Tibull in ihrem Arm, nicht in dem der Delia gestorben.

4.

U. v. Wilamowitz-Möllendorff verdanke ich den Hinweis auf ein griechisches Gedicht, das ganz ähnlich angelegt ist, den Epitaphios auf Bion. Freilich ist uns auch hier die Erkenntnis der Absicht des Dichters oder wenigstens der Art, wie er sie ausgeführt hat, dadurch erschwert, dafs uns Bions eigene Schöpfungen nur ganz fragmentarisch vorliegen. Immerhin ist zweierlei auch jetzt noch deutlich: der Verfasser verwendet thunlichst viel Wendungen aus seines Lehrers Gedichten und spielt mit unverkennbarer Absicht möglichst oft auf ihren Inhalt an. Für Gedichte, die uns nicht mehr oder nur in dürftigen Bruchstücken erhalten sind, können wir doch das letztere noch mehrfach feststellen, das erstere natürlich nicht; doch mufs die Art, wie der Epitaphios auf Adonis benutzt ist, die Präsumption aufdrängen, dafs zum Grablied auf Bion auch seine sonstigen Werke reiche Beisteuer an einzelnen Wendungen und Versteilen geliefert haben.

Ich stelle hier zunächst die wörtlichen Entlehnungen des Trauergedichts aus Bion zusammen[1]). Aus dem Adonis stammen die Versschlüsse 32 ἄνθεα πάντ' ἐμαράνθη (= 76) und 68 [ἀπο]θνᾴσκοντα φίλησεν (= 14) sowie der Versanfang 2 καὶ ποταμοὶ κλαίοιτε = 33 καὶ ποταμοὶ κλαίοντι (κλαίουσι die Überlieferung)[2]). Aber die Verse 67 f., in denen wir eben einen Versschlufs aus Bion citiert fanden, lehnen sich aufserdem noch im ganzen an Bion V. 45—47 an. Klare Beziehungen bestehen ferner zwischen V. 5:

νῦν ῥόδα φοινίσσεσθε τὰ πένθιμα, νῦν ἀνεμῶναι

und Bion V. 66:

αἷμα ῥόδον τίκτει, τὰ δὲ δάκρυα τὰν ἀνεμώναν[3]),

zwischen V. 66:

καὶ στυγνὸν περὶ σᾶμα τεὸν κλαίουσιν Ἔρωτες

und Bion V. 80:

ἀμφὶ δέ νιν κλαίοντες ἀναστενάχουσιν Ἔρωτες,

endlich zwischen V. 64:

πάντα τοι, ὦ βῶτα, ξυγκάτθανε δῶρα τὰ Μοισᾶν

sowie V. 11 f.:

ὅττι σὺν αὐτῷ
καὶ τὸ μέλος τέθνακε

und Bion 75 f.:

πάντα σὺν αὐτῷ
ὡς τῆνος τέθνακε[4]).

---

1) Die Beobachtungen Früherer (Meineke zu Moschos III 57, 83, 84; Bücheler Rhein. Mus. XXX 33 ff.; Knaack Realencyklopädie II 481) gehen nur auf die sachlichen Entlehnungen. Dagegen hat Wilamowitz, Bion Adonis, Berlin 1900, S. 37 wörtliche Übereinstimmungen nicht nur beobachtet, sondern auch für die Textkritik des Adonis nutzbar gemacht.

2) So hat Wilamowitz geändert; der Nachahmer hat allerdings V. 66 den Versschlufs κλαίουσιν Ἔρωτες, wo die Ersetzung der gemeinen Form durch die dorische nicht möglich ist.

3) Vergl. auch Bion 35: ἄνθεα δ' ἐξ ὀδύνας ἐρυθαίνεται.

4) Auch der Schlufs gerade dieses Verses ist, wie wir sahen,

Weit bestimmender aber als diese Citate sind für die Art des Epikedeions die sachlichen Anlehnungen und Entlehnungen geworden. Wir können in ihm aufser dem Adonis noch vier Bionische Gedichte erkennen, von denen wir meist noch einen Rest haben. Der Adonis hat auch inhaltlich Einflufs geübt auf die vorhin schon unter dem formalen Gesichtspunkt besprochenen Verse 66—68. Aus einem Hyakinthos des Bion hat Stobaeus (ecl. I p. 75 W.) ein Fragment erhalten (XI M.); auf dieses Werk spielt gewifs nicht nur V. 6 an:

> νῦν, ὑάκινθε, λάλει τὰ cὰ γράμματα καὶ πλέον αἰαῖ
> λάμβανε (βάμβαλε Valckenaer) τοῖc πετάλοιcι,

sondern auch V. 26:

> cεῖο, Βίων, ἔκλαυcε ταχὺν μόρον αὐτὸc Ἀπόλλων.

Der Galatea, aus der wir ebenfalls durch Stobaeus (flor. CX 17) ein Fragment besitzen (XII M.)[1], verdanken die Verse 57—62 ihre Entstehung; man achte namentlich auf die gleiche Bezeichnung der Örtlichkeit in dem Fragment:

> τῆνο ποτὶ ψάμαθόν τε καὶ ἀιόνα[2])

und den Versen 58 und 61. Dafs in cύριγγαc ἔτευχε V. 83 eine Beziehung auf ein Gedicht liegt, in dem Bion syringis struendae rationem monstraverat, hat

von dem Nachahmer benutzt worden. Dieser hat offenbar V. 75 f., wie die bisherigen Herausgeber, als Satzeinheit genommen, während Wilamowitz πάντα cὺν αὐτῷ als Satz für sich fafst.

1) Noch ein paar andere Fragmente lassen sich durch mehr oder weniger sichere Vermutung hier einreihen (siehe z. B. Holland Leipziger Stud. VII 249 ff.).

2) ἀιόνα ψιθυρίζων die Überlieferung, ἀιόνοc ψιθύριcμα Wilamowitz Hermes XIV 163.



Meineke erkannt und einen Rest davon in Fragment XIII (Stob. flor. XXIX 53) nachgewiesen:

> Οὐ καλὸν, ὦ φίλε, πάντα λόγον ποτὶ τέκτονα φοιτῆν,
> μηδ' ἐπὶ πάντ' ἄλλω χρέος ἰσχέμεν· ἀλλὰ καὶ αὐτός
> τεχνᾶσθαι σύριγγα· πέλει δέ τοι εὐμαρὲς ἔργον.

Endlich erkennen wir, ohne daſs es sonst irgendwie bezeugt oder belegt wäre, doch in dem Epikedeion noch deutlich die Nachwirkungen eines Bionischen Gedichts 'Orpheus'. Wenn schon die Aufdringlichkeit, mit der wiederholt von Orpheus gesprochen und mit Orpheus verglichen wird, sich auf diese Weise am besten erklären läſst, so spricht doch noch viel deutlicher die Stelle V. 14 ff., die man nur mit den weder nötigen noch nützlichen Umstellungen G. Hermanns und Meinekes zu verschonen hat:

> Στρυμόνιοι μύρεσθε παρ' ὕδασιν αἴλινα κύκνοι
> καὶ γοεροῖς στομάτεσσι μελίσδετε πένθιμον ᾠδάν,
> οἵαν ὑμετέροις ποτὲ χείλεσι γῆρυν ἄειδε.
> εἴπατε δ' αὖ κώραις Οἰαγρίσιν, εἴπατε πάσαις
> Βιστονίαις νύμφαισιν 'ἀπώλετο Δώριος Ὀρφεύς'.

Subjekt zu ἄειδε ist Bion (V. 9); er hatte den Tod des Orpheus durch die strymonischen Schwäne den thrakischen Mädchen und Nymphen verkünden lassen. Und nun haben die Schwäne abermals den Thrakerinnen zu melden: ein Orpheus ist tot, aber diesmal der dorische. Auch die folgenden Verse (bis 24, ja bis 35), mögen noch Züge aus dem Bionischen Orpheus enthalten[1].

1) Wünsch bemerkt mir noch: 'nach einer Version wurde Orpheus am Strymon zerrissen: das steht Ibis 598 und ist also alexandrinisches Gut. Die Schwäne klagen um Orpheus, wie ihnen die Gabe des eigenen Totenliedes verliehen ist, und auch des Orpheus

Einigemal sehen wir auch hier diese einzelnen Sujets sich in scharf gesonderte „Paragraphen“ auseinanderlegen. Vor dem Cτρυμόνιοι μύρεσθε steht der Schaltvers wie nach dem ἀπώλετο Δώριος 'Ορφεύς und dann wieder nach 24 und 35. Ebenso ist die Versreihe, die auf Bions Galatea beruht, durch Schaltverse umschlossen (V. 56 und 63 [54 und 61 Ahr.]); es folgt Adonis und danach abermals der Schaltvers (V. 69). Wollte man sich ins Raten verlieren, so könnte man wohl noch mehr dergleichen gerade eine Strophe füllende Inhaltsangaben herausfinden.

Indessen wird das Gesagte genügen, um erkennen zu lassen, daſs wir hier wirklich ein Glied aus der griechischen Verwandtschaft der sechsten und zehnten Ekloge aufgefunden haben. In einem Zug freilich steht es den vorhin angeführten Dichtungen des Ovid und Statius näher: wie diese feiert es einen Toten. Es katalogisiert also eine definitiv abgeschlossene Reihe von Werken, während Gallus nach dem Jahre 39 noch manches Poetische verfaſst haben mag.

Seele geht in einen Schwan ein (Plato rep. X 620 A)'. Dieser Hinweis ist vielleicht von Wert für die Erklärung der strymonischen Schwäne.

VIERTES KAPITEL.
CIRIS.

> Et teneri possis carmen legisse Properti
> Sive aliquid Galli.
> Ovid.

I.

Die Familienähnlichkeit unter den Vertretern der Katalogdichtung, die wir im vorigen Kapitel kennen gelernt haben, ist bei aller Individualität der Erscheinungen doch grofs genug, um als ein neuer Beweis dafür zu gelten, dafs unsere Interpretation der sechsten Ekloge zum richtigen Ziele gelangt ist. So dürfen wir also nunmehr von ihm aus Umschau halten. Es lohnt; denn eine überraschende Aussicht bietet sich hier. Ich kann mich nicht rühmen, sie zuerst entdeckt zu haben; andere, die ich sogleich nennen werde, haben sich ihrer vor mir erfreut. Aber statt sie in gebührender Weise freizulegen, hat man sie zuwachsen lassen, und nur für ein aufmerksames Auge verriet ein schwacher Schimmer noch, was für Wunder hinter dem fast dem Blicke nicht mehr durchdringlichen Dickicht von Vorurteilen — ungünstigen und günstigen — zu schauen sind.

Silen singt (V. 74) von Scylla der Tochter des Nisus, also hatte Gallus ein Epyllion über diesen Gegenstand verfafst. Ein solches Epyllion aber besitzen wir ja noch unter den kleinen sogenannten Vergilischen Gedichten, nach dem Vogel, in den Scylla

verwandelt wurde, Ciris betitelt. Hat uns etwa das Geschick, freundlich bei aller Grausamkeit, von des berühmten Sängers Werken wirklich eines gerettet?

Nicht ich zuerst beantworte die Frage mit ja. Noch unter den Philologen des abgelaufenen Jahrhunderts haben drei, die wahrlich nicht zu den schlechtesten gehören, dieselbe Antwort gegeben: J. H. Voſs[1]), Meineke[2]) und Merkel[3]); Meineke scheint sich dessen freilich späterhin fast geschämt zu haben, wenigstens hat er bei der Neubearbeitung seiner Schrift über Euphorion die betreffende Äuſserung spurlos getilgt[4]). Aber schon lange vor dieser Trias war die Entdeckung gemacht und mit Beifall aufgenommen; wenn ich es mir ersparen kann, hier Näheres anzugeben, so verdanke ich das dem wackern Fontanini, der das erste Kapitel seiner Litteraturgeschichte von Aquileja[5]) dem Cornelius Gallus, den er natürlich für einen Friauler Landsmann hielt, gewidmet und da S. 32 ff. Bekenner und Bestreiter unserer Lehre aufgezählt hat. Er erwähnt auch, daſs Taubmann und Barth dem Hubert van Giffen (Obertus Gifanius) ihre Vaterschaft zuschreiben[6]).

All diesen meinen Vorgängern ist sonderbarerweise eins gemeinsam, worauf ich schon oben S. 39 Anm. hinwies. Sie fassen nicht die ganze sechste Ekloge als Katalog der Gedichte des Gallus, sondern nur den Teil, der auf die Musenweihe folgt (V. 64 ff.).

---

1) Zur sechsten Ekloge V. 74.

2) De Euphorionis Chalcidensis vita et scriptis, Danzig 1823, S. 54 Anm.

3) Ovidii tristia et Ibis rec. R. Merkel, Berlin 1837, S. 367 ff.

4) Analecta Alexandrina S. 37. 5) Siehe oben S. 44 Anm. 2.

6) Das Nähere siehe in dem zweiten Exkurs 'Obertus Gifanius'.

Eine solche Inkonsequenz konnte freilich ihrer Meinung nicht zur Empfehlung gereichen. Aufserdem aber haben sie allermeist ganz darauf verzichtet, sich nach Beweisen für ihre These umzusehen; nur bei Vofs und Merkel finden wir dazu einen Ansatz, mehr freilich auch nicht. Ohne solche Beweise aber bleibt das Ganze ein Spiel, und zwar ein Spiel, dem man heute meist alle Wahrscheinlichkeit absprechen wird, wie ja unsere modernen Litteraturgeschichten die Vermutung entweder überhaupt nicht erwähnen oder doch mit einer leichten Handbewegung abthun[1]). Beweise, zwingende Beweise braucht man aber hier nicht blofs deshalb, weil es nicht gleichgültig ist, ob die litterarische Persönlichkeit des Cornelius Gallus wie bisher ein blofser Schemen für uns bleibt oder Fleisch und Blut bekommt, sondern darum vor allem, weil es sich hier um eine Eventualität handelt, die Vergils dichterische Thätigkeit in ein Licht rücken würde, das zweifellos vieler Augen verletzen wird. Vergil hat mit der Ciris Versstücke, ganze Verse, ganze Versreihen bis zu vier Versen gemein[2]). Das Natürliche scheint hier, dafs der Verfasser der Ciris der Nachahmer ist und also, da zweifellose Übereinstimmungen sich durch die ganze Aeneis hindurch bis ins zwölfte Buch ziehen, erst nach dem Tode Vergils geschrieben hat. Ist dagegen die Ciris vor 39 von Cornelius Gallus gedichtet, dann ist Vergil derjenige, der einen so weitgehenden Gebrauch von fremdem Gut gemacht hat. Diese Folgerung klingt so abenteuerlich, dafs gewifs, wie ich sagte, nur zwingende Beweise sie uns aufdringen können.

1) Teuffel-Schwabe[5] S. 501 (Z. 3 v. u.).

2) Übersicht bei Bährens PLM III S. 186 ff.

Diese Beweise will ich nunmehr liefern. Ich bitte aber den Leser, dabei die eben berührte Prioritätsfrage zunächst einmal ganz aus dem Auge lassen zu wollen. Wir wollen völlig unvoreingenommen an die Ciris herantreten, erst ganz im allgemeinen fragen, in welche Zeit und welchen litterarischen Kreis man sie rücken würde, wenn man von jenen Übereinstimmungen mit Vergil nichts wüſste, und dann im besondern der Person des Verfassers nachgehen. Ist das geschehen, so wird das fünfte Kapitel die Frage wieder aufzunehmen haben, ob Vergil hier Original oder Nachahmer ist.

2.

Form und Inhalt der Ciris müssen einen Schluſs auf ihre Entstehungszeit wenigstens ungefähr erlauben. Unter der Form, die ich hier zunächst betrachten will, verstehe ich nicht bloſs die sprachlich-metrische, sondern auch die des poetischen Stils, die Form der Erzählung.

Für die sprachliche Form ist es wichtig, sich zu erinnern, daſs Vergil gerade hierin Epoche macht. Man mag ihm von den sonstigen Eigenschaften eines groſsen Dichters aberkennen so viel man will, unleugbar bleibt, daſs er der lateinischen Litteratursprache überhaupt, insbesondere aber der Sprache des römischen Epos seinen Stempel aufgeprägt hat für alle Zeit; er, dessen Originalität im übrigen gerade unsere Untersuchungen wieder in sehr fragwürdigem Lichte erscheinen lassen werden, ist auf diesem Gebiete geradezu als schöpferisches Genie aufgetreten[1]). Eine

1) Das sollte einmal monographisch dargestellt werden, nur nicht in der üblichen äuſserlichen Weise, die sich in zahlenmäſsiger Zu-

aufserordentlich geschickte Mischung von Archaismen, kühnen Neologismen und Graecismen, das ist seine Sprache. Eine Mischung so geschickt, dafs aus der anscheinend homogenen Masse vielfach nur die allerfeinste Untersuchung noch die einzelnen Elemente wieder herausdestillieren kann. Ich habe dafür hier umso lieber und umso ausführlicher Zeugnis ablegen wollen, weil ich mir den Vorwurf erspart zu sehen wünsche, als sollten oder könnten meine Untersuchungen Vergil ganz aus der centralen Stellung verdrängen, die er in der Geschichte der römischen Poesie einzunehmen pflegt. Wer der Poesie seines Volkes das Kleid giebt, in dem sie sich, von leichten Modernisierungen und Verzierungen abgesehen, durch Jahrhunderte gefällt, der verdient gewifs schon darum einen unvergänglichen Kranz.

Vielleicht als das gröfste Verdienst Vergils in dieser Hinsicht mufs das um die Periodisierung im Hexameter gelten. Wie es ihm gelungen ist, über die schleppenden Sätze Lucrez' und Catulls hinauszukommen, den Gang der Periode dem Gang des Verses anzupassen, das kann ich hier im einzelnen

sammenstellung von Nachahmungen erschöpft. Zu den vielen Erwartungen, mit denen wir Nordens Kommentar zur Aeneis entgegensehen, gehört auch die, dafs hier einmal Vergil wirklich sprachlich gewürdigt werden wird. Inzwischen verweise ich auf Einzelheiten, die ich selbst gelegentlich erörtert habe: De nomin. lat. suffix. *-no-* ope formatis, Breslau 1890, S. 22 f.; Bezzenbergers Beiträge XXI 90; Jahrbücher für Philol. Supplem. XXVII S. 91 Anm. 4 und S. 106. Aufserdem vergl. z. B. Stacey Arch. f. Lex. X 33. Im Archiv XII 209 ist mir leider in so fern ein Irrtum untergelaufen, als vor Vergil schon Catull das Wort *magnanimus* von den archaischen Dichtern übernommen hatte; im übrigen verändern sich meine dortigen Ergebnisse dadurch nicht wesentlich.

nicht darlegen; bezweifeln wird es ja wohl niemand, und wer es doch thun sollte, braucht nur einmal hintereinander ein Stück aus Lucrez oder aus Catulls daktylischen Gedichten und ein Stück aus der Aeneis zu lesen, um ganz ohne weiteres den gewaltigen Fortschritt zu empfinden, der hier gemacht ist[1]. Es ist ein Fortschritt, von dem kein Dichter unberührt geblieben ist, dessen Thätigkeit sicher nach der Veröffentlichung der Aeneis anzusetzen ist. Selbst wenn späterhin noch einmal jemand auf Lucrez als Muster zurückgreift wie Manilius[2], ist daneben Vergil sein Vorbild und der Einflufs seiner Periodologie trotz aller Korruption der Überlieferung kaum zu verkennen. Wer Perioden baut wie die, welche die Ciris eröffnet und sich mit einer langen zwischen Vor- und Nachsatz eingeschachtelten Parenthese und

1) Sehr hübsche Bemerkungen darüber bei Hertzberg in seiner Übersetzung des Vergil (Zweite Abteilung: Kleinere Gedichte, Stuttgart 1856, S. 52 ff.). Hertzberg empfindet infolge seiner Beobachtungen genau wie ich: „es würde daher die Vermutung nahe liegen, dafs die Ciris auch der Zeit nach zwischen Catull und Vergil mitten inne stünde, wenn nicht“ — ja, wenn die Ciris nicht Vergil einschliefslich Aeneis „so stark benutzt, ja, man mufs sagen, geplündert hätte“. Vergl. auch Haupt bei Belger, M. Haupt als ac. Lehrer S. 161.

2) Die Thatsache an sich ist wie die Nachahmungen im einzelnen (Ausdruck) bekannt. Dagegen ist, soviel ich weifs, noch nicht gesagt, dafs die Ausdehnung des Manilianischen Werks der des Lucrezischen genau entsprechen sollte. Im fünften Buch beginnt Manilius das, was Firmicus im achten Buch der Mathesis die Sphaera barbarica nennt, d. h. die Schicksalsbestimmung nach den einzelnen Fixsternen. Hierbei giebt Firmicus jedesmal verschiedene Wirkungen des *ortus* und *occasus* an, und das Gleiche war die Absicht des Manilius; vergl. V 28: *sunt cuncta canenda, quid valeant ortu, quid cum merguntur in undas.* Das fünfte recht umfangreiche Buch giebt aber nur den *ortus*; es sollte also folgen (oder ist vielleicht auch ursprünglich gefolgt) noch ein sechstes mit dem *occasus.*

einem relativisch angehängten Wunschsatze durch 11 Verse hinzieht, der hat von Vergils Geiste keinen Hauch gespürt, während bei Catull freilich ähnliches und schlimmeres zu finden ist (65. 66, 69—78 u. dgl.). Der Fortgang ist des Anfangs würdig; man sehe V. 12—26, 42—53, 66—91 mit zwei Parenthesen, von denen die erste schon an sich eine ziemlich umfangreiche und nicht gerade elegante Periode ist. Aber wozu noch weiteres ausschreiben, wo ja jeder Leser der Ciris in dieser Lucrezisch-Catullischen Art des Satzbaues sofort die wesentlichste stilistische Eigentümlichkeit des Gedichtes erkennen mufs. Man könnte den Verfasser charakterisieren wie Hertzberg a. a. O. den Catull in seinen daktylischen Dichtungen: er schleppt den togaähnlichen Faltenwurf der lateinischen Periodologie mit allen seinen zur Einschachtelung untergeordneter Satzteile dienenden Formenwörtern, Participial- und Infinitivconstruktionen, ohne Rücksicht auf die Forderungen des Atems und des Ohres, über Cäsuren, Versenden und Versgruppen unaufhaltsam fort; der oratorische Numerus geht seinen eigenen Gang, ohne sich um den metrischen zu kümmern.

Man kann es nur wiederholen: der Fortschritt, den Vergil machte, war für alle gemacht; ob bewufst, ob unbewufst, sie folgen seiner Führung. Und der Mann sollte nicht haben folgen können, dessen Ciris doch, wie wohl niemand leugnen kann, Beweis von einer starken dichterischen Begabung ablegt? Denn ausgeschlossen ist ja, dafs er etwa nicht hätte folgen w o l l e n, wo nach der üblichen Auffassung sein enger Anschlufs an Vergil sich in Dutzenden von Entlehnungen kund giebt. Die Ciris bleibt also

unzweifelhaft ein stilistisches Rätsel, wenn sie nach Vergils Tod verfaſst ist und nicht vielmehr wenigstens vor der Aeneis, zur Zeit, als noch kein Meister hexametrischen Stils Lucrez und Catull in Schatten gestellt hatte [1]).

3.

In diese Zeit aber weist ebenso bestimmt auch wenigstens ein Teil der metrischen Erwägungen, zu denen ich nunmehr übergehe. Ich habe drei Punkte, die Cäsuren, die Synalöphen und die Versenden, vergleichend untersucht, wobei ich mich freilich, abgesehen vom dritten, auf Proben von je hundert oder mehr Versen beschränkte. Ich habe das gethan nicht bloſs wegen der Verdrieſslichkeit solcher Statistiken, sondern auch weil ich sicher zu sein glaube, daſs die anscheinend gröſsere Genauigkeit, die durch Prüfung ganzer Bücher erreicht wird, wie im allgemeinen so in unserem besonderen Fall von wenig Belang ist.

Auf die Cäsuren untersuchte ich Lucrez I 1—100; Catull 64, 1—100; Vergil ecl. VI und X 1—14 (zusammen hundert Verse; a), sowie Aeneis IX 1—100 (b); Ovid Metam. I 1—100, und endlich Ciris 1—100 (a) sowie 358—458 (b). Das Ergebnis war folgendes [2]):

---

1) Auffällige lexikalische Einzelheiten wie transitives *requiescere* (V. 233) und *mansuescere* (V. 136), das ich also nicht in der Realencyklopädie IV 1243 als Eigentümlichkeit des Corippus hätte ansprechen sollen, zeigen auch eine Persönlichkeit, die keiner Egalisierung ausgesetzt gewesen ist. Daſs in älterer Zeit transitives *mansuescere* nur bei Varro (? cf. Keil zu r. r. II 1. 4) und Lucrez zu belegen ist (Ganzenmüller, Beitr. z. Ciris, Jahrb.f. Phil. Suppl. XX 577 Anm. 4), soll man auch nicht gering anschlagen. — Auf andere Eigentümlichkeiten im Wortgebrauch der Ciris komme ich weiterhin.

2) Wer es über sich gewinnt nachzuprüfen, wird vielleicht ein

	männl. Cäsur im 3. Fufs		weibliche Cäsur im 3. Fufs		männl. Cäsur im 2. und 4. Fufs	Zweifelhaftes und anderes
	mit Nebencäsur nach dem 4. Fufs	ohne Nebencäsur	mit beiden Nebencäsuren	mit nur einer Nebencäsur		
Lucrez	59	30	6	2 (V. 60, 76)	2 (V. 65, 79)	1 (V. 87)
Catull	73	18	6	1 (V. 21)	1 (V. 18)	1 (V. 73)
Vergil a)	48	40	11	1 (VI 80)		
„ b)	53	36	10		1 (V. 89)	
Ovid	47	43	10			
Ciris a)	51	44	5			
„ b)	56	37	6		1 (V. 392)	

Ob jemand hieraus irgend etwas zu schliefsen geneigt sein wird ist mir sehr zweifelhaft. Wird aber doch ein positiver Schlufs gezogen, so kann er wohl nur wieder mit Rücksicht auf die Zahl der weiblichen Cäsuren die Ciris näher an Lucrez und Catull als an Ovid rücken; jedenfalls kann man nicht das Entgegengesetzte aus der offenbar ganz individuell sorgfältigen Behandlung des Einschnittes nach dem vierten Fufs bei Catull folgern. Gewifs aber ergiebt sich aus dieser ganzen Betrachtung kein Einwand gegen eine etwaige Ansetzung der Ciris vor 39.

Die Synalöphen der Ciris haben Hertzberg und Ganzenmüller a. a. O. untersucht. Ich erlaube mir

oder die andere Stelle anders fassen und damit die Zahlen um 1 oder 2 verschieben. Das Ergebnis würde dadurch auch nicht erheblicher werden. Ebenso stehe ich auch in den folgenden Statistiken nicht für jeden Einer ein.

hier zunächst Ganzenmüllers vergleichende Tabelle über die Gesamtzahl der Synalöphen in der Ciris und bei andern Dichtern zu wiederholen, allerdings mit zwei Abweichungen. Ganzenmüller hat aus den verglichenen Dichtungen je 541 Verse, also jedesmal ein der Ciris an Verszahl gleiches Stück untersucht. Ich ziehe es vor, die betr. Zahlen in Prozenten zu geben, einmal gröſserer Anschaulichkeit wegen, sodann weil ich die Tabelle durch Zufügung der Verhältniszahlen für Lucrez und Catull, die Ganzenmüller sonderbarerweise ganz aus dem Spiele gelassen hat, vermehre und für Catull nur 408 Verse (die Hochzeit des Peleus) zur Verfügung stehen. Mittlere Silben nenne ich wie Ganzenmüller die auf *m* schlieſsenden.

	Synalöphen auf 100 Verse	Unter 100 Synalöphen sind		
		leichte	mittlere	schwere
Lucrez (I 1—300)	45,3	69,8	15,5	14,7
Catull	31,6	51,2	30,8	18
Verg. Aen. I	46,5	50,4	27,1	22,5
„ „ XII	50, 6	47,6	29,3	23,1
Ciris	39	58,3	22,3	19,4
Ovid Met. I	19,2	77,9	15,4	6,7
Manilius I	26,6	71,5	22,9	5,6
Lucan	15,7	76,5	18,8	4,7
Val. Flacc. I	26,1	55,3	27	17,7
„ „ VII	34	60,9	24,4	14,7
Silius I	41,7	58,7	25,8	15,5
„ XVII	50,4	60,3	22,1	17,6
Statius Th. I	40,6	64,8	27,4	7,8
Claudian Eutr. II	5	51,9	40,7	7,4

Man sieht an dieser Tabelle erstens, dafs ein Dichter sich in solchen Dingen nie einer gewissen Freiheit begiebt; einen Spielraum von 8 bis 9 Prozent hat man ihm einzuräumen[1]). Differenzen, auf Grund deren man ein Werk von andern zeitlich trennen will, müssen also ganz erheblich sein. Solch erhebliche Verschiedenheiten aber erkennen wir hier zwar zwischen Ciris und den Dichtern der augusteisch-neronischen Zeit von Ovid an, nicht aber zwischen Ciris und den ältern. Besonders charakteristisch ist die Menge der schweren Elisionen, entgegen dem bekannten und auch aus der obigen Tabelle wieder deutlich ersichtlichen Streben der jüngeren Augusteer, gerade diese einzuschränken. Selbst Catull, dessen Epyllion im übrigen für seine Zeit mit den Synalöphen sorgfältig Haus hält, übertrifft Ovid in der Elision der langen Vokale um fast 12 Prozent, hat allerdings auch im ganzen 12 Prozent Synalöphen mehr. Wer auf Grund dieser Tabelle, zugleich unter Berück-

1) Noch bedeutend gröfser ist der Spielraum in Vergils Eklogen. Die erste hat 18, die dritte 42, die sechste 20, die achte 38 Synalöphen, d. h. in hundert Versen hat:

	Synalöphen	Davon sind in Prozenten:		
		leicht	mittel	schwer
I	21,7	44,4	33,4	22,2
III	37,8	35,7	28,6	35,7 (!)
VI	23,3	45	20	35
VIII	34,9	65,8	21,1	13,1

Die achte kommt in der Prozentzahl der leichten, mittleren und schweren Synalöphen der Ciris am nächsten, die dritte in ihrer Gesamtzahl.

sichtigung des in der Anmerkung Zusammengestellten die Ciris einordnet, wird sie wohl am allerehesten zwischen Lucrez und die Aeneis und in die nächste Nachbarschaft der Eklogen rücken; andernfalls müfste er bis in die Zeit der Flavier heruntergehen.

Findet der Leser, dafs solche Beweisführung nichts Zwingendes hat, so stimme ich ihm durchaus bei; ich will mit der ganzen Zusammenstellung mir nur den Vorwurf ersparen, einen Zeugen nicht verhört zu haben, und der Vermutung die Spitze abbrechen, als könnte dieser Zeuge Belastendes gegen mich aussagen. Denn das wird nun wohl jeder zugeben, auch wenn aus den Synalöphen sich gar nichts Positives für mich ergeben sollte, dafs sie ebensowenig den Ansatz der Ciris vor 39 unmöglich machen. Es kann nur höchlichst befremden, wenn Ganzenmüller S. 633 zu dem Schlusse kommt: Ovid und seine strengeren Gesetze sind unserem Dichter bekannt. Denn auch das wird wohl allseitig zugestanden werden, dafs gerade Ovidischer Einflufs auf die Ciris durch die obige Statistik, die ich ja im wesentlichen Ganzenmüllers eigener Schrift entnommen habe, ausgeschlossen ist. Daran können auch die subtileren Beobachtungen, die Ganzenmüller zufügt, gar nichts ändern. Auch ich hatte mir eine Statistik darüber angelegt, an welchen Versstellen der Dichter der Ciris und die anderen oben Verglichenen zu elidiren pflegen. Mit der Hauptmasse dieser Zusammenstellungen will ich den Leser nicht auch noch behelligen, da selbst die stärkste Voreingenommenheit sie weder zu meinen noch zu meiner etwaigen Gegner Gunsten interpretieren könnte. Aber die Synalöphen im fünften und sechsten Fufse

kann ich doch eben mit Rücksicht auf die Folgerungen, die Ganzenmüller daraus ziehen zu können glaubt, nicht stillschweigend übergehen. Ganzenmüller stützt sich hier auf das Material von Eskuche[1]); ich stelle, was er daraus für seinen Beweis verwendet, nochmals tabellarisch zusammen[2]). Synalöphe läfst zu

	nach der fünften Hebung	nach dem fünften Trochäus	nach dem fünften Daktylus	nach der sechsten Hebung	Verschleifung von *est* im 5. und 6. Fufs
Lucrez je einmal in Versen	70	38	97	0	38
Catull „ „ „ „	199	31	0	0	53
Ciris „ „ „ „	271	108	541	0	180
Vergil „ „ „ „	429	109	612	12856	163
Ovid „ „ „ „	4423	266	1106	0	75

Ich meine allerdings, dafs so seltene Erscheinungen einen beweisenden Wert nur gewinnen können, wenn man einem ähnlich reichen Beobachtungsmaterial wie bei Lucrez Vergil Ovid gegenübersteht; bei einem wenig umfänglichen Werke wie die Ciris kommt man in Gefahr, ganz zufällige Zahlenverhältnisse als Norm anzusehen. Ist der Leser so skeptisch nicht, dann kann mir das nur erfreulich sein; denn dann mufs er zweifellos die Ciris an den Platz rücken, den ich ihr in der obigen Tabelle angewiesen habe. In jedem Falle bleibt auch hier Ganzenmüllers Schlufs, dafs die Ciris metrische

1) Rhein. Mus. XLV 236 ff. 385 ff.

2) Eine Anzahl Dichter, deren Gebrauch für uns gleichgültig ist, lasse ich beiseite.

Einwirkungen Ovids erkennen lasse, völlig unbegreiflich.

Ich komme zum dritten und wichtigsten Teile dieser metrischen Erwägungen: den Versschlüssen. Die Ciris hat fünfzehn Spondiazonten, d. h. einen auf je 36 Verse oder 3 Prozent[1]). Man weifs, dafs schon Cicero die Spondiazonten als das Schiboleth der νεώτεροι ansieht[2]), und thatsächlich hat zwar Catull im 64. Gedicht auf je 14 Verse einen so gebauten (also noch etwa 4 Prozent mehr als die Ciris), Vergil aber erst auf 413, Ovid auf 285 (also nur $^1/_4$ und $^1/_3$ Prozent). Ob Persius I 95 gegen die Erneuerung der neoterischen Mode in seiner Zeit gerichtet ist, bleibt zweifelhaft; mit Sicherheit ist erst bei Juvenal wieder ein Steigen in der Zahl der Spondiazonten nachzuweisen, aber doch nur auf einen in je 115 Versen, d. h. noch nicht einmal 1 Prozent[3]). Vergil hat wohl auch hier wieder das Muster für die Folgezeit abgegeben. Aber wenn man das auch nicht annimmt, so bleibt doch die Ciris nach 19 v. Chr. ein ebenso grofser metrischer wie sprachlicher Anachronismus, während sie sich bequem in den Entwicklungsgang der römischen Metrik zwischen Catull und Vergil einfügt.

4.

Zu dritt soll von den formellen Eigentümlichkeiten der Ciris der poetische Stil untersucht werden, die Form der Erzählung. Hier kommt zuerst das

1) V. 73, 82, 96, 113, 158, 239, 326, 398, 413, 434 (dieser freilich kritisch nicht völlig gesichert), 474, 486, 495, 519, 535.

2) Ad Att. VII 2, 1.

3) Nachweisungen bei Viertel Jahrb. f. Philol. 85 (1862), S. 801 ff.



Allgemeinste in Betracht: die Ciris ist ein Epyllion, eines jener kunstvoll angelegten Epen von geringem Umfang und erlesenem mythischen Inhalt, wie sie Alexandria ausgebildet, Catull und seine Zeitgenossen von dorther übernommen haben. Der außerordentlichen Produktivität, die gegen das Ende der Republik Catulls Hochzeit des Peleus, Cinnas Smyrna, Calvus' Io, Cornificius' Glaucus, dazu die ganze Reihe der Epyllien hervorbringt, die Gallus nach dem Zeugnis der sechsten Ekloge geschrieben hat, ihr hat die augusteische Zeit nichts derartiges gegenüberzustellen. Die Ciris nach Vergils Tode ist also auch unter diesem Gesichtspunkt — dem dritten — ein Anachronismus.

Die Zusammenhänge der Ciris mit der Form jener alexandrinisch-neoterischen Dichtung beschränken sich aber nicht etwa auf dies Allgemeinste. Ich möchte namentlich vier besondere Ähnlichkeiten in der Art der Erzählung herausheben. Das eine ist jene bekannte alexandrinische Art, das Detail überwuchern zu lassen, sich in der psychologischen und sonstigen Kleinmalerei zu ergehen[1]) und die großen Züge der Handlung in aller Kürze abzumachen. Man weiß, wie witzig Lucian Parthenios, Kallimachos und Euphorion im Gegensatz zu Homer charakterisiert[2]). Sie verstehen es nicht, τὸν ἴξὸν τὸν ἐν τῷ πράγματι zu vermeiden. Homer schildert Tantalos. Ixion Tityos und die andern Büßer im Hades nur ganz beiläufig. Aber wenn jene drei Dichter darauf zu

1) Darüber noch immer das Beste bei Haupt Opusc. I 253 ff. Neue Beispiele in den Wiener Hekalefragmenten.

2) Πῶς δεῖ ἱστ. συγγρ. 57.

sprechen gekommen wären, wie viel Worte hätten sie drangesetzt, um das Wasser bis zu Tantalos' Lippen zu führen! wie viel, um Ixion auf seinem Rade umzudrehen! Dafs das für Kallimachos zutrifft und also für Parthenios und Euphorion ebenso zugetroffen sein wird, brauche ich nicht erst auszuführen; wie sehr aber die Ciris ihnen gleicht, darauf soll doch kurz hingewiesen werden. Während in einem beiläufig eingeschobenen Verse (187, vergl. 422) gesagt wird, dafs Minos der Scylla die Auslieferung des väterlichen Haares als Bedingung seiner Gegenliebe hingestellt hat, während die ganze Katastrophe, das Abschneiden des Haares, der Fall von Megara, die schnöde Behandlung der verliebten Verräterin durch Minos, ihre Fesselung am Schiffe, in ganzen fünf Versen erzählt wird (386—390), während wir überhaupt nicht erfahren, wo und wie Scylla den Minos zuerst gesehen hat, schildert der Dichter ins einzelnste das Gebaren der von Amor getroffenen Jungfrau, wie sie in der ganzen Stadt mit verrückten Sinnen umherirrt, nicht an Schmuck mehr und nicht an Arbeit denkt, nachts, ihre Brust von Seufzern geschwellt, auf die Warte steigt, um nach den Wachtfeuern des geliebten Feindes hinunterzublicken (165 bis 180); ja ein noch stärkeres Ritardando tritt 220—339 ein, wo Scylla, von der Amme beim ersten Attentat auf den Vater ertappt, sich mit ihr in lang ausgesponnenen Wechselreden ergeht[1]). Man hat wiederholt diese Kompositionsart getadelt, vom

1) Auffällige Kürze z. B. noch V. 365—368; wie Scylla die Seher zu bestechen versucht, damit sie dem Nisus raten, Frieden zu schliefsen und den Minos zum Eidam zu nehmen, hätte wohl ausführlichere Erzählung verdient. Nisus' Tod ist nur 523 angedeutet.



modernen Standpunkt aus vielleicht mit Recht, und Ovids Erzählung (Metam. VIII 13 ff.) hat allerdings jene Lücken und Überstürzungen nicht. Aber wer sich auf den historischen Standpunkt stellt, sieht sofort, dafs der Tadel ziemlich die gesamte alexandrinische Epylliendichtung treffen würde. Doch selbst die Tadler haben allermeistens Worte der Anerkennung für die Kunst gehabt, die gerade in jenen Detailschilderungen zu Tage tritt. Wir haben nicht viel so lebendig-Anschauliches, nicht viel so psychologisch Vertieftes in der römischen Poesie wie die Schilderung der alle andern Rücksichten allmählich unterdrückenden Macht der Liebe oder die andere, wie das Mädchen leise in stiller Nacht zum Zimmer des Vaters schleicht (V. 209—219), wie die alte Wärterin sich um ihren Zögling zärtlich besorgt zeigt (V. 250—256, 340—348); der Mann, der das geschrieben hat, verdient unmittelbar neben dem Dichter der Hochzeit des Peleus genannt zu werden, mag diese auch, als Ganzes angesehen, in glatterem Flusse verlaufen.[1])

Die Ciris ist ferner gekennzeichnet durch die alexandrinische Vorliebe für Digressionen und gelehrte Zuthaten. Von den ersteren ist, um von denen in der Einleitung hier abzusehen, am auffälligsten die von der Amme in ihre Rede eingeflochtene Geschichte der Britomartis (V. 288, 294—305); von den letzteren hebt Ribbeck mit Recht die κτίϲιϲ von Megara (V. 105—109) und die Bemerkungen über den attischen τέττιξ (V. 126

---

1) Ich bitte zum Gesagten die feine Charakteristik der Ciris von Ribbeck zu vergleichen, die zum Besten gehört, was ihm in der Geschichte der römischen Poesie gelungen ist (II² 350 ff.), sodann auch Rohde, Roman 142 Anm.

bis 128) heraus. Doch scheint mir noch bedeutsamer die Art, wie der Dichter verschiedene Formen einer und derselben Sage anführt. Was aus Britomartis geworden ist, sagt die Amme, ist ungewifs (303 ff.):

> alii fugisse ferunt et nomen Aphaeae
> virginis assignant, alii, quo notior esses,
> Dictynam dixere tuo de nomine Lunam [1]).

An anderer Stelle übt er sogar an solchen Varianten eingehende Kritik. Das ist der Fall im Prooemium des Ganzen, dem Teil, der wohl dem Dichter den herbsten Tadel der modernen Kunstrichter eingetragen hat. „Ich will Dir erzählen“, redet er in V. 48 bis 91 den Messalla an, „wie Scylla zum Vogel geworden ist, zur Strafe dafür, dafs sie Vater und Vaterstadt verraten hat. Freilich sagen andere, so Homer, Scylla sei vielmehr das Meerungeheuer gewesen, dem bellende Tiere die weifse Hüfte gürteten; andere geben ihr nicht wie Homer Crataeis zur Mutter, andere wieder deuten die ganze Sage symbolisch auf Liebesbrunst; nach anderen hat Amphitrite aus Eifersucht ihr Bad mit Gift versetzt

---

1) Ganz richtig sind hier die zwei Legendenformen scharf voneinander geschieden. Nach der einen springt Britomartis, von Minos verfolgt, vom Diktaion ins Meer (Ciris V. 302), wird aber von Fischern mit Netzen aufgefangen, daher ihr Name Δίκτυνα (dafs so zu schreiben ist, hat Wilamowitz zu Eurip. Hippol. 146 u. 1130 gesagt, und so geben denn auch die besten Handschriften der Ciris, zwar nicht in V. 245, aber gerade an unserer Stelle). Nach der andern Version flüchtet B. über das Meer nach Aegina, wo sie ἀφανὴς γίγνεται, daher der Name Ἀφαία. Die erstere Fassung der Sage ist erzählt von Kallimachos hymn. Artem. 189 ff., auf den Robert (Preller Mythol. I⁴ 317) die Stelle der Ciris beziehen will. Bei Antoninus Liberalis 40 liegt ein ungeschickter Versuch vor, die beiden Sagenformen zu kontaminieren.

und so sie verwandelt[1]); endlich sehen wieder andere die Verwandlung als eine Strafe dafür an, dafs sie, wegen ihrer Schönheit von Liebhabern sehr gesucht, viel Gewinn einheimste, aber der Venus nicht ihr gebührend Teil gab“[2]). Nur bei Homer wird zugesetzt: „Der Gewährsmann ist schlecht“[3]), alle übrigen Fassungen werden ohne Angabe von Gründen mit harten Worten (*somnia sunt*)[4]) verworfen; auch der letzten wird trotz des beigesetzten *doctus* keine gröfsere Ehre zu Teil. Ich will nun gewifs weder behaupten, dafs dies Verfahren sehr poetisch, noch dafs es besonders tiefgründig ist; wäre es aber das letztere mehr, so wäre es jedenfalls das erstere noch weniger, und das wird man wohl unbedingt behaupten können, dafs es sich doch über den Standpunkt Ovids erhebt. Dieser erzählt nicht nur mit gröfster Unbefangenheit von der einen und von der anderen Scylla, ohne sich irgendwie zu einer Bemerkung über die Gleichnamigkeit verpflichtet zu fühlen, sondern bringt auch beide Sagen von der Entstehung der Hyacinthe nebeneinander, ja hebt beim Tode des Aias wie des Hyakinth beidemal ruhig hervor, dafs dieselbe Blume

---

1) Diese Fassung liegt bei Ovid vor (Metam. XIV 1 ff., auch Servius zu ecl. VI 74), nur dafs dort für Neptun Glaucus, für Amphitrite Circe eingetreten ist.

2) Diese euhemeristische Deutung, deren Wortlaut zum Teil unsicher ist, hat man meist auf Grund einer alten Konjektur auf Palaiphatos zurückgeführt. Aber die Überlieferung *docta Palaepaphiae testatur voce Pachynus* (V. 88) macht durchaus nicht den Eindruck der Korruption und führt wohl eher auf Euhemeros selbst (Schwartz Berl. phil. Wochenschr. 1894, 1603).

3) Ich komme auf die Stelle weiterhin zurück.

4) *Omnia sunt* die Handschriften; Heinsius' Verbesserung scheint notwendig.

auch noch aus dem Blute des anderen entstanden sei (X 207, XIII 396).

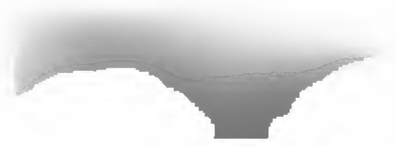
Aber ob man die Einleitung der Ciris noch so prosaisch finden, ob man ihr auch das Verdienst absprechen mag, das ich ihr zuschreibe, so viel ist sicher, daſs ihr Verfasser auch hier den besten oder, wenn man lieber will, den berühmtesten alexandrinischen Mustern nachgeht. Auſser dem früher besprochenen haben wir noch ein weiteres Fragment aus dem Ὑάκινθος des Euphorion (XXXVI M.):

> πορφυρέη ὑάκινθε, cὲ μὲν μία φῆμις ἀοιδῶν
> Ῥοιτείῃς ἀμάθοιcι δεδουπότος Αἰακίδαο
> εἴαρος ἀντέλλειν γεγραμμένα κωκύουcαν.

Was das bedeutet, hat Rohde erkannt[1]): auf die μία φῆμις folgte (vielleicht neben noch anderen, von denen wir nichts wissen) die φῆμις, an die andere Sänger glauben, daſs die Hyacinthe aus dem Blute des Hyakinthos erwachsen sei. Diese letztere erklärte Euphorion als die allein richtige, um im Anschluſs daran eben diesen Mythos (und nur diesen) zu erzählen. Der Verfasser der Ciris weist also hier ein besonders charakteristisches Kennzeichen eines cantor Euphorionis auf.

Wenigstens in Kürze sei schlieſslich auch noch auf die echt alexandrinischen Ausdrucksmittel verwiesen,

1) Roman S. 97 Anm. 3, wo auch anderes dieser Art angeführt ist. Merkwürdigerweise hat Rohde einige Seiten vorher (S. 91 Anm. 1) das Fragment unrichtig beurteilt. Euphorion wollte nicht „auſser der Sage, welche den Hyacinthus mit dem Tode des Aias in Verbindung bringt, auch die andere von der Liebe des Apoll zum Hyacinthus vortragen", sondern eben die beiden Sagen scharf scheiden und dann nur eine davon erzählen.



die der Ciris gelegentlich geradezu etwas von nervöser Lebhaftigkeit verleihen. Hierhin gehören kunstvolle Aposiopesen (V. 137), Fragen (V. 188, 295, 313, 318, 428, 437, 444, 513) und besonders Ausrufe. Mit den Interjektionen *o*, *ah*, *heu* geht der Dichter fast verschwenderisch um, nicht zur Freude des modernen Lesers [1]. Gerade auf solche Dinge hin hat schon Dilthey das Urteil gefällt: Ciris Alexandrini si quod aliud coloris carmen [2].

5.

Das Gesamtergebnis der formellen Analyse spricht, wie ich denke, durchaus dafür, dafs die Ciris ein Kind jener litterarischen Mode ist, die wir als die neoterische bezeichnen. Dafs sie von ihr durch Jahrzehnte anderer Mode getrennt sein sollte, darf

1) 81 *Heu quotiens*, 190 *heu tamen infelix*, 161 *heu nimium terrent;* 264 *eheu quid dicam;* 132 *ni . . . Scylla . . . o nimium cupidis Minoa inhiasset ocellis*, 278 *o malus*, 286 ff. *o mihi nunc iterum crudelis reddite* etc., 424 *o ego crudelis*, 153; 185 *ah demens*, 294 *ah quid ego amens*, 288 *ut ah olim* etc. Besonders beliebt ist der Ausruf in der Relativkonstruktion 150 f. *quŏ uti ne prodita ludo . . . soluisset corpore pallam*, 228 *quod ut ah potius, Rhamnusia, fallar*, 239 *quod ne sinat Adrastea*, 410 *quod o salva liceat te dicere Progne*. Verwandtes aus Kallimachos, Catull (vergl. Riese S. XXIX) u. a. beizubringen thut wohl nicht erst not. Aber darauf sei hingewiesen, wie genau Vergil ecl. VI 47 (*ah virgo infelix, quae te dementia cepit*) u. 52 sich der Art der von ihm excerpierten Epyllien angeschlossen hat. Er wird das wiederholte *ah virgo infelix!* wohl nicht direkt aus Calvus (Frgm. 9 B.) entnommen haben, den Servius zur Stelle citiert, sondern durch Vermittelung des Gallus. Nach dieser letztangeführten Analogie interpungiere ich Ciris 167 *saeva velut . . . Bistonis . . . (infelix virgo!) tota bacchatur in urbe.* Auch diese Stelle wird wie V. 71 unter dem Einflusse des Calvus stehen.

2) De Callim. Cydipp. 69. Ähnlich äufsert sich Rohde Roman S. 92 Anm. 3.

schon nach dem jetzigen Stand unserer Untersuchung als eine recht bedenkliche Annahme bezeichnet werden. Der Verfasser kann aber andererseits gewiſs nicht zu den älteren Neoterikern gerechnet werden, denn er ist *Calvum et doctus cantare Catullum*; letzteres ergiebt sich aus seinen zahlreichen Catullnachahmungen, die man z. B. von Bährens PLM II 186 ff. zusammengestellt findet, ersteres aus dem was S. 81 Anm. 1 erwähnt ist.

Wir gehen nunmehr dazu über, dem Inhalt der Ciris abzufragen, was im allgemeinen über Kreis und Zeit ihrer Entstehung sich ermitteln läſst.

6.

Der Verfasser der Ciris ist Epikureer. Das spricht er deutlich gleich mit den ersten Versen seines Gedichtes aus:

> . . . me vario iactatum laudis amore . . .
> Cecropius suavis expirans hortulus auras
> florentis viridi sophiae complectitur umbra.

Nur darüber, scheint mir, kann man zunächst im Zweifel sein, ob diese Verse ein Studium in Athen selbst voraussetzen; trotz des Zusatzes *Cecropius* könnte man auch für möglich halten, daſs der Dichter sich in Rom dem κῆποϲ geweiht hat. Den Ausschlag giebt aber doch wohl, was sich fast unmittelbar anschlieſst, die Schilderung der Panathenäen und des Peplos. Der Gedanke, sein Werk mit dem heiligen Gewande der Göttin zu vergleichen, den Namen des Adressaten, den er in sein Werk verweben will, mit den Figuren, die in den Peplos eingestickt sind — dieser Gedanke ist dem Dichter doch wohl dadurch eingegeben, daſs er selbst in Athen den Peplos geschaut hat. Denn

so üblich es bei den Alexandrinern ist die Schildereien auf Mänteln, Tüchern und dergleichen als Gegenstand von Einschachtelungen zu wählen[1]), so nahe also vielleicht der Vergleich mit einer Webearbeit im allgemeinen hier gelegen hätte, die besondere Art unseres Bildes verlangt auch eine besondere Erklärung.

Der Dichter der Ciris hat aber nicht blofs in Athen epikureische Philosophie studiert, sondern er ist auch dabei, auf Grund dieser Studien ein Lehrgedicht zu schreiben. Dies mit Sicherheit zu behaupten würden wohl die Verse 36ff. uns schon allein berechtigen, die den Wunsch aussprechen, den Adressaten der Ciris

> purpureos inter soles et candida lunae
> sidera . . . .
> naturae rerum magnis intexere cartis
> . . . .
> sed quoniam ad tantas nunc primum nascimur artes,
> nunc primum teneros firmamus robore nervos,
> haec tamen interea . . . accipe dona.

Aber ich verdanke es Bücheler, der mir seine prächtige Emendation von V. 5 hier mitzuteilen erlaubt, dafs ich den Beweis auch auf die bisher dem Verständnis in einem wesentlichen Punkte verschlossenen Verse 1—9 stützen kann. Sie haben zu lauten:

> Etsi me . . . Cecropius . . . hortulus . . .
> florentis viridi sophiae complectitur umbra
> 5 (ut mens quiret eo dignum sibi quaerere carmen,
> longe aliud studium atque alios accincta labores
> altius ad magni suspendit sidera mundi

1) Apoll. Rhod. I 721 ff., Catull 64.

et placitum paucis ausa est ascendere collem),
non tamen absistam coeptum detexere carmen [1]).

Die Zeit, in der man zur epikureischen Lehrdichtung neigt, habe ich schon oben S. 47, soweit das thunlich war, umgrenzt. Mag Horazens Absage an den Epikureismus in der spätestens im Jahre 23 geschriebenen Ode *Parcus deorum* (I 34) noch so wenig ernst gemeint sein, sie spiegelt doch die Stimmung der Zeit wieder. Areios Didymos, den Augustus sicher schon zur Zeit, als Drusus starb, bei sich hatte wie später seine Söhne Dionys und Nikanor, neigt zur Stoa [2]). Dafs sich jemand nach 19 v. Chr. vornähme in Zukunft einmal ein epikureisches Lehrgedicht zu schreiben, wäre wieder ein Anachronismus. Umso besser pafst die Absicht in die Zeit, in der wir uns nach den vorausgehenden Abschnitten die Ciris entstanden denken. Auch der terminus post quem, den uns dort Catull und Calvus abgaben, erweist sich als zutreffend. Denn wie diese so benutzt die Ciris auch Lucrez, wofür ich wieder auf Bährens PLM II 186 ff. verweisen kann [3]); sie mufs also wohl nach 54 fallen.

1) In V. 5 geben die Handschriften *Tum mea* (oder *Tu mea*) *qu(a)eret eo d. s. q. c. Mens*, das wegen *accincta* und *ausa* nötig ist, hat Keil gefunden; *eo*, auf *hortulus* bezüglich, und *quaerere* können keinen Verdacht einflöfsen. *Vt* und *quiret* stammt von Bücheler; letzteres mufs ja wohl jeden ohne weiteres überzeugen, dann ist aber *ut* nötig, um den Konjunktiv zu erklären und der ganzen Periode Form zu geben. Bücheler bemerkt mir noch: „*quiret* und nicht etwa *queat* nach strenger lat. Zeitfolge wegen der vorausliegenden Studien". 2) Sen. Marc. 4, 2; Sueton Aug. 89.

3) Die Vorstellung, dafs der epikureische Weise wie von einer Burghöhe auf die irrenden Mitmenschen herabsieht (Ciris 14—17), braucht allerdings nicht notwendig aus Lucr. II 7 ff. zu stammen

7.

Der Adressat der Ciris wird in V. 54 angeredet *Messalla*, in V. 36 *iuvenum doctissime*. Sehen wir auch ganz ab von allem bisher Ermittelten, so scheint schon diese Anrede in eine andere Zeit zu weisen als die gewöhnlich für die Ciris angesetzte. Wer nicht in dem *iuvenum doctissime* eine leere Phrase sehen will, kann unter Messalla nur den berühmtesten seines Namens verstehen, dem in seiner Jugend, als er kaum viel über 16 Jahre alt war, Cicero das bekannte rühmliche Zeugnis ausstellt: *gravi iudicio multaque arte se exercuit in verissimo genere dicendi. Tanta autem industria est tantumque evigilat in studio ut non maxima ingenio, quod in eo summum est, gratia habenda videatur*, um nur das auszuheben, was für uns das Wichtigste ist[1]). Was aber giebt seinem Sohne Messallinus[2]), was anderen Messallae, an die man gedacht hat, ein Anrecht auf jenen Ehrentitel? Aber nicht nur darum ist in der Ciris der berühmte Messalla eher als jeder andere zu verstehen. Man wird aufserdem in die Wagschale noch sein eigenes Ringen um die Palme in alexandrinisierender Dichtung werfen dürfen (oben S. 21 f.), ferner das Verhältnis, in dem er zu einer ganzen Reihe von Dichtern gestanden hat. Selbst das aber spricht noch nicht so für ihn wie des Cirisdichters Studium in Athen. Denn dort hat auch unser Messalla

(vergl. Vollmer zu Stat. silv. II 2. 131); aber sicher sind Entlehnungen formeller Art (Bährens zu V. 7, 142, 169 u. a.).

1) Ad Brut. I 15 in.

2) Über ihn Mommsen Ephem. epigr. X 241; Prosopogr. III V 93.

studiert und zwar gerade in der Zeit, in der auch jener Anonymus sich dort aufgehalten haben kann, im Jahr 45 und 44 v. Chr.[1]).

Ist aber hiernach unsere Ansicht von der Persönlichkeit des Messalla in der Ciris weitaus wahrscheinlicher als jede andere, so wird ebenso wahrscheinlich, dafs die Ciris nicht nach 19 v. Chr., sondern viel früher entstanden ist. Denn M. Valerius Messalla, dessen Geburt wahrscheinlich sogar noch einige Jahre vor das überlieferte Datum 59 fällt[2]), konnte nach 19 wohl nicht mehr gut *iuvenis* angeredet werden, dagegen vortrefflich z. B. zur Zeit seiner athenischen Studien, wenn er schon 64 geboren war.

8.

Als letztes inhaltliches Argument, das uns in den Entstehungskreis der Ciris weist, sehe ich die Form der Sage von Scylla an. Sie ist von Rohde[3]) eingehend untersucht worden mit dem Ergebnis, dafs zu der Version des Gedichtes Ciris von allen antiken Quellen nur Vergil[4]) und Parthenios genau stimmen, aus dessen Metamorphosen ein glückliches Ungefähr gerade das erhalten hat, was uns hier von nöten ist[5]). Da nun Vergil nur das Ende der Scylla erwähnt, nicht ihre Vorgeschichte, so kann nicht er die Quelle des Cirisdichters sein, sondern, wie schon

1) Cic. ad Att. XII 32, XV 17. 2; Nipperdey Opusc. 297; Prosopogr. imp. Rom. III S. 365.

2) H. Schulz De Messallae aetate, Stettin 1886. Prosopogr. 364.

3) Roman S. 93 Anm. 3. 4) Georg. I 404 ff.

5) Eustathios und Scholien zum Periegeten Dionys V. 420; Meineke Anal. Alex. S. 270 ff.



Heyne geschlossen hatte und nun wiederum Rohde schliefst, nur Parthenios.

Um zu erkennen, wie sicher diese Folgerung ist, mufs man bei Rohde nachlesen, wie viel Varianten der Erzählung existiert haben; man sieht dann, dafs schwerlich etwa eine zufällige Auslese unter ihnen zwei Autoren zu genauer Übereinstimmung in ihrer Erzählung führen konnte. Aber ich glaube Rohdes Argumentation auf anderem Wege sogar noch verstärken zu können. Die bei den Alexandrinern öfters begegnende abschätzige Beurteilung Homers mufs Parthenios besonders stark ausgesprochen haben. Man ist ja wohl heute darüber einig, dafs auf ihn das Epigramm AP VII 377 geht, obwohl die Überschrift Εἰς Παρθένιον τὸν Φωκαέα statt Νικαέα lautet[1]). Hier heifst es von ihm:

> ἤλασε καὶ μανίης ἐπὶ δὴ τόσον, ὥστ' ἀγορεῦσαι
> πηλὸν Ὀδυσσείην καὶ βάτον Ἰλιάδα.

Ich meine diese Manie in der Ciris noch an einer bisher nicht richtig interpretierten Stelle zu erkennen. Wie wir schon erwähnten, sind dort im Eingang die verschiedenen Berichte von Scylla zusammengestellt, um dann in Bausch und Bogen abgethan zu werden. Nur einen würdigt der Dichter einer Art Widerlegung; es ist gleich der erste. „Viele Dichter haben behauptet, Scylla sei das Meerungeheuer“:

> illam esse aerumnis quam saepe legamus Ulixi . . .
> 60 Dulichias vexasse rates et gurgite in alto

---

1) Vergl. Dilthey De Cydippa S. 24: das Epigramm erwähnt Elegieen des betr. Parthenios; solche hat zwar P. von Nikaia, aber nicht der Grammatiker von Phokaia geschrieben. Ein anderer Beweis bei Knaack Hermes XXV 88 f. Vergl. Susemihl Alex. L.-G. I S. 193 Anm. 113.

deprensos nautas canibus lacerasse marinis.
sed neque Maeoniae patiuntur credere cartae
nec malus istorum dubiis erroribus auctor.

Die Bedeutung des vorletzten Verses kann unmöglich sein: „die mäonischen Charten gestatten nicht, das zu glauben (weil sie etwas anderes berichten)“, denn sie berichten ja gerade dies vielmehr wirklich. Sondern man kann nur verstehen: „die Sache ist unglaublich, weil sie in den mäonischen Charten steht“[1]. Damit ist aber auch der Sinn des letzten Verses bestimmt, wo freilich die üblichen Deutungen des *auctor* auf Ulixes oder Neptun schon durch den Zusatz *malus* ausgeschlossen sind: *auctor* kann gar kein anderer sein als Homer, der die *dubii errores* des Ulixes und seiner *nautae* nach unseres Verfassers Meinung nur schlecht, unglaubwürdig erzählt hat. Dafs diese unehrerbietige Äufserung nicht von dem Römer, sondern seiner Vorlage Parthenios stammt, ist eine Annahme, die sich mit Rohdes Beweis gegenseitig festigt[2].

Hier haben wir nun fast schon einen Hinweis auch auf die Persönlichkeit des Römers; ich erinnere nochmals daran, dafs Parthenios selbst von Gallus als Quelle benutzt sein wollte. Aber ich will mich

1) *Pati* mit der Negation nähert sich dem Sinn von *efficere ut* mit Negation. Ähnlich *perpeti* bei Catull 68, 6.

2) Hat also Cicero, wie Haupt meint, mit dem Worte *cantores Euphorionis* im J. 44 gerade über Gallus gespottet (oben S. 3), so könnte sich eine andere kurz nachher geschriebene Stelle (Div. II 133) ebenfalls gerade gegen Gallus wenden, um ihm Kritiken Homers wie die in der Ciris zu verweisen: *ille vero nimis etiam obscurus Euphorion; at non Homerus. Vter igitur melior?* wo *ille* zweifellos auf die damals übliche Bewunderung Euphorions hinweist. Diese Vermutung stammt von Merkel Prolusio ad Ibin S. 355.

damit begnügen auch hierin nur einen Hinweis auf eine bestimmte Zeit und Richtung zu sehen. Um von zweifelhaften Zeugnissen abzusehen, wissen wir das eine ja ganz bestimmt, daſs Vergil gelegentlich den Parthenios nachgeahmt hat[1]). Die ganze Art des Mannes, der dem Euphorion wahlverwandt war, muſs den Neoterikern besonders behagt haben. Dann interessiert sich, soweit unsere Zeugnisse reichen, erst Tiberius wieder für seine gelehrten Poesieen[2]). Aber daraus soll man nicht etwa schlieſsen wollen, daſs die Ciris so weit hinabgerückt werden könnte; denn nicht lateinische Nachahmungen waren es, um die es dem Kaiser zu thun war, sondern nach Suetons ausdrücklichem Zeugnis griechische.

9.

Auch im letzten Punkte habe ich darauf verzichtet ein Indicium eines bestimmten Verfassers zu sehen. Der Leser wird mir also Zurückhaltung nicht absprechen, aber er wird wohl um so gelangweilter und enttäuschter fragen, wo denn die sicheren Beweise bleiben, die ich versprochen habe. Ich muſs ihn nun sogar noch einen Augenblick länger aufhalten, ehe ich dazu gelange; wir müssen erst ein kleines Hindernis aus dem Weg räumen.

Nach Ribbeck[3]) „deutet der Verfasser der Ciris an, daſs er schon in vorgerücktem Alter stehe und eine Laufbahn als Staatsmann hinter sich habe. Der öffentlichen Geschäfte überdrüssig hat er sich nach Athen zurückgezogen, wo er dem Studium der

1) Georg. I 437; Gell. XIII 27. 2) Sueton Tib. 70.
3) Röm. Dichtung II² 354.

epikureischen Philosophie obliegt. Als dereinstige Frucht dieser Studien plant er ein grofses Lehrgedicht .... Einstweilen aber bietet er eine vor langer Zeit begonnene, mühsam ausgeführte, längst versprochene Jugendarbeit". Wenn das so ist, dann kann die Ciris freilich nicht von Gallus stammen, dessen Gedicht über Scylla vor der sechsten Ekloge, also jedenfalls vor dem Jahr 39, dem dreifsigsten oder höchstens einunddreifsigsten seines Lebens geschrieben war. Aber ich kann in der Ciris nicht nur nichts von den Ribbeckschen Altersangaben entdecken, sondern finde sogar ausdrücklich eine entgegengesetzte. Der Verfasser schildert sich als *vario iactatum laudis amore irritaque expertum fallacis praemia vulgi* (V. 1 f.); nur hieraus kann Ribbeck das vorgerückte Alter des Dichters erschlossen haben und dafs er schon eine Laufbahn als Staatsmann hinter sich habe. Ich brauche nicht auszuführen, dafs diese Worte auch ein Mann von etwa 25 Jahren sprechen kann, um so eher, wenn er sich als den durchdrungenen Epikureer hinstellen will, der der Lehre seines Meisters folgend[1]) dem politischen Ehrgeiz entsagt hat. Ebenso kann natürlich auch ein Mann etwa dieses Alters davon sprechen, dafs er jetzt sich der Philosophie zugewendet habe statt der Dinge,

in quibus aevi
45 prima rudimenta et iuvenes exegimus annos.

Endlich heifst es doch die Worte in ganz unerlaubter Weise pressen, wenn unter *dona promissa diu* (V. 47) durchaus solche verstanden werden sollen, die ein

---

1) Οὐδὲ πολιτεύσεται ὁ σοφός, Usener Epicurea S. 94 ff.

alter Mann in seiner Jugend versprochen hat. Wenn aber bis hierhin meine Interpretation nur der Ribbeckschen gleichwertig erscheinen mag, so entscheidet ohne Widerrede zu meinen Gunsten V. 42 f.:

> . . . quoniam ad tantas nunc primum nascimur artes,
> nunc primum teneros firmamus robore nervos;

das wäre im Munde eines Alten unerträglich.

10.

Nun haben wir die Bahn frei für den Nachweis, daſs die Ciris nicht etwa bloſs Eigentümlichkeiten hat, die ein Epyllion des Gallus gehabt haben kann, sondern daſs sie wirklich selbst ein Epyllion des Gallus ist.

Wir erinnern zunächst wieder an die sechste Ekloge. Aus ihr hat sich uns ergeben, daſs Gallus ein Epyllion über Scylla, die Tochter des Nisus, geschrieben hat. Die Identificierung dieses Epyllions mit unserer Ciris, wie sie Voſs und andere vorgenommen haben, konnte zunächst als eine bloſse vage Vermutung erscheinen, obwohl doch, wie ich meine, es von vornherein nicht gerade zu den wahrscheinlichen Annahmen gehört, daſs mehrere Epyllien über diesen Stoff existiert haben und uns gerade eins der anderen erhalten sein sollte. Jedenfalls aber hat jetzt für uns die Vermutung bereits erheblich an Festigkeit gewonnen. Der Dichter der Ciris hat sich als ein richtiger cantor Euphorionis erwiesen, ihre Zeit begrenzte sich durch die Herausgabe des Lucrez, den die Ciris nachahmt, einerseits, den Beginn der augusteischen Zeit etwa andrerseits. Daſs aber in dieser Zeit dem Gallus auf seinem eigensten

Gebiet ein Nebenbuhler erstanden sein sollte, der genau denselben Stoff in genau derselben Art zu behandeln unternahm, wird man schwerlich glaublich finden.

11.

Die Ciris paſst aber für Gallus, wie ihn die sechste Ekloge feiert, nicht bloſs in diesen, sondern in noch viel spezielleren Dingen. Das erste, was Silen singt, ein Gedicht des Gallus also, ist ein epikureisches Lehrgedicht über das Werden der Welt mit lucrezischer Färbung. Mit einem epikureischen Lehrgedicht de rerum natura fanden wir auch den Dichter der Ciris beschäftigt (V. 39 u. ö.); lucrezische Färbung ist auch in der Ciris zu erkennen[1]).

Hat man bisher noch an Zufall glauben können, jetzt ist er wohl ausgeschlossen. Daſs in jener Zeit zwei Leute eine Ciris schrieben, konnte noch denkbar erscheinen, nicht mehr aber, daſs sie beide auch ein epikureisches Lehrgedicht vorgehabt hätten, es müſste denn sein, daſs der eine den andern vollkommen nachzuäffen beschlossen hatte.

Es läſst sich aber sogar auch das noch zeigen, daſs die Verse von der Scylla Nisi in der sechsten Ekloge (V. 74—77) nur auf unsere Ciris gehen können. Sie bilden ein altes Problem der Interpretation und selbst der Kritik, die Verse:

Quid loquar aut Scyllam Nisi, quam fama secutast[2])
75 candida succinctam latrantibus inguina monstris

1) Siehe oben S. 84 Anm. 3 (vergl. S. 45 f.). Dies Argument hatte schon Merkel gefunden, Prolusio ad Ibin S. 369.

2) Daſs hier das ungleich besser bezeugte *aut* dem *ut* des Ro-

Dulichias vexasse rates et gurgite in alto
a! timidos nautas canibus lacerasse marinis,
aut ut mutatos Terei narraverit artus.

Servius hebt zu V. 74 die Schwierigkeiten der Stelle treffend hervor und giebt eine Anzahl alter Erklärungsversuche: *Scyllae duae fuerunt, una Phorci et Creteidos filia .... monstrum marinum ... Altera vero Scylla fuit Nisi ... in avem Cirin conversa ... Modo ergo Vergilius aut poetarum more miscuit fabulas et nomen posuit pro nomine, ut diceret 'Scyllam Nisi' pro 'Phorci' ... aut certe sit hysteroproteron, ut quasi utriusque fabulae videatur facere commemorationem, ut intellegamus 'quid loquar Scyllam Nisi, aut quam fama secuta est, ...' aut certe 'aut' bis accipiamus 'quid loquar aut Scyllam Nisi aut quam fama secuta est'.* Es bedarf allerdings, so leicht unsere Kommentare auch darüber weggehen, dringend einer Erklärung, wie Vergil zu dieser anscheinenden Vermischung der beiden Sagen kommt. Gewifs ist ja, dafs „römische Unkenntnis der griechischen Mythologie", wie es ein Engländer formuliert hat, oder, wie wir vielleicht besser sagen, römische Gleichgiltigkeit zu dieser Konfusion bisweilen wirklich geführt hat. Aber sicher doch erst nach der Zeit der Vergilischen Eklogen. Denn es ist, ob auch mehrfach behauptet[1]), doch keineswegs richtig, dafs bereits der Dichter der Ciris in den Versen 54 ff. gegen jene Vermischung polemisiere. Er weifs nichts davon, dafs irgend wer geglaubt hätte, die Scylla Nisi sei zum Meer-

---

manus vorzuziehen ist, liegt auf der Hand, ebenso dafs *ut narraverit* ἀπὸ κοινοῦ zu beiden *aut*-Sätzen gehört.

1) Z. B. von Vofs zur Stelle, ähnlich auch von Rothstein zu Properz IV 4. 39.

ungeheuer geworden; seine Kritik, die uns ja gerade darum in manchem Punkte offene Thüren einzurennen scheint, häuft vielmehr nur alle Sagen zusammen, die sich an den Namen Scylla im allgemeinen geknüpft haben. Von der Scylla Nisi im besonderen spricht er in dieser Kritik überhaupt nicht; wie hätte er auch sonst gerade Homer hier angreifen können, der ja einen Vater der Scylla gar nicht nennt? Vergil seinerseits aber ist gegen den Verdacht der Unkenntnis oder Gleichgiltigkeit in diesem Dinge besonders wirksam geschützt, denn er weiſs Georg. I 404ff. mit dem Vergehen der Scylla Nisi und ihrer Metamorphose in die Ciris ganz genau Bescheid. Erst Properz IV 4. 39f. und Ovid F. IV 500 verdienen jenen Vorwurf wirklich; wer die Verse dichtete:

quid mirum in patrios Scyllam saevisse capillos
candidaque in saevos inguina versa canes

und

effugit et Syrtes et te, Zanclaea Charybdis,
et vos, Nisaei, naufraga monstra, canes,

der hat allerdings die Scylla Nisi und das Meerungeheuer nicht geschieden. Aber es ist vielleicht für manchen die Vermutung überzeugend, daſs gerade erst die dunkle Vergilstelle zu der Vermischung bei Späteren geführt hat; ist ja doch auch der Ausdruck bei Properz deutlich durch den Vergilischen Vers 75 bestimmt:

candida succinctam latrantibus inguina monstris.

Wie dem auch sei, wir können die Konfusion erst nach Vergil, für Vergil selbst aber die scharfe Scheidung der beiden Scyllen erweisen. Folglich muſs diese Scheidung auch in den Versen 74ff. vorliegen. Wir dürfen sie aber natürlich weder durch



Konjekturen, wie sie in jungen Handschriften stehen (*aut Scyllam Nisi aut quam fama secuta est*, in Übereinstimmung mit der einen Erklärung bei Servius), noch durch Interpretationskünste wie die des Servius hineinbringen. Dagegen wird sie sich auf die einfachste Weise ergeben, sowie wir uns an das oben S. 80 erklärte Fragment des Euphorion (XXXVI M.) erinnern; die *fama* bei Vergil entspricht der μία φῆμις bei Euphorion, die der Dichter verwirft. Wir können etwa übersetzen: Scylla, die Tochter des Nisus, der das Gerücht nachgeht, oder der man das Gerede angehängt hat, daſs sie u. s. w.

Ich halte diese Erklärung nicht bloſs für den leichtesten, sondern für den einzig möglichen Ausweg aus der Schwierigkeit. Wenn das aber so ist, dann kann doch wohl nicht zweifelhaft sein, daſs wir es hier mit einer Anspielung gerade auf die Ciris zu thun haben, deren Dichter sich in seinem Prooemium so viel Mühe gab, eben der Verwechslung seiner Scylla mit dem Meerungeheuer, das Homer schildert, vorzubeugen. Eine solche Anspielung, eine solche sachliche Entlehnung ist ja ganz im Geiste der Katalogdichtung, wie wir sie in unseren ersten drei Kapiteln kennen gelernt haben. Aber wir haben auch das gesehen, daſs Katalogdichter sich mit sachlichen Anspielungen nicht begnügen, sondern vielfach zu wörtlichen Entlehnungen greifen. Und auch das finden wir nun hier wieder: die Vergilischen Verse 75—77 sind nichts als ein fast genau wörtliches Citat aus Ciris 59—61:

candida succinctam latrantibus inguina monstris
Dulichias vexasse rates et gurgite in alto
deprensos nautas canibus lacerasse marinis.

Es kann jetzt keinem Zweifel mehr unterliegen: unsere Ciris sollte hier unter die übrigen Dichtungen des Gallus einregistriert werden. Vergil überlegte, wie er sie kennzeichnen sollte, und — da man ihm doch wohl nicht zutrauen darf, dafs er aus blofser Bequemlichkeit bei den Anfangsversen stehen blieb — er wählte das, was als besonders kunstreich und gelehrt erscheinen mochte, besonders eines cantor Euphorionis würdig: die Sagenkritik. Diese Auffassung hat daran noch eine besondere Stütze, dafs Spuren des gleichen Verfahrens sich auch sonst nachweisen lassen. Noch immer nämlich sind wir die Erklärung jener auffälligen Fassung schuldig, die Vergil in der sechsten Ekloge den Excerpten aus des Gallus Epyllien über die Hylas- und die Philomela-Sage gegeben hat[1]). Er rückt dabei Nebenumstände in den Vordergrund: an welchem Quell die Argonauten den Hylas verloren, was für Flügel Philomela bei der Verwandlung annahm, scheint ihm wichtiger als der Verlust, die Verwandlung selber. Die Vermutung, dafs auch hier Gallus verschiedene Varianten des Mythos angeführt, dann für eine sich entschieden hatte und dafs diese Kritik Vergil auch hier an jenen Epyllien das Wichtigste, jedenfalls das Citierenswürdigste schien, halte ich für um so einleuchtender, als ja wirklich beide Sagen in den betreffenden Punkten sehr verschieden erzählt wurden[2]).

1) V. 43 und 80, oben S. 33.

2) Für Hylas vergleiche man die Zusammenstellungen von Türk, De Hyla, Breslauer philol. Abhandlgn. VII Heft 4. Während Theokrit XIII keinen Namen nennt, wohl aber die Quelle genauer beschreibt, nannte Nikandros (Antonin. Lib. 26) wie auch andere den Flufs Askanios (Κίου ἐπὶ προχοῇσιν, Dionys. Perieg. 807), dagegen



Dafs die Verse 75—77 der sechsten Ekloge aus der Ciris entnommen sind, halte ich hiernach für sicher. Und ich glaube, dafs gerade die einzige kleine Verschiedenheit im Wortlaut dies Ergebnis noch bestätigt. Der Vers 77

a! timidos nautas canibus lacerasse marinis

lautet in der Ciris 61

deprensos nautas canibus lacerasse marinis,

beides an sich gleich vortrefflich. Aber doch läfst sich auch hier noch zeigen, dafs die Fassung Vergils aus der anderen umgestaltet ist. Es ist nämlich erstens gar nicht abzusehen, was für ein Grund den Cirisdichter zur Änderung des Vergilischen Wortlauts hätte reizen können, zumal dieser mit dem ein-

---

Apollonios Rhodios I 1222 die Quelle Pegai (ebenso Properz I 20, doch erscheint bei ihm daneben der Ascanius in V. 5). Vielleicht liegt auch im Ausdruck des Apollonios etwas Polemisches:

αἶψα δ' ὅ γε κρήνην μετεκίαθε ἣν καλέουσι
Πηγὰς ἀγχίγυοι περιναιέται.

Für Tereus und Philomele giebt Vofs zur Stelle einen für uns ausreichenden Überblick über die Varianten. Man kann übrigens die, der Gallus gefolgt ist, noch in allem Wesentlichen feststellen. Ihm war Philomele die Gattin des Tereus, denn sie richtet ihm das Mahl und fliegt nach der Verwandlung *sua tecta super* (ecl. VI 79 u. 81). Verwandelt wurde sie in die Nachtigall, denn gewifs hat sich Vergil mit seinem vielcitierten Freunde mindestens nicht in Widerspruch setzen wollen, als er Georg. IV 15, wo er gar keinen Anlafs hatte auf irgend welche Verwandlungssagen einzugehen, gleichwohl schrieb:

et manibus Procne pectus signata cruentis.

Dies αἴτιον für die (an der Kehle rotbraune) Färbung der Rauchschwalbe hat auch Ovid Met. VI 669 f., bei dem aber Progne die Gattin des Tereus ist, während er sich über die Metamorphose V. 668 f. auffällig zweideutig ausdrückt. Dagegen am. II 6, 7—10 klagt Philomele um Itys; hier hat also Ovid die andere Version.

geschobenen *ah!* der eigenen Liebhaberei des Cirisdichters (oben S. 81) so entgegenkam. Zweitens aber stimmt das *deprensos* der Ciris zu den bei Homer in der Scylla-Episode (μ 85 ff.) beständig wiederkehrenden Ausdrücken ἕλῃσιν V. 96, τόσους δ' ἐκ φῶτας ἕληται V. 123, Σκύλλη κοίλης ἐκ νηὸς ἑταίρους ἕξ ἕλεθ' V. 245 und V. 100:

φέρει δέ τε κρατὶ ἑκάστῳ
φῶτ' ἐξαρπάξασα νεὼς κυανοπρῴροιο,

und diese Übereinstimmung ist darum gewifs nicht zufällig, weil ja hier eben jene homerische Schilderung der Scylla wiedergegeben werden soll, die der Verfasser nachher für unzuverlässig erklärt. Warum Vergil umgestaltet hat, kann ich mit Sicherheit freilich auch nicht angeben, aber ich finde doch einen im Zusammenhang unserer Erörterungen recht probabeln Grund, und das ist jedenfalls bedeutend mehr als bei der umgekehrten Annahme möglich war. Wir haben in Ovids Trauergedicht auf Tibull ein Beispiel einer eigentümlichen Gepflogenheit der Katalogdichter nachgewiesen; er verwendete Worte, die er aus Tibull citierte, mit besonderer Feinheit gerade in anderem Zusammenhange als Tibull. Gerade so ist Vergil in der sechsten und der zehnten Ekloge verfahren. Ich hoffe ja, dafs der Leser jetzt davon überzeugt ist, dafs kein anderer als Gallus die Ciris geschrieben hat, hoffe bestimmt, wenn er es doch noch nicht sein sollte, im fünften Kapitel ihn davon zu überzeugen; in jedem Fall darf ich schon jetzt als Entlehnungen aus der Ciris bezeichnen VI 81:

quibus ante (Philomela)
infelix sua tecta super volitaverit alis,



was aus Ciris 51 stammt, dort aber von Scylla gesagt ist, und X 69:

omnia vincit Amor: et nos cedamus Amori[1]),

dessen erste Hälfte aus Ciris 437 entlehnt ist. Zu der ersten Stelle hat Merkel eine vortreffliche Bemerkung gemacht[2]). Er meint, daſs Vergil darum nichts weiter als jene Polemik aus der Ciris in der sechsten Ekloge citiert habe, weil er sonst zwei Verwandlungen in Vögel hintereinander (Ciris und Philomela) hätte erzählen müssen — und das läſst sich durchaus auch neben unserer Begründung (oben S. 96) hören —; dadurch habe er das vortreffliche Versende der Ciris *sua tecta s. v. a.* zu anderweitiger Verwendung frei bekommen und es nun in sehr geschickter Weise für die Verwandlung der Philomela benutzt, während doch gleichzeitig der kundige Leser, wenn er solch feinem Spiel der Associationen zu folgen vermochte, sich dadurch hier an das von Vergil vorher nicht erwähnte Schicksal der Scylla Nisi erinnert fühlen muſste, das Gallus eigentlich mit diesem Vers geschildert hatte. Ein ähnlich beziehungsreiches Spiel liegt ecl. X 69 vor; den Satz, den Gallus einst seine Scylla hatte sprechen lassen: *omnia vicit Amor*, muſs er nun mit leichter Änderung an sich selbst erfahren[3]). Nach all diesen Analogieen fühle ich mich zu der Vermutung be-

1) Der Romanus hat hier merkwürdigerweise *vicit* wie die Ciris, doch verlangt der Zusammenhang bei Vergil wohl das Präsens, das auſserdem durch eine besonders groſse Zahl von Grammatikern beglaubigt ist.

2) Prolusio ad Ibin S. 370. Übrigens ist nicht nur, was dort über Gallus gesagt wird, lesenswert, sondern die ganze Prolusio verdiente weit mehr Beachtung, als ihr heute zu teil wird.

3) *Omnia vincit Amŏr; et nos cedamus Amori!* Dazu noch eine Bemerkung. Vergil hat Längung kurzer Silbe in der Hebung

rechtigt, daſs *ah! miseros nautas* für *deprensos nautas* durch eine Quellenkontamination eingetreten ist; *ah miseros* (*miserum*, *miseram* oder dergl.) wird irgend ein uns verlorener Vers des Gallus begonnen haben, in dem er wieder einmal seiner Vorliebe für diese Interjektion nachgab.

Aber auch eine Einzelheit des Wortgebrauchs in den Versen ecl. VI 74—77 dient zur Sicherung unseres Ergebnisses oder stimmt wenigstens vortrefflich dazu. Von Scylla heiſst es da *Dulichias vexasse rates* mit einer auffälligen Verwendung von *vexare*. Annaeus Cornutus hatte sie sogar als *incuriosa et abiecta* getadelt; *vexasse verbum esse leve et tenuis ac parvi incommodi nec tantae atrocitati congruere*[1]).

natürlich auch sonst nicht ganz selten. Aber die Art, wie die Kürze hier in die Arsis geraten ist, erinnert doch einigermaſsen an Fälle in den Centonen wie

contendunt petere, dubii seu vivere credant

Poet. lat. min. IV S. 200 V. 21 B. = Aen. I 158 + 218.

1) Der Angriff des Cornutus ist erhalten bei Gellius II 6. Was darauf bei Gellius folgt (§§ 5 ff.) stimmt wörtlich mit Servius zu V. 76 überein.

Gell.: Sed de verbo *vexasse* ita responderi posse credo: *Vexasse* grave verbum est factumque ab eo videtur quod est *vehere*, in quo inest vis iam (wohl zu tilgen) quaedam alieni arbitrii, non enim sui potens est qui vehitur. *Vexare* autem quod ex eo inclinatum est, vi atque motu procul dubio vastiorest. Nam qui fertur et raptatur (rapsatur der Palimpsest) atque huc et illuc distrahitur, is *vexari* proprie dicitur (folgen Bemerkungen über die Bildung und Bedeutung der In-	Serv.: *vexasse rates* per tapinosin dictum est; nam non vexavit, sed evertit. quod Probus vult hac ratione defendere dicens *vexasse* venire ab eo quod est *veho vecto vexo* ... ... *Vexasse* est enim vis quaedam alieni arbitrii, non enim sui potens est qui vehitur. bene ergo inclinatum verbum est; nam qui fertur et raptatur et huc atque illuc distrahitur, *vexari* proprie dicitur: Cato



Die schlagend richtige Antwort auf diesen Vorwurf ist bald erfolgt. Probus erkannte, daſs *vexare* hier in seiner ursprünglichen Bedeutung als Intensivum oder Iterativum steht: *non quia volgo dici solet vexatum esse quem fumo aut vento aut pulvere, propterea debet vis vera atque natura verbi deperire, quae a veteribus qui proprie atque signate locuti sunt, ita ut decuit, conservata est*; das Wort heiſse hier *ferri atque raptari atque huc atque illuc distrahi*. So richtig das ist, ich kenne nur einen, der das Wort öfters in dieser Bedeutung gebraucht hat: den Autor der Ciris. Denn der hat nicht nur V. 60 eben jenes *Dulichias vexasse rates*, sondern sagt auch von der an das Schiff gebundenen und so durch die Wellen dahingeschleiften Scylla (V. 481 ff.):

> donec tale decus formae vexarier undis
> non tulit ac miseros mutavit virginis artus
> caeruleo pollens coniunx Neptunia regno.

Auch hier heiſst *vexarier* offenbar *ferri, raptari*; andererseits war es doch nicht etwa durch das *vexasse rates* der anderen Stelle so nahe gelegt, daſs man,

---

tensiva im allgemeinen). § 7. M. Catonis verba sunt ex oratione, quam de Achaeis scripsit ... M. Tullius IV. in Verrem (122) ...	in oratione de Achaeis ..., Cicero in Verrinis ... (II, IV 122).

Offenbar hat Gellius dies alles mitsamt den Kritteleien des Cornutus ziemlich wörtlich aus einer Schrift (Kommentar?) des Probus ausgeschrieben. Wir können hier einmal recht deutlich sehen, einerseits was unser sogenannter Probus wert ist, in dem von all diesen trefflichen Auseinandersetzungen nicht die geringste Spur mehr vorhanden ist, andererseits welch ausgezeichnete Quellen der sogenannte 'erweiterte' Servius hat, denn die Worte von *vexasse est enim* bis zum Schlusse sind nur in ihm erhalten; in den vulgaten Servius, der

vorausgesetzt auch dafs das sonst anginge, an eine Vergilnachahmung denken könnte. Wir lernen im Verfasser der Ciris auch hier wieder eine im Sprachgebrauch originelle Individualität kennen gerade wie in dem, was wir oben S. 68 Anm. 1 angeführt haben.

---

also hier ganz zweifellos nur eine rohe Verkürzung des 'erweiterten' ist, ist blofs der Anfang des Probusscholions übergegangen.

FÜNFTES KAPITEL.

VERGIL UND GALLUS.

Fateor: sumpsi — non ab illo modo.
Afranius.

I.

Mit den letzten Erörterungen haben wir bereits den Boden betreten, auf dem die letzte Entscheidung fallen mufs. Ist es denkbar, dafs Vergil einen Vorgänger in der Weise ausbeutet, wie er es mit der Ciris gethan haben mufs, wenn sie vor 39 entstanden ist? Mancher, der vielleicht gern unsere bisherigen Beweise als zwingend anerkennen würde, wird sich doch gegen diese Beurteilung Vergils sträuben; auch wer schon beistimmt, wird fürchten, dafs hier noch ein Anstofs bleibt, über den in wahrscheinlicher Weise nicht hinwegzukommen ist. Ich hoffe dagegen zu zeigen, dafs erstens principiell die Annahme einer solchen Unselbständigkeit für Vergil nicht zu beanstanden ist, zweitens dafs wenigstens eine Anzahl der Übereinstimmungen, scharf angesehen, zu ebenso viel neuen Beweisen für die Priorität der Ciris wird.

2.

Was die principielle Frage angeht, so mufs man sich erinnern, dafs auch gegenseitiges Citieren ein Erbstück ist, das die Römer von den Alexandrinern

übernommen haben. Man citiert sich des Kompliments oder der Polemik willen, man citiert wohl auch, um ἀμάρτυρον οὐδὲν ἀείδειν. Apollonios flicht in sein Epos eine Versreihe aus Eumelos ein; Kallimachos schreibt ein Epigramm im dorischen Dialekt, nur um einen Hexameter Theokrits darin anbringen zu können[1]). Daſs in der bukolischen Poesie auch der Griechen viel der Art vorliegt, scheint mir wie bei Vergil eine notwendige Voraussetzung ihrer Würdigung und ihres Verständnisses. Aber es ist nicht nötig, weitere Einzelheiten auch nur andeutend anzuführen, wo die Thatsache selbst allgemein anerkannt und oft besprochen und belegt ist[2]). In der zersplitterten Litteratur nehmen Haupts Bemerkungen noch immer einen der ersten Plätze ein, in denen namentlich die Catullischen Citate und Anspielungen bei Lygdamus und Ovid gewürdigt werden. Bisher ist gerade Ovid vorzugsweise bekannt als Exploiteur älterer Dichter, auch solcher, die für uns völlig namenlos sind, wie des Lygdamus und in den späteren Gedichten auch der Consolatio ad Liviam[3]). Es handelt sich hier zweifellos allermeistens gar nicht um einen Versuch sich fremdes Eigentum unvermerkt anzueignen; vielmehr war im allgemeinen der Zweck des Citates verfehlt, wenn es dem Leser entging.[4])

1) Schol. z. Apoll. III 1372. v. Wilamowitz Hermes XIV 200 Anm. 1.

2) Ältere Litteratur bei Rohde Roman S. 92 Anm. 3 (Haupt op. II 71, Dilthey Cyd. 109 A. 2). Später z. B. Gercke Rhein. Mus. XLII 592, XLIV 137 u. 254; Weinberger im 2. Exkurs zur Ausgabe der Hekalefragmente Mitteilgn. aus den Pap. Rainer Bd. VI S. 16.

3) Dies hoffe ich in der Realencyklopädie IV 941 endgültig nachgewiesen zu haben.

4) *Fecisse Nasonem quod in multis aliis versibus Vergilii fece-*



Dies gilt nun vorzugsweise natürlich von der Katalogpoesie, wie wir sie im dritten Kapitel geschildert haben, und so braucht unsere Annahme, daſs Vergil Versteile, ja ganze Versreihen aus Gallus entnommen hat, eigentlich so wenig eine Rechtfertigung wie Vergil selbst.

3.

Aber nicht nur so im allgemeinen fühlen wir uns zu dem Glauben an umfassende Entlehnungen des Vergil bei Gallus berechtigt, sondern es fällt auch noch manche auf Vergils Individualität bezügliche Beobachtung schwer in die Wagschale.

Die erste ist die, daſs Vergil bekanntermaſsen nicht nur Homer, Theokrit, Apollonios und andere Griechen, sondern auch eine groſse Anzahl römischer Dichter auſser Gallus in Kontribution gesetzt hat. Man geht wohl nicht zu weit, wenn man ausspricht: Vergil hat seine Vorgänger ungefähr in der Weise ausgebeutet wie Ovid. Material, das deutlich genug spricht, haben ja schon die Alten in Fülle zusammengestellt[1]); man sehe doch nur, um von Vereinzeltem hier abzusehen, im sechsten Buch des Macrobius die ersten fünf Kapitel durch: schon dort sind, auſser den archaischen Dichtern, namentlich dem vielbenutzten Ennius, Lucrez Sueius Furius Varius als Quellen Vergils nachgewiesen, aus denen er sehr häufig nicht etwa bloſs Versteile, sondern ganze Verse un-

---

rat, non subrupiendi causa, sed palam mutuandi, hoc animo ut vellet agnosci. Seneca suas. III 7.

1) Perellius Faustus Vergilii *furta contraxit. Sunt et Q. Octavi Aviti † homoeotheleuton octo volumina, quae quos et unde versus transtulerit continent.* Donat vita Verg. S. 65 f. Reiff.

verändert, ganze Versreihen mit mehr oder minder starker Permutation oder Variation der Worte übernommen hat. Ich mufs den Leser, dem die Zahl und das Mafs dieser Anlehnungen und Entlehnungen nicht genau im Gedächtnis ist, dringend bitten, den Macrobius aufzuschlagen; dann kann ich ihm und mir das Ausschreiben von Einzelheiten ersparen. Aber um nicht dem alten Zunftgenossen die ganze Beweislast aufzubürden, will ich doch hier eine längere Stelle aus den Georgica etwas eingehender besprechen, die infolge besonders glücklicher Zufälle uns einen tiefen und belehrenden Einblick in Vergils ganze Arbeitsweise gestattet. Es handelt sich um den Schlufs des ersten Buches, für den wir Vergils Vorlage, das Gedicht des Arat, selbst noch in Händen haben. Zu den Versen 356—461 hat sie den Grundstoff abgegeben, zu dem im ganzen nur geringfügige Zusätze gemacht sind. Ich stelle in der Anmerkung zahlenmäfsig Bearbeitung und Original einander gegenüber[1]); es ergiebt sich daraus sowohl, dafs

1)

Verg.	Arat	Verg.	Arat.
356 f.	∼ 909	380 f.	∼ 940
358	∼ 912	381 f.	∼ 963 f., 969, 1026 f.
358 f.	∼ 910	383	∼ 942, 1024 f.
361 f.	∼ 914	385—87	∼ 942 f., 951—53
362—64	∼ 916, 919, 972	388—89	∼ 949 f.
365—67	∼ 926 f.	390—92	∼ 976—81, 1039
368 f.	∼ 921 f.	393 f.	∼ 819 f.
370—73	∼ 933—35	395 f.	∼ 1013 ff.
374 f.	∼ 1031 f.	397	∼ 939
375 f.	∼ 954 f.	399 f.	∼ 1123
377	∼ 944	401 f.	∼ 989—992
378	∼ 946 f.	402 f.	∼ 999 ff.
379 f.	∼ 956 f.	410 ff.	∼ 1002—9.

Vergil die einzelnen Wetterzeichen, die er bei Arat vorfand, erheblich gekürzt, als auch, dafs er sie kaleidoskopisch durcheinander gewürfelt hat. Mit wie viel Geschick er das gethan, wie er sich in der Übersetzung des einzelnen bewährt hat, darf hier ununtersucht bleiben; was uns als das wichtigste erscheint, ist, dafs er selbst hier, wo er nicht mehr als ein freier Übersetzer ist, doch auch jene starken Anleihen bei lateinischen Vorgängern nicht verschmäht. In V. 367 kann er Arats τοὶ δ' ὄπιθεν ῥυμοὶ ὑπολευκαίνωνται nicht wiedergeben (*flammarum longos a tergo albescere tractus*) ohne eine auffällige Lucrezreminiscenz (*longos flammarum ducere tractus* II 207)[1]. Aber einen viel wichtigeren Aufschlufs giebt uns Servius zu V. 375: Vergil hat eine ältere Übertragung aus den Aratea zur Hand gehabt, die des Varro vom Atax, und wie er diese benutzt hat, zeigen die sieben von Servius citierten Verse nur zu deutlich. Ein Vers ist wörtlich herübergenommen:

aut arguta lacus circumvolitavit hirundo

(Varro frg. 22 V. 4 Bähr. = Vergil V. 377 = Arat

Verg.	Arat	Verg.	Arat
427—29	~ 800, 804	445—47	~ 845—47, 869—71
430—31	~ 803, 784 f., 797	450	~ 890
432—35	~ 781, 783 f., 805 ff.	451—53	~ 832—37
438—41	~ 820—23	454—56	~ 838 f.
442—44	~ 828—31	458—60	~ 825—27, 858—61.

Bei der Aufstellung dieser Tabelle ist mir namentlich das Verzeichnis der Nachahmungen in der ausgezeichneten Ausgabe der Aratea von Maafs förderlich gewesen.

1) Beobachtet schon bei Macrob. VI 1. So stammt auch gleich im folgenden wieder *simulacra modis pallentia miris* V. 477 aus Lucrez (I 123).

V. 944), die übrigen haben wenigstens Vergils Ausdruck entscheidend bestimmt[1]).

Aber fast noch charakteristischer ist das Ergebnis, das aus den wenigen Zuthaten Vergils zu der arateischen Grundlage zu entnehmen ist. Solche liegen vor in V. 383 f.:

> (iam variae pelagi volucres) et quae Asia circum
> dulcibus in stagnis rimantur prata Caystri,

in V. 398 f.:

> non tepidum ad solem pennas in litore pandunt
> dilectae Thetidi alcyones,

in V. 404—409, die unten besprochen werden sollen, in V. 415—423, in V. 436 f.:

> votaque servati solvent in litore nautae
> Glauco et Panopeae et Inoo Melicertae,

in V. 447:

> Tithoni croceum linquens Aurora cubile

mit den zwei folgenden Versen, die, soviel ich sehe, auch nicht unmittelbar durch Arat eingegeben sind. Für drei von diesen sechs Zusätzen können wir ohne

---

1) Vergil 383 *pelagi volucres* = Varro V. 1, Vergil 387 *et studio incassum videas gestire lavandi* ~ Varro 2 *cernere inexpleto studio certare lavandi*, Vergil 385 Schlufs *infundere rores* ~ Varro 3 *infundere rorem*, Vergil 375 f. *bucula caelum Suspiciens* ~ Varro 5 *bos suspiciens caelum*, Vergil 376 *patulis captavit naribus auras* ~ Varro 6 *naribus aerium patulis captavit odorem.* Ebenso stammt *lanae ... vellera* V. 397 (nicht aus Lucrez VI 504, sondern) aus Varros Übersetzung von Arat V. 939, die in den Leydener Scholien z. St. erhalten ist (falsch Bährens zu frgm. 21). Gegen den Verdacht, dafs er etwa nur Varros Übersetzung und nicht den Arat im Original zur Hand genommen hat, möchte ich Vergil doch schützen: seine Disposition in den Versen 375—387 entspricht der Arats genauer als die Varros. Vergl. übrigens Maafs Aratea S. 270 Anm.

weiteres sagen, dafs sie Vergil so wenig gehören wie das Kleid, auf das diese Purpurflicken aufgesetzt sind. Dafs V. 383 aus Homer B 461 stammt:

'Ασίῳ ἐν λειμῶνι Καυστρίου ἀμφὶ ῥέεθρα,

sagt schon Servius. Ebendaher ist V. 447 gekommen; Λ und ε beginnen:

'Ηὼς δ' ἐκ λεχέων παρ' ἀγαυοῦ Τιθωνοῖο
ὤρνυθ'.

Für 437 aber ist durch Gellius XIII 27 bezeugt, dafs er aus Parthenios entlehnt ist:

Γλαύκῳ καὶ Νηρεῖ καὶ εἰναλίῳ Μελικέρτῃ [1]).

Mir scheint der Induktionsschlufs sicher: auch die anderen Zuthaten Vergils sind nicht sein geistiges Eigentum, sondern er kontaminiert nur. Für die Verse 404—409 wird das durch ihren Inhalt und ihr Verhältnis zu den umgebenden Versen vollauf bestätigt. Arat erwähnt haliaeetus und ciris überhaupt nicht; die Verwandelungssage stimmt zu der knappen und sachlichen Fassung der aus Arat entlehnten Wetterzeichen gar nicht, ja Vergil hat nicht einmal den Versuch gemacht, das Erscheinen der beiden Vögel zu einem Wetterzeichen zu gestalten. Den Schlufs, den ich ziehe, fand ich zu meiner Überraschung schon von Ribbeck ausgesprochen (R. D. II² 39): „die Kleinmalerei wird durch eine leidenschaftliche Scene unterbrochen, vielleicht gedachte der römische Leser auch eines Gedichtes von Cornelius

1) Vielleicht macht der ganze Verlauf unserer Untersuchung manchem wie mir wahrscheinlich, dafs auch dieser Vers nicht direkt dem Griechen nachgebildet, sondern dem Gallus, der ihn bereits so umgestaltet hatte, entlehnt ist. Dann wäre der für Vergil ganz singuläre Hiat erklärt.

Gallus (vgl. Bucol. VI 74)." Es ist schwer begreiflich, daſs Ribbeck nicht noch einen kleinen Schritt weiter gethan und formuliert hat: nun klingt V. 404 deutlich an Ciris 49, V. 405 an Ciris 52 an, die Verse 406—409 aber sind genau gleich dem Schluſs der Ciris, folglich stammt die Ciris von Gallus [1]).

Der Leser zieht jetzt, denke ich, diesen Schluſs mit mir. Woher die beiden noch übrigen Zuthätchen stammen, wollen wir nicht fragen. Unser Ergebnis genügt, um zu dem Urteil zu gelangen: wenn uns anderwärts Vergil origineller scheint, so ist es wohl vielfach nur, weil seine Quellen verloren sind; gegen die Annahme, daſs er Verse des Gallus auch sonst bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit eingeflickt hat, wird sich jedenfalls nichts mehr einwenden lassen.

4.

Zweifellos meinte Vergil mit so gehäuften und umfangreichen Citaten seinem Gönner eine Freundlichkeit zu erweisen. So scheint es denn nicht ohne Wichtigkeit, hier hervorzuheben, daſs das Gefühl dankbarer Verpflichtung, das Vergil an Gallus band, zur Zeit des vierten Buches der Georgica noch genau so bestand wie zur Zeit der sechsten und zehnten Ekloge. Der Bericht des Servius, daſs die Hälfte jenes Buches ursprünglich dazu bestimmt war, den Gallus zu feiern, ist nie mit ausreichenden Gründen

1) Nebenbei bemerkt: durch das *sublimis in aere* der Ciris (V. 49) richtet sich vollends Ribbecks *sublimen* G. I 404, für das auch die Vergilüberlieferung keinerlei ausreichenden Anhalt giebt. Vergl. Heraeus Philol. LV 197 ff.

bekämpft, in den letzten Jahren durch einen Fund, der schwerer wiegt als alle papierenen Beweise, bestätigt worden [1]. Erst der Tod des Gallus (26) scheint das wenigstens von der einen Seite so warm gepflegte Verhältnis gelöst zu haben. Und so erklärt sich nun die Thatsache, die bei Priorität der Aeneis unverständlich bleiben müſste, daſs in der zweiten Hälfte der Aeneis die Übereinstimmungen mit der Ciris, wenn nicht an Zahl, dann jedenfalls an Umfang und Bedeutung abnehmen [2]. Während noch das siebente Buch einen so auffälligen Gleichklang wie den von V. 64ff. mit Ciris 120ff. bietet, während im zweiten Buch Vergil sich sogar nicht scheut, ein auffällig neues Motiv anzubringen nur um zwei Verse des Gallus wörtlich citieren zu können [3], muſs man von Buch VIII an sehr genau zusehen, um die nie über ganz unverfängliche Gruppen von zwei, drei, höchstens vier Worten steigenden Reminiscenzen an Gallus herauszufinden [4]. Das ist nicht unwichtig für die Chronologie der einzelnen Teile des Epos; es zeigt sich z. B., daſs Kroll [5] mit Recht gegen Sabbadinis Hypothese Einspruch erhoben hat, die Buch VII nach VIII—XI setzt. Aber ungünstige Schlüsse auf Vergils Charakter soll man daraus nicht ziehen.

1) Man sehe näheres im dritten Exkurs: „Das vierte Buch der Georgica“.

2) Die Beobachtung von Merkel a. a. O. S. 369 „in postremis vero Aeneidis sex libris versus, qui e Ciri sumpti videri possint, nulli leguntur“ ist richtig, wenn er mit versus „Ganzverse“ gemeint hat.

3) II 405 f. = Ciris 402 f. Näheres darüber sogleich.

4) Ich verweise auch hier auf die Zusammenstellungen von Bährens Poet. lat. min. II 186 ff.

5) Jahrbücher f. Philol. Supplem. XXVII 161 Anm. Vergl. Norden Neue Jahrbücher VII (1901) S. 323 Anm. 5.

Vergil hat auf höhere Veranlassung hin das vierte Buch der Georgica umgearbeitet; doch hat ihn vielleicht nicht die Scheu, bei Hofe anzustoſsen, zu der veränderten Stellungnahme gegenüber dem früher so vielcitierten Freunde in der Aeneis veranlaſst. Wer nicht mehr lebendig mitschafft, braucht nicht erst durch fürstlichen Befehl aus dem Gedächtnis der Thätigen gestrichen zu werden; sie vergessen auch ohne das schnell genug.

5.

Noch sind die allgemeinen Argumente, die da beweisen, daſs Vergil aus der Ciris citiert und nicht umgekehrt, nicht völlig erschöpft. So könnte man noch die Frage aufwerfen, was an sich wahrscheinlicher ist: daſs jemand, der ein Epyllion über die Ciris schreiben will, sich aus Vergil alles geeignete, namentlich also die verstreuten Stellen, wo Vergil auf die Sage selbst zu sprechen kommt, zusammensucht — oder daſs Vergil jedesmal, wo er von der Ciris redet, dazu ein bekanntes Gedicht über diese Sage benutzt. Aber es scheint viel wichtiger und überzeugender, die einzelnen Übereinstimmungen selbst einer Prüfung zu unterwerfen.

Bei einem solchen Verfahren läuft gemeinhin viel Subjektives unter. Man weiſs, wie verschieden die Frage: an welcher von zwei Stellen paſst ein wiederholter Vers besser? oft beantwortet worden ist. Und gerade für die Ciris schrecken die Spuren. Denn wenn Ganzenmüller[1]) auf Grund der von ihm gesammelten Ähnlichkeiten zwischen Ovid und der

1) Siehe oben S. 68 Anm. 1.

Ciris Ovid als den Gläubiger hinstellen zu dürfen glaubte, sieht man klar, wie grofs hier die Gefahr der Selbsttäuschung ist. Aber es giebt doch nicht nur auch sonst Fälle, die objektiv völlig sicher stehen[1]), sondern gerade für Vergil und Ciris ergiebt sich völlig unwidersprechliches. Man darf sagen, dafs sich nie ein Nachahmer naiver verraten hat als Vergil, wobei ihn einigermafsen entschuldigen mag, dafs er selbst die Entlehnung gar nicht verheimlichen wollte. Nur ist freilich die täppische Art, wie er sich gelegentlich verrät, gewifs auch seine Absicht nicht gewesen.

Ich sehe bei dieser Untersuchung natürlich ganz ab von jenen wenig umfänglichen Übereinstimmungen in einzelnen Worten und Versteilen, wie ich sie schon oben charakterisiert habe. Wen unser Nachweis von der Autorschaft der Ciris überzeugt, der weifs dann auch, dafs der *suave rubens hyacinthus* Ecl. III 63 dem *suave rubens narcissus* der Ciris V. 96 nachgebildet oder, noch genauer gesagt, aus den beiden Versschlüssen Ciris 95 und 96 kontaminiert ist[2]). Aber ohne jenen Nachweis, aus inneren Gründen

1) Ich darf auf meine Bemerkungen über das Verhältnis zwischen Ovids Tristien und der Consolatio ad Liviam verweisen (Realencyklop. IV 941).

2) Die Verschmelzung zweier Nachbarverse aus der Ciris liebt Vergil offenbar sehr. So hat er aus der vortrefflichen Beschreibung des nächtlich-verstohlenen Ganges der Scylla (V. 210 f.):

> auribus arrectis nocturna silentia temptat
> et pressis tenuem singultibus aera captat

nicht nur *arrectisque auribus adstant* Aen. I 152, II 303 entlehnt, sondern auch *auribus aera captat* Aen. III 514. Hier hat das Verfahren übrigens einen — wie mich Norden belehrt — für den Schiffer

heraus würde auch der schärfste Kritiker nicht im stande sein zu sagen, welche Stelle das Original, welche die Nachahmung ist. Gelegentlich können auch solche Kleinigkeiten von Bedeutung werden; im allgemeinen wird sich unsere Betrachtung, gerade um völlig sicher zu gehen, auf die gemeinsamen Verse und Verspaare beschränken. Ich glaube dabei nichts Wesentliches, namentlich nichts was meiner Ansicht widerspräche, übergangen zu haben; dem Leser ist bequeme Kontrolle durch das öfters erwähnte Bährenssche Verzeichnis (PLM II S. 186ff.) ermöglicht, wo nur e i n erheblicher Fall fehlt (Ciris 125 ∼ ecl. IV 47, Ganzenmüller a. a. O. S. 576). Ciris 59—61 = ecl. VI 75—77 und Ciris 52 + 538 bis 541 = Georg. I 405—409 sind schon oben ausführlich besprochen und Vergil als Ausschreiber erwiesen.

6.

Aeneas erzählt Aen. II 403 ff. vom Schicksal der Cassandra:

> ecce trahebatur passis Priameia virgo
> crinibus a templo Cassandra adytisque Minervae
> ad caelum tendens ardentia lumina frustra,
> lumina, nam teneras arcebant vincula palmas.

Wir sind nicht gerade arm an Berichten über

Palinurus aufserordentlich passenden Ausdruck zu Wege gebracht. Ebenso ist Ciris 178 f.:

> non a r g u t a sonant t e n u i psalteria chorda,
> non Libyco molles plauduntur p e c t i n e t e l a e

von Vergil zusammengezogen zu Aen. VII 14

> a r g u t o t e n u i s percurrens p e c t i n e t e l a s,

und hier ist, glaube ich, allerdings a priori schon die Kontraktion wahrscheinlicher als die Zerdehnung, die schwerlich zwei so vortreffliche Verse ergeben haben würde.

die Tempelschändung des Aiax[1]), wir besitzen auch eine Anzahl bildlicher Darstellungen dieser Scene[2]). Nirgendwo aber ist etwas von einer Fesselung der Cassandra zu finden; mit diesem Zuge steht Vergil völlig allein. Sehr sinnreich ist er nicht: wozu wird das wehrlose Mädchen gefesselt? Damit sie das Bild der Göttin nicht länger umklammert? Wir müſsten uns mit dieser verwunderten Frage begnügen, wenn wir nicht — die Ciris hätten.

Scylla ist von Minos, der, was er auch durch ihren Verrat gewonnen haben mag, doch die Verräterin verabscheut, an sein Schiff gebunden worden, um so durch die Wellen geschleift zu werden (*suspensa novo ritu de navibus altis per mare trahitur* V. 389 f., *vincta* V. 416 f.); die festgeschlungenen Knoten dringen tief in die marmorweiſsen Arme ein (V. 450). In dieser schrecklichen Lage ruft sie die Götter an (V. 402):

> ad caelum infelix ardentia lumina tendens,
> lumina, nam teneras arcebant vincula palmas.

Wahrlich, so überflüssig, so unangebracht der Zug bei Vergil war, so trefflich paſst er hier. Mit vollkommener Natürlichkeit, ja mit zwingender Notwendigkeit ergiebt sich hier alles aus der Situation.

---

1) Roscher Mythol. Lex. II 977.

2) Siehe die Vasenbilder bei Reinach Répertoire des vases peints I 221, 338, 365, 366, 367, 380, 496, 507; II 115, 226, 273. Furtwängler Gemmen 14, 26; 24, 13; 25, 11; 36, 11; 46, 7. Wandgemälde des Françoisgrabes Helbig Führer II[2] 318 u. a. Polygnot hatte in der Lesche Cassandra dargestellt auf der Erde sitzend und noch das Bild der Göttin umklammernd, εἴγε δὴ ἀνέτρεψεν ἐκ βάθρων τὸ ξόανον, ὅτε ἀπὸ τῆς ἱκεσίας αὐτὴν ὁ Αἴας ἀφεῖλκε (Pausan. X 26. 8, vgl. Welcker Griech. Trag. 163), also ungefesselt.

Der Jungfrau Arme müssen hier festgebunden sein, und da sie sich, ebenfalls mit vollkommener Natürlichkeit, an das Mitleid der Götter wendet (wovon bei Vergil kein Wort steht), bleibt ihr freilich nichts übrig als die Augen zu ihnen emporzurichten.

Hier, denke ich, kann kein Zweifel mehr aufkommen, wer der Nachahmer ist. Es ist dieselbe Manier, die wir bei der Einschaltung im ersten Buch der Georgica innerhalb der Aratea kennen gelernt haben. In der Freude einen Flicken aus Gallus anbringen zu können, wird nicht lang gefragt: wie paſst das hier?

7.

Aeneas hat den wunderthätigen goldenen Zweig gebrochen, der ihm den Weg in die Unterwelt erleichtern soll (Aen. VI 136—148, 185—211), und als Charon ihm die Überfahrt weigert, spricht die Sibylle (V. 403 ff.):

> Troius Aeneas, pietate insignis et armis,
> ad genitorem imas Erebi descendit ad umbras.
> si te nulla movet tantae pietatis imago,
> at ramum hunc — aperit ramum, qui veste latebat —
> adgnoscas . . . .
> . . . . ille admirans venerabile donum . . .
> caeruleam advertit puppim.

Viele werden unachtsam über die Sonderbarkeiten der Stelle weglesen, niemand würde sie erklären können ohne die Hilfe der Ciris. Wer steckt sich einen Zweig ins Kleid? und wozu diesen Zweig, den Aeneas und die Sibylle doch allen Anlaſs hatten nicht zu verstecken, sondern, wie gleich seine Wirkung auf Charon beweist, offen zu tragen?

Scylla sagt V. 280 ff. der alten Pflegerin im Laufe



ihrer Enthüllungen: wärest Du nicht dazwischen gekommen,

> aut ferro hoc — aperit ferrum, quod veste latebat —
> purpureum patris dempsissem vertice crinem
> aut mihi praesenti peperissem vulnere letum.

Da ist alles an seinem Platze. Scylla, die den Angriff auf des Vaters verhängnisvolle Locke oder ihr eigenes Leben plant, mufs allerdings das *ferrum bidens*, das sie erst, da sie die That versuchte, in der Hand trug[1]), verbergen, sowie die treue Wärterin sich ihr naht; und wo anders kann sie es verstecken als im Kleide? Das ist so natürlich, wie das Verstecken des Zweiges unnatürlich war[2]).

8.

Den weiteren Einzelfällen, die ich anfüge, schreibe ich eine gleiche Durchschlagskraft wie den beiden eben angeführten nicht zu. Um aber jedenfalls der Gefahr subjektiver Täuschung zu entgehen, hebe ich im allgemeinen solche Fälle heraus, wo Bemerkungen der neueren Herausgeber zeigen, dafs der Vergilische Text in irgend einer Hinsicht Anstofs bietet, während der entsprechende Text der Ciris von Bedenken frei ist. Dafs das Ergebnis, zu dem wir gelangen, die Priorität der Ciris, jetzt ohnehin sicher ist, mag den Lesern ein Trost auf den Weg sein, die im einzelnen Fall der Vergilischen Fassung besseren Sinn abgewinnen und gröfsere Berechtigung zuschreiben zu können glauben als ich und die von mir citierten.

1) V. 213.

2) Auf die Beweiskraft dieser Stelle hat mich Norden aufmerksam gemacht.

Ecl. IV 47:

> 'talia saecla' suis dixerunt 'currite' fusis
> concordes stabili fatorum numine Parcae.

Conington bemerkt: „*numen fatorum* is so far a pleonasm that either word might be used without the other in nearly the same sense". Dafs etwas *fatorum numine* geschieht oder bestimmt wird, ist in der Ordnung; dafs die Schicksalsgöttinnen etwas *stabili numine* sagen, ebenfalls. Über den thatsächlichen Ausdruck Vergils kann man wohl nur urteilen wie Conington, wenn man nicht etwa *st. f. n.* in die direkte Rede hineinziehen will. Wer sich zu diesem Auskunftsmittel nicht entschliefst, versteht Vergils Ausdruck erst dann, wenn er Ciris 124f. ansieht:

> tam (diu) patriam incolumem Nisi regnumque futurum
> concordes stabili firmarant numine Parcae,

wo alles vortrefflich ist[1]).

Ecl. V 27:

> Daphni, tuum Poenos etiam ingemuisse leones
> interitum montesque feri silvaeque locuntur.

Den Löwen, der aus dem Walde herbeikommt, um Daphnis zu beweinen, kennt auch Theokrit (I 72), für die mythischen Zeiten Siciliens eine unanstöfsige Fiktion. Aber wie kommen afrikanische Löwen nach Sicilien? So fragte sich schon Heyne, tröstete sich aber damit, dafs *Poenos* epitheton ornans sei. Zu dieser Auffassung würden wir uns wohl nur verstehen, wenn die Ciris nicht wäre, wo es V. 135 heifst:

---

1) Der erste Vers bei Vergil ist bekanntlich eine auch nicht besonders gelungene Verkürzung aus Catull 64, 326.



. . . ille (Amor) etiam Poenos domitare leones
. . . docuit.

Das ist ganz richtig: die Lehre des Amor erstreckt sich auf alle Löwen der ganzen Erde, auch die wildesten, die punischen.

Besonders viel derartiges Material bietet die achte Ekloge.

Zu Vers 59f.:

praeceps aerii specula de montis in undas
deferar: extremum hoc munus morientis habeto

bemerken Conington-Nettleship treffend, es sei ungeschickt, dafs der Tod die letzte Gabe des Sterbenden genannt werde. Sie suchen darum hier eine schlecht wiedergegebene Theokritreminiscenz (III 24). Aber es ist vielmehr eine schöne Stelle der Ciris unpassend verwendet. Scylla, von der Amme ertappt, spricht ihren Wunsch zu sterben wiederholt aus (V. 277, 282). So kann sie denn der Alten, die ihr das Geheimnis abzwingt, sagen (V. 266f.):

dicam equidem, quoniam tu me non dicere, nutrix,
non sinis: extremum hoc munus morientis habeto.

Vergil hat sein Verspaar aus dieser Stelle und V. 302 kontaminiert.

Damon klagt in derselben Ekloge V. 41:

ut vidi, ut perii, ut me malus abstulit error.

Wieso es ein *malus error* ist, wenn ein dreizehnjähriger Hirt sich in ein kleines Mädchen seines Standes verliebt, ist schwer zu begreifen; wie viel angebrachter ist das Wort jedenfalls im Munde der Scylla (V. 430), die wirklich der Anblick des Minos

in schlimme Verirrung gestürzt hat, wie sie das in den Versen 428ff. so beredt ausspricht. Die offenbare Nachahmung des Theokriteischen Halbverses (II 82) ὡς ἴδον ὡς ἐμάνην kann demgegenüber zu Gunsten der Priorität des römischen Bukolikers vor dem Epiker gar nichts beweisen; hätte Vergil direkt aus Theokrit entlehnt, so hatte er gar keinen Grund die zweite Vershälfte ὥς μευ περὶ θυμὸς ἰάφθη durch eine für seinen Zusammenhang so viel weniger passende zu ersetzen.

Ich möchte den Leser nicht noch länger mit dergleichen Einzelheiten meinerseits aufhalten und bitte ihn also selbst den Vergleich zwischen Ecl. VIII 19f. und Ciris 405f., ebenso zwischen Georg. IV 388f. und Ciris 394f. anzustellen; er fällt, denke ich, beidemal zu Gunsten der Ciris aus, namentlich im letzteren Fall, wo schon die englischen Erklärer das Hendiadyoin bei Vergil als sonderbar bezeichnen mufsten, ohne doch eine Erklärung geben zu können. Zu Aeneis XII 57 ~ Ciris 295 bitte ich zu überlegen, ob die Wendung *spes una senectae* besser auf den Schwiegersohn oder die Tochter pafst. Für ecl. IV 49 ~ Ciris 398 verweise ich auf den vierten Exkurs.

9.

Entsprechungen, die eine umgekehrte Beurteilung verlangten, die so geartet sind, dafs etwas bei Vergil besser zu passen scheint als bei Gallus, sind kaum vorhanden. Von seiten eines Freundes werden mir zwei Stellen als solche bezeichnet, die bedenklich machen könnten, wenn nicht eben schon die ganze

Sachlage ein für allemal solche Bedenken ausschlösse. Die erste Stelle ist V. 437 ∼ ecl. X 69. *Omnia vincit Amor: et nos cedamus Amori* ist einwandfrei, während in der Ciris der zweite Halbvers *quid enim non vinceret ille?* wie eine leere Wiederholung des ersten zu klingen scheint. Dies aber doch nur so lange, als man die Cirisstelle isoliert betrachtet. Liest man sie im Zusammenhang und beachtet insbesondere, daſs in ihr das (für Vergil nur durch den Romanus, also schlecht bezeugte) Perfekt *vicit* (so H) erscheint, so wüſste ich nicht, worin die Ciris hier hinter Vergil zurückstände:

me non florentes aequali corpore nymphae,
non metus incensam potuit retinere deorum:
omnia vicit amor; quid enim non vinceret ille?

Omnia hat also hier anders als bei Vergil eine subjektive Bedeutung; während *omnia vincit Amor* bei Vergil bereits die allgemeingültige Regel giebt, faſst *o. vicit Amor* in der Ciris nur die Erfahrungen der Scylla zusammen, und erst *quid enim* u. s. w. giebt hier den allgemeinen Satz.

Die zweite Stelle ist ecl. II 5 ∼ Ciris 208. Daſs bei Vergil *haec incondita solus montibus et silvis studio iactabat inani* in Ordnung ist, leugne ich nicht; ich kann aber die Anwendung der drei letzten Worte in der Ciris nicht im geringsten schlechter finden. Im Gegenteil, der Ausdruck hat dort besondere Kraft: die Schar der Wächter brüstete sich, fern den Thoren des Palastes, mit ihrer ersten Nachtwache[1]), that sich etwas auf sie zu gute, aber ihr

1) der ersten, denn Scylla versucht das Attentat so wie der König eingeschlafen ist.

studium war *inane*, denn nicht an den Mauern der Stadt hätte sie ihre Wachsamkeit ausüben sollen, sondern im Palaste selbst, wo die schlimmste Gefahr von des Königs eigener Tochter drohte.

Endlich könnte es vielleicht scheinen, als ob *canitiem multo pulvere turpare* besser für die Trauer um den Todesfall (Aen. X 844, XII 611) als für den Kummer der Carme (Ciris 284) passe. Aber dasselbe thut Aegeus beim Abschied des Theseus nach Catull 64, 224, und diese Stelle hat offenbar dem Gallus vorgeschwebt, der sich ja in der Benutzung Catulls ähnliche weitgehende Freiheiten genommen hatte, wie sie Vergil sich ihm gegenüber gestattete.

Ich bin zu Ende. Wo alle Anzeichen so bestimmt in dieselbe Richtung weisen, kann kein Zweifel bleiben. Gallus wird fortan in der römischen Litteraturgeschichte nicht mehr ein bloſser Name sein, in hellerem Lichte auch mancher aus seiner Umgebung dastehen. Für Vergil aber scheint mir wichtiger als die Einzelergebnisse noch die methodische Belehrung, die wir empfangen haben. Wer Vergil erklärt, löst eine Gleichung mit zwei Unbekannten. Wenigstens da wo er irgendwie anstöſst, hat er allemal gleich mit in Frage zu ziehen: wen hat Vergil hier ausgeschrieben?

EXKURSE

ERSTER EXKURS.

CULEX.

Den Culex hielt Lucan für ein Werk Vergils (Sueton S. 50 Reiff.), Statius setzte ihn offenbar wie die Donatische Vita in Vergils 26. Lebensjahr[1]). Mir scheint es sogar, als ob wir seine Spuren auch schon bei Ovid und zwar keine zwanzig Jahre nach Vergils Tode nachweisen können[2]). Aber wer mir auch im letzten Punkte nicht beistimmt, behält doch für den Culex gewichtige Zeugnisse übrig. Ich will natürlich nicht behaupten, daſs durch sie vergilischer Ursprung für den Culex bewiesen werden könnte. Aber zweifellos legen sie uns die Pflicht auf, die Gegenbeweise

1) Evidente Vermutung Vollmers zu silv. II 7. 73.

2) Rem. am 178 ff.:

> aspice tondentes fertile gramen oves.
> ecce petunt rupes praeruptaque saxa capellae . . .
> pastor inaequali modulatur harundine carmen

Vergleiche Culex 50 f.:

> tondebant tenero viridantia gramina morsu;
> scrupea desertas haerebant ad cava rupes etc.

99 f.:

> pastor . . . .
> compacta solitum modulatur harundine carmen.

Ich lege Gewicht nicht bloſs auf die einzelnen hervorgehobenen Worte (Verg. ecl. X 51, V 14, VI 8 stehen fern), sondern auf das gesamte Bild.



besonders genau zu prüfen; nur völlig stichhaltige sind hier verwendbar. Und zu dem Glauben möchte ich mich allerdings bekennen, dafs solche nicht existieren, jedenfalls bisher nicht vorgebracht sind. Ich beweise das durch Prüfung der einzelnen.

Das wichtigste Argument dürfte die Abhängigkeit von Vergil sein. Ich stehe nicht an auszusprechen, dafs sie auch nicht in einem Punkte bewiesen ist, ob sie gleich als eines der sichersten Fakten hingestellt zu werden pflegt. Leos ausgezeichneter Kommentar führt auch hier, obwohl Leo sich selbst noch nicht von der alten Anschauung frei gemacht hat, zur neuen und richtigeren Ansicht. Leo betont wiederholt die erheblichen Abweichungen des Culex von Vergil (zu V. 232, 236 u. ö.); sie scheinen ihm so stark, dafs sie auf besondere Absicht zurückgeführt werden müssen (zu V. 294 S. 89), ja dafs, nisi singula quaedam imitatorem proderent, dubitari posset, num huius carminis auctor Vergilianum novisset (S. 89). Es handelt sich hier speziell um die Unterweltschilderung, und mir scheint allerdings klar, dafs jemand, der von Vergil so abhängig wäre, wie man das vom Verfasser des Culex gewöhnlich annimmt, Aeneis VI ganz anders ausgeplündert haben würde als es im Culex geschehen ist, der ja seinen Anschlufs an Vergil hauptsächlich — in den Abweichungen verraten soll. Die Unterwelt des Culex ist eine ganz andere als die der Aeneis. Jedenfalls wird man billigerweise verlangen dürfen, dafs bei solchem Sachverhalt die wirklich als Beweis allein verwendbaren Einzelheiten besonders gravierend seien. Ich darf also von Dingen absehen wie der „Möglichkeit“, dafs die Erscheinung der Schlange V. 163 f. nach Georg. III 414 ff. geschildert sei. Ich darf insbesondere auch von Versstückchen wie *inimico pectore* ‿ V. 61 ∼ Aen. X 556, *volucres auras* V. 253 ∼ Aen. V 503 XI 795 absehen, deren

zeitliches Verhältnis erst dann sich angeben lassen wird, wenn der Culex auf andere Argumente hin fest datiert ist. Mufs doch hier zudem allemal mit der Möglichkeit gerechnet werden, dafs Vergil und Culex sich nicht gegenseitig, sondern einen Dritten ausschreiben, wie das für einen Fall (*pabula laeta* V. 45 ∼ Georg. III 385 ∼ Lucr. I 14 u. ö.)[1]) Leo sicher gestellt hat.

Hierher können zwei Fälle, auf die Leo besonderes Gewicht legt, *intonat ore* V. 179 ∼ Aen. VI 607 und *sine iudice sedes* V. 275 ∼ Aen. VI 431, umsomehr gehören, als es sich um Versschlüsse handelt, die besonders leicht zu einer Art von Gemeingut werden (Weyman Blätter f. bayr. Gymn.-Wesen 41, 1895, 537). Aber Leo meint allerdings beidemal im Culex die Nachahmung Vergils an ihrer Ungeschicklichkeit zu erkennen, und ich will zugeben, dafs das (von Leo gewifs richtig erklärte) *nec faciles sine iudice sedes* des Culex nicht so glatt und einfach ist wie die Stelle der Aeneis, und kann eine zweite Schlange, die *intonat ore* (bei Vergil ist's die Furie), nicht beibringen. Nur ist mir andererseits durchaus unwahrscheinlich, dafs der Mann, der, ob auch schwerfällig, doch Vergil gegenüber sonst durchaus selbständig, ja mit überraschender Eigenart in vielen Wendungen arbeitet, gerade diese zwei Stückchen aus Vergil entlehnt haben sollte, um — sie an Stellen unterzubringen, wo sie schlecht hinpassen. Aufserdem hat *intonare* offenbar früh begonnen seine Bedeutung abzuschwächen; schon Cicero

1) Auch sonst sind Lucreznachahmungen im Culex deutlich. Z. B. ist die Berührung zwischen dem Lob des Landlebens in V. 58ff. und Lucrez II 23—36 jedenfalls enger als die mit Georg. II 458—474 (man vergl. im einzelnen Cul. 64 *laqueare* ∼ Lucr. 28 *laqueata*, 69 *prosternit gramine corpus* ∼ 29 *prostrati in gramine*, die Schilderung der bunten Blumenpracht im Frühling Cul. 70 f. ∼ Lucr. 32 f. und manches andere, was bei Vergil keine Entsprechung hat).



sagt (pro Mur. 81) *intonuit vox perniciosa designati tribuni,* die zehnte quintilianische Deklamation (S. 182 der Obrechtschen Ausgabe, Strafsburg 1698) sogar *(magus) ore squalido barbarum murmur intonuit*[1]).

An Ausdehnung und Bedeutung scheint sich über das bisherige Beweismaterial zu erheben V. 292 *sed tu crudelis, crudelis tu magis, Orpheu.* Hierzu bemerkt Leo: negari non potest *magis* ineptum esse, denn Orpheus' Handlung lasse sich nur mit der der Eurydice vergleichen; das *magis* könne nur aus täppischer Nachahmung von ecl. VIII 47 ff. erklärt werden[2]). So ungern man von dem Erklärer abweichen wird, der um das Verständnis des Gedichtes so einzige Verdienste hat, hier thue ich es und mit voller Zuversicht. Womit Orpheus' Grausamkeit verglichen wird, ergeben die Verse, im Zusammenhang gelesen, ohne weiteres:

illa quidem nimium manes expertä severos,
290 praeceptum signabat iter nec rettulit intus
lumina nec divae corrupit munera lingua;
sed tu crudelis, crudelis tu magis, Orpheu,
oscula cara petens rupisti iussa deorum.

Offenbar mit der Strenge der Manen wird die Grausamkeit des Orpheus in Vergleich gesetzt: das ergiebt der Wortlaut ganz zweifellos. Ob das sehr sinnreich ist, bleibe dahingestellt; so sinnlos, dafs man eine unverständige Nachahmung einer Vergilstelle annehmen müfste, ist es jedenfalls nicht.

Als letzter locus classicus wird von Leo S. 16 V. 58 ff.

---

1) Vergleiche noch etwa Liv. III 48 *cum haec intonuisset plenus irae;* Plin. nat. hist. VIII 150 *ingenti latratu intonuit canis.*

2) Saevos Amor docuit natorum sanguine matrem
commaculare manus. Crudelis tu quoque, mater,
crudelis mater, magis at puer improbus ille,
improbus ille puer, crudelis tu quoque mater.

angeführt, das Lob des Landlebens im Verhältnis zu Georg. II 458—474. Ich habe nun schon oben (S. 127 Anm. 1) gesagt, dafs die Culex-Stelle in einer ganzen Reihe von Worten und Wendungen vielmehr an Lucrez (II 23 ff.) anklingt; mit Vergil berührt sie sich dagegen nur in dem Grundgedanken „glücklich die Landleute, denn wenn sie auch die städtische Häuserpracht nicht haben, so kennen sie doch friedliche Ruhe und harmlose Freude“, der aber genau ebenso auch bei Lucrez entwickelt wird, und in einer Einzelheit des Ausdrucks. Die ganze Auseinandersetzung ist nämlich im Culex wie bei Vergil nach dem Schema gebaut: *o* (*bona pastoris* oder *fortunatos agricolas*) . . . *si non* (wenn sie auch städtischen Glanz nicht haben) . . . *at* (so geniefsen sie doch dafür andere Freuden auf dem Lande). . . . Hiermit kann aber die Abhängigkeit des Culex von Vergil auch nicht bewiesen werden. Denn auch bei Lucrez folgt auf *o miseras hominum mentes*, *o pectora caeca* (V. 14) das *si non* (*aurea sunt iuvenum simulacra per aedes* u. s. w. V. 24 ff.) mit der gegensätzlichen Aufzählung der ländlichen Genüsse von V. 29 an. Nur das *at* fehlt hier. Aber wer daraufhin einen engeren Zusammenhang zwischen Culex und Vergil annimmt, sich nicht begnügt, beide unmittelbar von Lucrez abhängen zu lassen, wird uns eben erst noch den Beweis zu liefern haben, dafs der Culex erst nach den Georgica geschrieben ist und nicht vielmehr das umgekehrte Verhältnis stattfindet. Principiell dürfte sich ja gegen das letztere kaum mehr etwas einwenden lassen, seit wir gelernt haben, wie viel Vorgänger Vergil und wie er sie ausnutzt.

Nun giebt es ja freilich auch noch formale und inhaltliche Argumente für den späteren Ansatz des Culex. Ich kann nur nicht finden, dafs sie stichhaltiger sind als die angeblichen Vergilimitationen.

Auch für das Formale können wieder Leos Bemerkungen auf eine neue Bahn leiten. Bekanntlich ist die Elisionstechnik des Culex wieder und wieder als Beweis für seine späte Entstehung angeführt worden. In 414 Versen hat er nur ein halbes Hundert Elisionen (12 Procent), darunter, wie es scheint, nur eine schwere[1]). Das gilt als „eine Feinheit des Versbaus, wie sie erst Tibull und Ovid zur Geltung gebracht haben"[2]), ja daraufhin drückt man wohl den Culex bis in die neronische Zeit herab. Nun habe ich schon oben (S. 71) im allgemeinen bemerkt, dafs die Beweiskraft der Elisionen in chronologischen Fragen nicht allzuhoch angeschlagen werden darf. Im besonderen aber hat Leo darauf verwiesen, dafs Horaz gelegentlich in den Epoden die Verschleifungen sogar noch stärker einschränkt als der Culex: die sechzehnte Epode, im Jahre 40 geschrieben, enthält in 33 Hexametern nicht eine Elision. Eine andere Dichtung derselben Zeit geht zwar nicht ganz so weit wie Horaz, hat aber auch verhältnismäfsig noch nicht einmal so viel Verschleifungen wie der Culex: die Lydia zeigt in achtzig Versen im ganzen nur fünfmal kurzes *e* und einmal kurzes *a* verschliffen[3]).

1) Nachweise bei Hertzberg in der Übersetzung S. 11 (V. 288, 400?).

2) Ribbeck Röm. Dichtung II² 349.

3) Gröfser ist die Anzahl der Elisionen in den Dirae. — Betrachtet man die beiden Teile, in die Vergils achte Ekloge ihrer Natur nach auseinanderfällt (1—63 Einleitung, Lied des Damon, Überleitung; 64—109 Lied des Alphesiboeus und Schlufs), gesondert, so zeigen die Elisionen in beiden eine auffällige Verschiedenheit. Die zweite Hälfte hat in ihren 46 Versen 28 Elisionen d. h. 60,9 Proc., die erste Hälfte in 63 Versen nur 10 d. h. 15,9 Proc. Ein solcher Unterschied kann nicht zufällig, mufs vom Dichter beabsichtigt sein, der vermutlich dadurch die beiden Lieder gegeneinander kontrastieren wollte. Das ist wichtig für die Interpretation der Ekloge, wie gelegentlich anderwärts ausgeführt werden soll; Vergil ahmt gewifs auch hier bestimmte Vorbilder nach. Das erste von diesen steht mit 15,9 Proc.

Von den sachlichen Argumenten für späten Ansatz des Culex habe ich hier zunächst nur eins zu berühren. Hehn hat bekanntlich die Rhododaphne (V. 402), die sich erst wieder bei Scribonius Largus nachweisen läſst, zur Datierung unseres Gedichtes benutzen wollen[1]). Aber auch hier hat Leo bereits treffend geantwortet (S. 16): so spät kann ja der Culex wegen Lucans bekannter jugendlicher Äuſserung (Sueton S. 50 Reiff.) keinesfalls sein. Jetzt hat nun gar noch der Botaniker Engler (bei Hehn S. 404) bemerkt, daſs Hehns Chronologie der Rhododaphne ganz irrig ist.

Ich denke also, von all diesen Versuchen, den Culex als nachvergilisch und nachovidisch zu erweisen, ist keiner stichhaltig, und man ist völlig unbehindert in der Verwertung positiver Anhaltspunkte zur Datierung des Culex. Von diesen wird der wichtigste immer die Person des Adressaten bleiben. Dieser heiſst Octavius (V. 1 u. 25), wird *puer* genannt (V. 26 u. 37), aber zugleich *venerande* (V. 25) und *sancte* (V. 26 u. 37). Diese Beiwörter sind in ihrer Vereinigung gerade für einen Knaben so auffällig, daſs sie, auch wenn die von Leo S. 22 f. vortrefflich entwickelte Unmöglichkeit einen andern passenden Octavius aufzutreiben nicht vorhanden wäre, doch die Gedanken in eine bestimmte Richtung zwingen müſsten[2]). Es bleibt nur

Elisionen dem Culex (12 Proc.) recht nahe. Auch in der ersten bis fünften Epode des Horaz steigen die Elisionen nicht über 15 Proc.

1) Kulturpflanzen und Haustiere[6] S. 404 u. 585.

2) Vollmer Rhein. Mus. 55, 522 sagt freilich: *sancte puer* et *venerande* de quovis puero nobili dici potuisse Leo p. 23 sat superque demonstravit. Ich kann das nicht anerkennen. Wenn jemand auch seinen Patron, wenn Ascanius den Euryalus *venerandus* nennt, so ist darum doch immer noch auffällig, daſs jemand im hellen Licht historischer Zeiten sich einen Knaben zum Patron wählt und ihn *venerandus* anspricht. Dasselbe gilt von der Anrede *sancte*, mag auch Phaedrus

die Alternative: das Gedicht ist wirklich an Octavian vor der Adoption gerichtet worden oder es ist in diesem Sinne gefälscht[1]).

Wie man sich dieser Alternative gegenüber zu entscheiden hat, ist mir nicht zweifelhaft. Man weiſs, was Hehn a. a. O. über die harmlosen Verse (8—10)

> posterius graviore sono tibi Musa loquetur
> nostra, dabunt cum securos mihi tempora fructus,
> ut tibi digna tuo poliantur carmina versu

geschrieben hat: sie erinnerten an die Rede Friedrichs des Groſsen vor dem siebenjährigen Krieg: „Jetzt eröffnen wir den siebenjährigen Krieg", ihr Verfasser hätte bereits die Georgica und Aeneis vor Augen gehabt. Mir scheinen gerade umgekehrt diese Verse ebenso wie die Art der Erwähnung des Octavius zu beweisen, daſs an eine Fälschung auf den Namen Vergils hier unmöglich zu denken ist. Die Sache liegt ähnlich wie bei den Maecenas-Elegieen (siehe Pauly-Wissowas Realencyklopädie IV 946). So wenig wie bei ihnen hat sich beim Culex irgend etwas von dem eingedrängt, was ein Fälscher notwendig hineingetragen haben würde. Man stelle sich doch einmal vor, daſs jemand zehn oder zwanzig Jahre nach Vergils Tode ihm einen Culex hätte unterschieben wollen. Sein erstes wäre zweifellos gewesen Vergil aufs genaueste zu studieren und recht viel vergilische Worte und Wendungen anzubringen, damit

einen seiner Adressaten *vir sanctissimus* nennen. Was aber schon einzeln auffallen müſste, thut es vereint noch mehr. — Übrigens kann ich auch sonst Vollmer nicht folgen; wenn er in Asconius denjenigen sieht, der auf Grund des Namens Octavius den Culex nicht etwa vor das Jahr 44, sondern in das Jahr 44 gesetzt habe, so stimmt das schlecht zu der Art des Asconius und bleibt bestenfalls eine ganz unsichere Vermutung.

1) Auch Bücheler Rhein. Mus. 45, 324 zweifelt nicht daran, daſs dieser Octavius gemeint ist.

sein Gedicht nur ja den echten color Vergilianus bekomme. Zweitens aber würde er natürlich die persönlichen Anspielungen so gestaltet haben, wie es seiner Absicht und der vorgeschrittenen Zeit entsprach. Seiner Absicht hätte es entsprochen weder die Autorschaft Vergils noch die Beziehungen des Autors zu Octavian im unklaren zu lassen. Aber aus dem Gedicht selbst, wenn es isoliert und ohne Überschrift überliefert wäre, hätte kein Mensch je in Altertum oder Neuzeit die Vermutung geschöpft oder schöpfen können, dafs der Verfasser Vergil sei oder sein wolle; in den Versen 8—10 liegt nicht nur kein Hinweis auf Georgica und Aeneis, sondern sie passen für jeden jungen Autor, der nicht in der Selbstverblendung lebt, dafs er bereits auf dem Gipfel der Vollkommenheit angelangt sei. Wer für Vergil hätte gehalten sein wollen, würde da ganz anders aufgetrumpft, würde leicht fafsbare Anspielungen statt der völlig allgemeinen und unverfänglichen Wendungen hineingebracht haben. Ebenso würde er aber auch Octavian als Adressaten mit viel unzweideutigeren Ausdrücken bezeichnet haben als dem blofsen *Octavi* und *puer*, die ja, wie man sieht, noch heute die Interpreten im Zweifel lassen, wer eigentlich gemeint ist. Kurz, wenn der Verfasser des Culex ein Fälscher war, der für Vergil gehalten sein wollte, dann ist er ein sehr verschämter Fälscher gewesen, denn er hat sich alle mögliche Mühe gegeben, den Leser n i c h t merken zu lassen, dafs er es mit einem Gedichte Vergils an Octavian zu thun habe.

Hier könnte denen, die nun einmal an die Fälschung zu glauben entschlossen sind, allenfalls noch die Annahme durchhelfen, dafs der Fälscher ungewöhnlich thöricht gewesen sei. Von dem Mafs seiner Beanlagung unabhängig aber war es, dafs die persönlichen Anspielungen im Gedicht genau der dafür angesetzten Zeit entsprechend ausgefallen



sind. Der Klügste würde sich hier verraten haben wie der Dümmste. Oder glaubt man wirklich, dafs irgend ein Fälscher so viel Überlegung hätte haben können, um sich zu fragen, wie Augustus hiefs, als Vergil 26 (oder nach der Überlieferung 16) Jahr alt war? so viel geistige Energie, um sich von jeder Anspielung auf Octavians spätere glorreiche Laufbahn zurückzuhalten? Die Überlegung kann er nicht gehabt haben, denn wenn es wirklich an sich möglich gewesen wäre, dies alles mit Bewufstsein zu thun, so war er ja doch eben andererseits der Thor, der seine Absicht von vornherein selbst durch allzu diskrete Anspielungen vereitelte.

Was der Dichter von sich und Octavian sagt, ist an Bescheidenheit und Einfachheit nicht zu überbieten. Das scheint mir der sicherste Beweis dafür, dafs der Culex keine Fälschung, sondern wirklich dem Octavian, als er noch Octavius hiefs, überreicht, also spätestens 44 v. Chr. geschrieben worden ist. Zu diesem Zeitansatz stimmt hier wieder genau wie bei der Ciris (oben S. 64 ff.) die Sprache, insbesondere der Periodenbau, sodann die echt alexandrinische Art der Erzählung. Beides braucht hier keine nähere Ausführung; die Thatsache kann so wenig wie bei der Ciris in Zweifel gezogen werden. Ein Dichter, der 50 Jahre später schrieb, hätte sich unmöglich so erfolgreich mit seinen Eigenheiten und Sonderbarkeiten dem nivellierenden Einflufs der grofsen Klassiker entziehen können.

Im Zusammenhang hiermit gewinnt jetzt Stimme auch eine Thatsache, die selbst von solchen, die noch an die Vergilimitation glauben wie Leo (S. 16), nicht bezweifelt wird: Nachahmungen jüngerer Dichter als Catull und Lucrez — Vergil darf ich ja jetzt wohl auch aus dieser Reihe streichen — sind bisher im Culex nicht nachgewiesen. Das heifst angesichts der angestrengten Forschung, die man

allezeit gerade auf diesen Punkt gerichtet hat, nichts anderes als: sie sind überhaupt nicht vorhanden.

Ich fasse zusammen. Der Culex stammt zweifellos aus Octavians Jugend, aus der Zeit, da er noch Octavius hieſs. Daſs Vergil der Autor war, ist nicht zu beweisen; die Zeugnisse des Altertums sind kein genügender Beweis. Es reicht freilich auch nicht zum Erweis des Gegenteils aus, wenn man die poetischen Schwächen und sprachlichen Härten der Dichtung zusammenstellt[1].

---

1) Der Anfang der zehnten Ekloge:

Prima Syracosio dignata est ludere versu
nostra neque erubuit silvas habitare Thalia

ist verständlich auch ohne Beziehung auf den Anfang des Culex:

lusimus, Octavi, gracili modulante Thalia.

ZWEITER EXKURS.

OBERTUS GIFANIUS UND DIE CIRIS.

Barth (Adversaria III Kap. XXI) und Taubmann in seiner Vergilausgabe, die 1618 bei Zach. Schurer erschienen ist (zu ecl. VI 74), bezeichnen Gifanius als den, der zuerst die Ciris dem Gallus zugewiesen habe. Letzterer sagt wörtlich: Giphanius monuit hic poetam respicere poemation Galli, quod hodie Ciris nominatum Vergilio tribuitur, ut et commemoratione Terei innuere aliud eiusdem auctoris eidyllium de Tereo et Philomela[1]).

Worauf diese Behauptung Barths und Taubmanns sich stützt, vermag ich nicht anzugeben. Das ist um so bedauerlicher, als sie in mancher Hinsicht Bedenken zu erwecken geeignet ist. Ich habe Gifanius' Werke und Briefe, soweit sie mir zugänglich waren, durchgesehen, von letzteren nicht blofs die gedruckten, sondern auch ungedruckte[2]).

1) Da das wie Zustimmung klingt, ist es sonderbar, dafs Taubmann, als er im selben Bande die Ciris abdruckt, sich der Vermutung des Gifanius überhaupt nicht mehr erinnert und energisch für den vergilischen Ursprung des Gedichtes eintritt.

2) Eine Reihe Briefe des Gifanius besitzt die Breslauer Stadtbibliothek, grofsenteils abgedruckt von Th. Schirmer im Gratulationsprogramm der Breslauer Universität zum 400jährigen Jubiläum der Baseler (1860). Drei ungedruckte stehen in der Handschrift R 254[a] unter Nummer 22, 25 und 76. Sonstige Briefe finden sich in Bur-

Aber nicht nur habe ich nirgends eine Spur jener Kombination finden können, sondern in seinem gerühmtesten philologischen Werke In T. Lucretium Carum index seu potius conlectanea, das seiner Lucrezausgabe angehängt ist, citiert Gifanius beständig *Virg. Ciri* (z. B. unter den Stichworten *Aera, Barbaricae vestes*), ja in der vita Lucretii, die der Ausgabe vorangeht, führt er ausdrücklich die Eingangsverse der Ciris als ein Selbstzeugnis des Vergil über seine epikureischen Studien in Athen an. Und dies alles steht noch in der Auflage, die 1595, blofs neun Jahre vor Gifanius' Tod, in Leyden erschienen ist.

Gleichwohl möchte ich das Zeugnis Taubmanns und Barths nicht anfechten. Der Lucrez von 1595 ist wohl ein blofser, von Gifanius nicht mehr revidierter Neudruck der ersten Auflage von 1566, und die positive Vermutung über den Dichter der Ciris mag Gifanius mündlich verbreitet haben, wie so mancher andere seiner Gedanken nicht von ihm selbst zum Druck gebracht war, sondern nur von seinen Bekannten niedergeschrieben und erst nach seinem Tode veröffentlicht wurde[1]).

Gifanius hat die Ehre, die ihm Barth und Taubmann erweisen, mir eine Zeit lang mit einem schweren Verdachte bezahlt. Ich berichte darüber hier in aller Kürze, um andere vor dem Irrweg zu behüten, den ich gegangen bin.

Ich bemühte mich eine Zeit lang den Urheber der auf Gallus' Namen im 16. Jahrhundert gefälschten Elegieen Anthol. lat. 914—917 R. zu ermitteln[2]). Es ist sehr auf-

---

manns Sylloge epistularum a viris illustribus scriptarum, Leyden 1727, Bd. I Nr. 332 ff. Bd. II Nr. 71 f.

1) Valerii Andreae Bibliotheca Belgica, Löwen 1643, S. 702.

2) Vergl. Realencyklopädie IV 1350.

fällig, dafs der Fälscher in die erste Elegie V. 25—32 als Episode die Sage von Scylla, der Tochter des Nisus eingeflochten hat, ja dafs bisweilen sein Wortlaut an den der Ciris anklingt[1]). Unter diesen Umständen läfst sich die Vermutung kaum abweisen, dafs der Fälscher Gallus für den Verfasser der Ciris hielt. Die Elegieen sind zuerst 1582 und wiederholt später bei Aldus Manutius gedruckt worden. Damals hat, wenn Barth und Taubmann recht haben, ein einziger den Verfasser der Ciris gekannt, nämlich Gifanius, und dieser war mit Aldus Manutius sehr befreundet[2]). Wer daraufhin den Verdacht ausspricht, dafs Gifanius der Fälscher war, beschmutzt zum mindesten kein reines Ehrenkleid. Nicht nur die Art seines Glaubenswechsels hat Gifanius Tadel eingetragen, sondern viele glaubten auch die Beschuldigungen, die Gifanius einen Platz in Jakob Thomasius' Werk De plagio verschafft haben[3]).

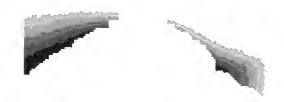
Leider ist aber diese ansprechende Kombination nicht zu halten. Zwar dafs die Elegieen schon 1582 gedruckt sind, während noch Gifanius' Lucrez von 1596 Vergil als Dichter der Ciris nennt, könnte aus dem oben angeführten Grunde Gifanius nicht vom Verdacht reinigen. Wohl aber thun das die von Chatelain[4]) im Vallicellianus B 106 wieder aufgefundenen Briefe des Fälschers an Achilles Statius.

1) Vergl. V. 29 mit Ciris 135 u. a.

2) In den von Schirmer herausgegebenen Briefen S. 6 nennt er den Aldus *mihi perfamiliaris* und verspricht Rehdiger verschiedenes bei Aldus auszuwirken.

3) §§ 445—448 der Ausgabe von 1692. Über diese Vorwürfe gegen Gifanius orientiert am besten Bayles Dictionaire, im übrigen giebt über ihn Jöchers Gelehrten-Lexikon bessere Auskunft; in L. Müllers Geschichte der Philologie in den Niederlanden ist er vergessen.

4) Revue de philologie, nouv. série IV (1880) S. 69 ff.



Denn deren Handschrift ist, wie mir meine Photographieen zeigen, der des Gifanius nicht ähnlich.

Man wird also anzunehmen haben, dafs gegen Ende des 16. Jahrhunderts aufser Gifanius auch noch andere wufsten, dafs die Ciris von Gallus stammt.

DRITTER EXKURS.

GALLUS IM VIERTEN BUCH DER GEORGICA.

Servius berichtet zu Ecl. X 1, dafs das vierte Buch der Georgica ursprünglich *a medio usque ad finem* das Lob des Cornelius Gallus sang; erst auf Befehl des Augustus sei dafür die Geschichte von Aristaeus eingetreten. Ähnlich heifst es zu Georg. IV 1, der Schlufs des Buches sei verändert; an Stelle eines Enkomions auf Gallus sei der Mythos von Orpheus gesetzt, nachdem Gallus sich wegen Augustus' Ungnade den Tod gegeben hatte.

Diese Nachricht wäre schwerlich so in Mifskredit gekommen, wie sie es heute im allgemeinen ist, wenn man sie nicht mit weitergehenden Hypothesen verkoppelt hätte. Ribbeck u. a. haben auch aufserhalb des von Servius bezeichneten Gebiets Spuren einer Neubearbeitung der Georgica finden wollen; diese sollte dann mit der von Augustus befohlenen Änderung des Schlusses in Zusammenhang stehen. Ich bin nun ganz wie Pulvermacher, auf dessen sorgfältige Arbeit De Georgicis a Vergilio retractatis (Berlin 1890) ich für alle Einzelheiten verweise, der Ansicht, dafs stichhaltige Beweise für eine Überarbeitung, soweit sie nicht durch Servius bezeugt ist, fehlen. Aber daraus dafs die weitergehenden modernen Hypothesen falsch sind, kann doch wohl nicht das mindeste gegen den Bericht des Servius

gefolgert werden. So wenig Servius etwas für Ribbeck beweist, so wenig, ja noch viel weniger darf man glauben, Servius widerlegt zu haben, wenn man Ribbeck widerlegt hat.

Man macht freilich noch besondere Einwände gegen Servius. Es soll erstens unmöglich sein, dafs ein Gedicht, das sich zunächst an Mäcenas wendet und doch dabei für ihn nur kurze Worte übrig hat (I 2, II 39—46, III 40—43, IV 2), dem Gallus mehr als 200 Verse gewidmet habe. Ich will hier nicht erst mit einzelnen Möglichkeiten spielen, wie dafs des Servius Bericht so wörtlich nicht zu nehmen sei, dafs es sich weniger um ein Lob des Gallus selbst als das seiner Provinz Ägypten gehandelt habe, wozu wir noch jetzt in V. 287 ff. den Ansatz lesen. Der Art kann man so viel ausdenken, dafs selbst der kein Recht hat über Servius' Nachricht abzuurteilen, der sie wörtlich genommen für unmöglich erklärt. Eins darf man zudem nicht vergessen: wenn für uns heute Gallus hinter Mäcenas an Bedeutung zurücktritt, so ist das erst eine Wirkung der Folgezeit; als Gallus von Octavian eben zum ersten Präfekten Ägyptens bestellt war und Vergil seine Georgica abschlofs (29), brauchte der von Vergil so innig verehrte Gönner gewifs niemand an Rang und Beliebtheit beim Herrscher zu weichen.

Man versichert uns zweitens, wenn der Bericht des Servius wahr wäre, hätten die sechste und zehnte Ekloge auch nicht bleiben dürfen, zum mindesten nicht bleiben dürfen, wie sie waren. Wüfste ich gegen dieses Argument nichts besseres als die üblichen Einwände vorzubringen, dann würde es mich allerdings möglicherweise stutzig machen. Ich betone aber weder, dafs es leichter ist ein Werk nach drei Jahren einzuziehen als nach dreizehn[1]), noch dafs man

---

1) Bucolica herausgegeben 39, Georgica 29, Gallus † 26.

der Papyrusrolle leichter ein neues End- als ein neues Mittelstück anleimen kann. Mir scheint es vielmehr ebenso ausreichend zur Erklärung wie einleuchtend, dafs nur die Teile der Vergilischen Dichtung fallen mufsten, die wie die zweite Hälfte von Georgica IV den Staatsmann Gallus feierten; der Dichter Gallus, von dem allein die sechste und zehnte Ekloge reden, interessierte den zürnenden Herrscher nicht.

Dieser sozusagen negativen Verteidigung des servianischen Berichts können wir eine positive zur Seite stellen. Ich sagte bereits oben, dafs hier ein Fund der letzten Jahre allein schon schwerer wiegt als alle Einwände der Gegner. Jeder Zweifel, ob den Gallus wirklich eine damnatio memoriae getroffen hat, wie sie der Serviusbericht voraussetzt, mufs heute verstummen vor der Stele von Philae[1]. Wenn man im fernen Ägypten des Gallus' Inschrift zerschlug (vielleicht nicht unabsichtlich so, dafs gerade sein Bild zu Schaden kam) und vor dem Tempel des Gottes Augustus in den Boden einliefs, so dafs der Andächtigen Fufs über sie hinweg mufste, so war es natürlich, dafs man in einem Gedichte, dem weiteste Verbreitung sicher war, das Lob des Gerichteten nicht länger beliefs, das ihn gerade in der Stellung feierte, die seines Vergehens und seines Sturzes Ursache war. Ob das Verfahren von Augustus selbst veranlafst war, der ja grofse Betrübnis über Gallus' Fall an den Tag gelegt haben soll[2], oder ob hier nur die Dienstbeflissenheit der Höflinge zu erkennen ist, kann im einen wie im andern Fall dahingestellt bleiben.

Durch den neugefundenen Beweis gewinnt aber neue Frische auch der alte, der der mangelhaften Komposition

---

1) Sitzungsber. d. Berliner Akad. 1896, 475; dazu Wilcken Zeitschrift f. ägypt. Sprache XXXV 70 ff. 2) Sueton Aug. 66.

des Schlusses der Georgica selbst entnommen und kürzlich wieder von Sabbadini gut entwickelt worden ist[1]). Man mag sich um des Zusammenhangs willen eine gedrängte Darlegung auch hier gefallen lassen.

Die Geschichte des Aristäus schliefst weder in sich noch mit der ersten Hälfte des vierten Buches gut zusammen[2]). Als er seine Bienen verloren hat, sucht er Hilfe bei seiner Mutter Cyrene; die aber weifs dem Sohn nichts weiter zu raten, als dafs er den Proteus im Schlafe fangen solle,

ut omnem
397 expediat morbi causam eventusque secundet.

---

1) Rivista di filologia XXIX (1901) S. 19 ff. Was Sabbadini sonst vorbringt, habe ich hier nicht zu prüfen.

2) Ein paar von den leichteren Anstöfsen erklären sich durch gar zu engen Anschlufs an Odyssee δ. Cyrene salbt den Sohn mit Ambrosia (V. 415 f.); seine Haare werden dadurch wohlriechend, man weifs nicht wozu, und seine Glieder stark, was ja für das Proteusabenteuer erwünscht ist, aber als causa sufficiens etwas nachhinkt. Wie anders bei Homer! Menelaos und seine drei Gefährten lauern unter Robbenfellen versteckt dem Proteus auf (V. 441 ff.):

ἔνθα κεν αἰνότατος λόχος ἔπλετο· τεῖρε γὰρ αἰνῶς
φωκάων ἁλιοτρεφέων ὀλοώτατος ὀδμή.

Da hilft ihnen Eidothee:

ἀμβροσίην ὑπὸ ῥῖνα ἑκάστῳ θῆκε φέρουσα
ἡδὺ μάλα πνείουσαν, ὄλεσσε δὲ κήτεος ὀδμήν.

Noch ein zweiter bei Homer sinnvoller und lebendiger Zug ist beim Durchgang durch die Vergilische Retorte um Saft und Kraft gekommen. Menelaos und die drei andern stürzen ἰάχοντες auf Proteus los (V. 454), was ganz in der Ordnung ist, da sie ihn durch ihre Zahl zu schrecken hoffen können und nicht zu fürchten brauchen, dafs er ihnen entrinnt. Wenn dagegen Aristäus, der allein ist, V. 439 auf den sich zum Schlafe anschickenden Proteus *cum clamore magno* losstürzt, so ist das so ziemlich die gröfste Verkehrtheit, die er begehen kann.

Nam sine vi, fährt sie fort, *non ulla dabit praecepta*; sie ist also zweifellos der Meinung, dafs Proteus aufser der Ursache des Übels auch Mittel angeben wird, wie man seiner Herr werden kann. Proteus rechtfertigt diese Erwartungen sehr wenig. Er erzählt dem Aristäus, dafs Orpheus aus Zorn über den Verlust der Gattin, die auf der Flucht vor Aristäus der tödliche Schlangenbifs getroffen habe, ihm 'diese Strafe', den Verlust der Bienen sende. Den zehn oder zwölf Versen, mit denen das gesagt ist (453 ff.), fügt Proteus sechzig weitere zu, die den Abstieg des Orpheus zur Unterwelt und seinen Tod erzählen. Ob letzterer sich mit *suscitat poenas* 456 vereinigen läfst, bleibe dahingestellt; jedenfalls stört die an sich sehr schöne Stelle, die zu Aristäus und seiner Frage keinerlei Beziehung hat, in ihrer Ausführlichkeit den Zusammenhang auf das empfindlichste, und auch wer an alexandrinische Einschachtelungen gewöhnt ist, mufs diese für eine Wucherung erklären, die einen organischen Teil der Proteusrede ganz zerfressen hat. Das kann am besten wieder Homer erweisen. Dort läfst es zwar Proteus auch an langen Erzählungen nicht fehlen (V. 492 ff.), jedoch nur an solchen, zu denen er durch die Fragen des Menelaos unmittelbar angeregt ist; vor allem aber vergifst er nicht den Rat zu erteilen, auf den es dem Frager vor allem ankommt (V. 472—480). Wenn dagegen Vergils Proteus mit überraschender Plötzlichkeit ins Meer springt (V. 528), läfst er Cyrene und Aristäus nicht wesentlich klüger zurück als sie vorher waren. Es ist also eine ganz unvermittelte und unerklärliche Eingebung, wenn Cyrene jetzt auf einmal bis ins einzelnste weifs, was der Sohn zu thun hat um seine Bienen wiederzubekommen (V. 535—558), ja wenn sie sich sogar zu Proteus in Widerspruch zu setzen wagt. Denn Aristäus soll freilich Orpheus und Eurydice ein Totenopfer darbringen (V. 545 ff.), aber

wer ihn straft, wer ihm zürnt, das ist nicht Orpheus, wie Proteus verkündet hat (V. 455 und 456), sondern die Nymphen, an die Aristäus vor allem seine Bitten und Gaben richten soll (V. 532, 535).

Hier sind vielleicht drei, jedenfalls zwei Vorlagen kontaminiert, die ursprünglich gar nichts miteinander zu thun hatten; die homerische Schicht können wir mit Leichtigkeit abheben. Solche Kontamination ist, wie unsere Untersuchungen gezeigt haben, ein so echt vergilisches Verfahren, dafs es ganz andere Beweise als den von Maafs in seiner sonst höchst anregenden Behandlung unserer Stelle beigebrachten[1]) bedürfte, um die Verquickung schon dem griechischen Vorbild Vergils zur Last legen zu dürfen.

Nun kann man freilich sagen, je öfter Vergil ähnliche Proceduren vornimmt, umso weniger kann eine mifslungene beweisen, dafs wir es mit einer nicht ganz glücklich abgelaufenen zweiten Redaktion zu thun haben. Und so betrachte ich allerdings die bisher erörterten Anstöfse nur in der Konkurrenz mit den vorher besprochenen Argumenten als ein Anzeichen für die Überarbeitung des vierten Buches. Dagegen scheinen mir die übrigen Anstöfse, die, welche im Anschlufs der Aristäusepisode an die erste Hälfte des Buches liegen, allerdings schon an sich als Beweis verwendbar.

Von V. 281 ff. an stehen zwei Berichte über die Entstehung der Bienen aus toten Rindern nebeneinander, die sich gegenseitig im einzelnen widersprechen, im ganzen ausschliefsen, und die auch im Ausdruck vom Dichter nicht vermittelt sind. Die Ägypter ersticken ein Kalb, zerschlagen ihm die Gedärme, ohne das Fell zu verletzen, und schliefsen den Kadaver in ein kleines Gebäude ein; Aristäus kehlt

1) Orpheus S. 285 f.

Rinder ab und läfst sie im Hain liegen. Weit schlimmer ist, dafs wir mit keinem Wort erfahren, wie denn gerade die Ägypter dazu kommen, nach dem Recepte des *Arcadius magister* zu verfahren. Dieser sachliche Widerspruch prägt sich aber auch in den Worten aus. Nachdem mit V. 281 die Frage aufgeworfen ist, wie man Ersatz für verlorene Bienen erhalten kann, verspricht Vergil die denkwürdige Erfindung des Aristäus zu erzählen (V. 283):

altius omnem
expediam prima repetens ab origine famam.

Hiernach erwartet der Leser den Mythos von Aristäus zu hören. Mit *nam* 287 lenkt denn auch der Dichter zur Erzählung über, aber weder von Aristäus noch von einer *fama* noch dem Ursprung dieser Fama oder dem Ursprung der Boogonie erzählt er, sondern es folgen 30 Verse, die die ägyptische Sitte der Boogonie und nicht als Fama, sondern als feststehende Thatsache erzählen. Wenn das vorüber ist, kommt der Dichter erst mit der Frage (315)

quis deus hanc, Musae, quis nobis extudit artem?

auf sein Thema, nicht ohne auch durch die Überleitung den Leser wieder zu überraschen: die Frage ist müfsig, nachdem sie uns in V. 283 bereits beantwortet worden war.

Über diese Anstöfse kann, wie ich denke, keine Interpretation hinweghelfen. Ihre Entstehung aber ist erklärt, sowie man annimmt, dafs die Verse über Ägypten bereits der ersten Ausgabe der Georgica angehörten und dort zum Lobe der neuen Provinz und ihres ersten Präfekten überleiteten — einem im J. 29 aktuellen Thema. Bei der zweiten Redaktion fiel weg, was auf diese Überleitung einst gefolgt war; sie selbst zu opfern konnte sich Vergil um so weniger entschliefsen, als er im Mythos von Aristäus einen verwandten Stoff gefunden hatte, der geeignet erschien den

fortgefallenen Schlufs zu ersetzen. Nur der Anfang der Überleitung mufs auch änderungsbedürftig gewesen sein; die Verse 283—286 gehören offenbar der zweiten Bearbeitung an. Die erste mufs statt deren hier einen Passus des Inhalts gehabt haben: („Wenn jemand die Bienen ausgegangen sind,) so wende er ein in Ägypten vielgebrauchtes Verfahren an.“ Wahrscheinlich war schon hier irgendwie auf Gallus Bezug genommen, sonst hätte die ältere Fassung nicht zu fallen brauchen. Jedenfalls findet nur so das *nam qua Pellaei* u. s. w. in V. 283 ff. seine volle Erklärung.

VIERTER EXKURS.

DIE VIERTE EKLOGE.

Ist Cornelius Gallus der Verfasser der Ciris, so folgt, dafs V. 49 der vierten Ekloge

> cara deum suboles, magnum Iovis incrementum

aus der Ciris entlehnt ist, wo in V. 398 die Dioskuren genannt werden

> cara Iovis suboles, magnum Iovis incrementum.

Begnügen wir uns nicht, dies Ergebnis als eine blofse Folgerung aus unserem Hauptresultat hinzunehmen, sondern suchen noch nach Einzelbeweisen, so fehlt es wohl auch an solchen nicht. Ich meine, dafs zweierlei deutlich für die Priorität der Ciris spricht. Erstens scheinen mir die Worte von vornherein für die Διὸς κοῦροι, die *Iovis suboles* geprägt; es wäre sonderbar, wenn ein so scharfer treffender Ausdruck blofs durch Variation eines allgemeineren zu stande gekommen wäre. Zweitens ist der Vers ein Spondiazon, und wir wissen, dafs der Verfasser der Ciris solche mit Vorliebe baut (oben S. 74), während Vergil in den Eklogen im ganzen drei d. h. 0,36 Procent hat[1]). Besser aber wird man die Vergilische Entlehnung noch zu würdigen vermögen, wenn es mir gelingt, die Interpretation der vierten Ekloge dem Leser wahrscheinlich zu machen, die, heute

1) V 38 (= Ciris 96), VII 53.



fast allseitig aufgegeben, mir doch die einzig mögliche scheint. Ich begründe sie im folgenden und überlasse es dem Leser die nötigen Schlüsse für unseren Vers zu ziehen.

Die fachmäfsigen Interpretationen der vierten Ekloge zerfallen in drei Gruppen: der Knabe, dessen Geburt gefeiert wird, ist den einen eine Allegorie, den andern ein (bestimmtes oder unbestimmtes) göttliches Wesen, den dritten ein Mensch.

Die erste Interpretation, nur von wenigen vertreten, braucht eigentlich keine Widerlegung. Den Alten ist es nie beigekommen, den Frieden — die pax Brundisina soll ja gemeint sein — in der Schillerschen Art zu personifizieren. Es konnte ihnen nie beikommen, denn weder *pax* noch εἰρήνη lassen sich als Knabe vorstellen. Aber ginge das selbst an, so wäre es eine Absurdität, dieser Allegorie zuzurufen:

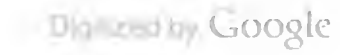
> incipe, parve puer, risu cognoscere matrem:
> matri longa decem tulerunt fastidia menses.

Schon zu viel Worte habe ich an diese erste Deutungsart gewendet. Die zweite ist von mehr und von sehr ansehnlichen Gelehrten vertreten; besser scheint sie mir doch nicht. Sei nun der *puer* ein bestimmter Gott sei er ein unbestimmter ganz allgemein gedachter — dies die Auffassung von Crusius Rhein. Mus. 51, 555, die ich mir trotz aller Gelehrsamkeit des Verfassers nicht recht greifbar machen kann —, das Gedicht würde in jedem Falle eine Singularität sein. Die Geburt eines wirklichen Gottes von einem als Persönlichkeit genau bekannten Dichter prophezeit, der sich zudem, soweit wir seine Eklogen verstehen, durchaus nur mit den menschlichsten zeitgenössischen Vorgängen befafst — das ist so befremdlich, dafs wir erst schlagende Analogieen haben müfsten, ehe wir's zu glauben vermöchten.

Zudem aber wird der *puer* gar nicht als ein Gott geboren. Seine Mutter leidet sehr Menschliches durch ihre Schwangerschaft (V. 61). Er selbst wird der Götter Leben empfangen, die Götter und Heroen gesellt sehen und sie werden ihn sehen (V. 15 f.); das wäre ja so selbstverständlich, wenn er durch seine Geburt schon ein Gott wäre, dafs es uns der Dichter nicht erst hätte zu sagen brauchen. Nur wenn seine Eltern ihm zulachen, würdigt ihn ein Gott seines Tisches, eine Göttin ihres Lagers (V. 63): aber wenn er doch ein Gott durch Geburt ist, werden sie ihm das auch ohnedies schwerlich weigern können; wenigstens wüfste ich nicht, dafs anderen Göttern dergleichen Bedingungen ihrer Götterschaft gestellt worden wären. Sein Vater hat grofse Thaten verrichtet, den Erdkreis befriedet (V. 17): wenn der Vater ein Gott ist, könnte es also wohl nur Herkules sein, auf den allein der Ausdruck (*pacatum patriis virtutibus orbem* ἐξημέρωσε γαῖαν V. 17) pafst[1]); wir wollen abwarten, ob die Verfechter des Götterknaben mit einem Herkulessohn hier etwas anzufangen wissen. Der Knabe wird der Heroen Lob und die Thaten seines Vaters lesen und damit eine Würdigung ihrer Leistungsfähigkeit gewinnen (V. 27): ein sonderbares Götterkind, das auf diese Weise von seines Vaters Ruhm erfährt. Ist das vielleicht eine der Kinderstubenscenen, wie sie der Alexandrinismus gern auf den Olymp verlegt? Wir wollen auch hier abwarten, ob die Gottsucher diese Erklärung oder welche sie sonst wählen werden.

---

1) Reinach L'orphisme dans la quatrième églogue de Virgile, Revue de l'histoire des religions 1900, S. 9 des Separatabzugs versteht Juppiter, der die Titanen besiegt hat. Aber offenbar wird *pacatum orbem* als die Hauptthätigkeit des Vaters genannt, die ihn besonders auszeichnet. Trifft das auf Juppiter zu?



Nur die dritte Erklärungsart kann, meine ich, für voll genommen werden. Ein Menschensohn soll geboren werden — freilich einer, den manche Beziehungen und Erwartungen mit den Göttern verknüpfen.

Wer ist es, dem dies hohe Präconium zu teil wird? Schon die antike Philologie hat Umschau gehalten unter den Kindern, die geboren wurden, als Vergil seine Ekloge schrieb und Pollio Konsul war; Asconius hatte von einem der Beteiligten selbst eine Auskunft erhalten. Diese verlangt heute um so ernstere Prüfung, als sie jüngst wieder von Marx zur Grundlage eines ausgezeichneten Aufsatzes gemacht worden ist[1]).

Asconius hatte von Asinius Gallus, Pollios Sohn, gehört, zu seinen Ehren sei diese Ekloge geschrieben[2]). Asconius aber ist einer der zuverlässigsten Forscher des Altertums, also, schliefst Marx, ist mit dem *puer* der vierten Ekloge wirklich Gallus gemeint. Ich unterschreibe die beiden Prämissen unbedingt. Aber ich leugne ebenso bestimmt, dafs aus diesen Prämissen sich irgend ein anderer Schlufs ergiebt als der, dafs Asconius das wirklich von Gallus gehört hat. Von da bis zu dem Nachweise, dafs Gallus recht hatte, ist es noch sehr weit. Auch Asconius selbst scheint ja nach der Art, wie Servius sich ausdrückt, die Äufserung des Gallus durchaus nicht als eine inappellable Entscheidung angesehen zu haben.

Ich will dabei dem Gallus nicht einmal den guten Glauben abstreiten. Der einzige Name, der in der vierten Ekloge genannt wird, ist der seines Vaters, und der wird rühmend genannt (V. 12); so konnte Gallus auf seine

---

1) Neue Jahrbücher für das klass. Alt. I (1898) S. 105 ff.

2) Serv. zu ecl. IV 11: *Asconius Pedianus a Gallo audisse se refert hanc eclogam in honorem eius factam.*

Deutung des dunkeln Gedichtes so gut bona fide verfallen, wie nach dem heutigen Stande unserer Kenntnis Bettinen der gute Glaube nicht gefehlt hat, als sie die Herzlieb-Sonette auf sich bezog[1]). Nur ist natürlich für die Interpretation mit solcher bona fides gar nichts bewiesen. Hier stehen ihr nun vollends Argumente gegenüber, die Marx zum Teil vergeblich wegzudeuten sucht, zum Teil überhaupt nicht berührt.

Von dem erwarteten Knaben und seinen Angehörigen wird in den höchsten Tönen gesprochen. Ein Gott ist er zwar nicht, aber er stammt von Göttern (V. 49) und einst wird ihm der Götter Leben, der Götter Gesellschaft zu teil werden (V. 15 f., 63); die goldene Zeit wird er allmählich wieder heraufführen (V. 6 ff., 18 ff., 37 ff.), und er wird das umso eher können, als sein Vater bereits dem Erdkreis den Frieden gegeben hat (V. 17). Marx bemüht sich nachzuweisen (S. 110), dafs eine so überschwängliche Sprache und Phantasie nicht überraschen könne; es sei die Sprache der Glückwünsche und sonstigen frommen Wünsche, die in der Wochenstube und Kinderstube vernommen wurde, die Sprache des Volksmärchens, für die Persius II 31 ff. als Beispiel dienen könne; ihren Wert habe die vierte Ekloge gerade als einzig erhaltene Probe von Klientenpoesie bei Eintritt eines frohen Ereignisses im Hause des *rex*. Ich kenne noch ein zweites Beispiel, herrührend von einem Mann, dem es wahrhaftig auf eine faustdicke Schmeichelei nicht ankam, von Statius; man lese IV 7 f. in den Silven, um sich die Enormität der vierten Ekloge ganz klar zu machen. Aber sehen wir auch von dieser Parallele ab und vergleichen wir nur, wie Marx will, mit dem Wunsch der Grofsmutter oder Tante bei Persius, so zeigt sich sogar,

1) Pniower Euphorion VII 54 ff.



dafs so hoch wie die vierte Ekloge selbst das kühnste Selbstgespräch der Altweiberliebe sich nicht versteigt. Die Reichtümer des Licinus und Crassus mag sie für das Wickelkind erhoffen und eine Prinzessin als Frau, Rosen unter seinen Füfsen und die wetteifernde Liebe aller Mädchen; so absurd aber geberden sich selbst die *veteres aviae* nicht, einem gewöhnlichen Menschenkinde die Apotheose nicht blofs zu wünschen, sondern zu prophezeien. Wie sollte das also der Klient in einem für die Öffentlichkeit bestimmten Gedichte gethan haben und mit solchen Worten (*magnum Iovis incrementum*!) gethan haben! Mufste er doch zudem fürchten, mit solcher Verherrlichung eines Mannes von immerhin nur zweitem Range bei den mafsgebenden anzustofsen (vor allem bei dem in der ersten Ekloge so gefeierten Octavian), die nach dem Frieden von Brundisium wohl noch weniger als sonst zugestanden hätten, dafs ein anderer als sie dem Erdkreis den Frieden geben könne (V. 17). Am wenigsten aber würden sie es dem Asinius Pollio zugestanden haben; seine Rolle bei den Friedensverhandlungen[1]) konnte auch der verwegenste Schmeichler nicht mit den Worten bezeichnen: *pacavit virtutibus orbem.* Noch weniger aber konnte auch der verwegenste Schmeichler in Pollios Stammbaum etwas entdecken, was seinen Sohn zu der Benennung *magna deum suboles* (V. 49) berechtigte. Asinius war niedriger Herkunft[2]); dafs er trotzdem in seinem Stammbaum (von dem wir nichts wissen) Juppiter als Anfang zu setzen gewagt hätte, das vermutet Marx doch eben nur, weil ihm bereits feststeht, dafs Asinius Gallus der Held der Ekloge ist.

Damit ist die Entscheidung schon gegen Asinius Gallus und gegen Marx gefallen. Aber dies Argument ist nicht

1) Appian civ. V 64. 2) Gröbe Realencykl. II 1589.

das einzige. Es gab Leute, die da wuſsten, daſs Asinius Gallus gar nicht unter dem Konsulat des Pollio geboren war, sondern vorher, als Pollio erst zu dem Amte designiert war, d. h. im Jahre 41 (Servius zu ecl. IV 11). Nach Marx (S. 106) wäre das nur ein Schluſs aus dem Futurum *inibit* in Vers 11 der Ekloge und „verunstalte den urkundlichen Bericht des besten Philologen der römischen Kaiserzeit". Demgegenüber muſs ich nochmals betonen, daſs wir ganz und gar nicht wissen, was Asconius' eigene Meinung war. Vor allem aber spricht eines schlagend für das Jahr 41: des Gallus Konsulat fiel ins Jahr 8. Damals wird man mit 33 Jahren Konsul (Mommsen Staatsrecht I³ 574 ff.). Ausnahmen kommen wohl vor; die Berechtigung für Gallus an eine solche zu glauben müſste erst noch erwiesen werden. Demgegenüber könnte die Behauptung des Gallus selbst dann nichts beweisen, wenn Asconius — wovon wir, wie gesagt, nichts wissen — sie sich wirklich zu eigen gemacht haben sollte. Hätte er sich durch Gallus täuschen lassen, so könnte das seine Philologenehre nicht mindern, wäre aber für uns genau so unverbindlich wie es des Gallus Äuſserung ist. Des Gallus Geburt ins Jahr 41 zu verlegen, wenn er wirklich 40 geboren war, hatte damals kein Mensch einen Grund; wohl hatte Gallus Grund zur umgekehrten Verschiebung — er konnte ja sonst nicht der Held der vierten Ekloge sein.

Das dritte Argument ist, obwohl es mir das stärkste scheint, bisher nur ganz gelegentlich verwertet[1]), darum auch von Marx gar nicht berücksichtigt worden. Wir lesen in der vierten Ekloge wohl von Pollios Konsulat und was es für ein schöner Zufall sei, daſs der Wunderknabe unter

1) Vortrefflich namentlich von Boissier La religion romaine d'Auguste aux Antonins I 288 Anm.



diesem Konsulat geboren werde (V. 11), aber nicht ein Wort davon, dafs er des Pollio Sohn ist:

teque adeo decus hoc aevi, te consule inibit.

Stärker kann wohl *te* nicht betont sein als durch die Wiederholung, die Stellung und das nachgeschobene *adeo*. Dem Vater kann man sagen: „und noch dazu unter Deinem Konsulate wird Dein Sohn geboren werden“, nicht jedoch: „und noch dazu unter Deinem Konsulate“. Aber auch wer dieser Einzelinterpretation nicht beitritt, kann unmöglich verkennen, dafs Pollio im ganzen Gedichte nicht einmal auf seine Vaterschaft hin angesprochen wird. Ist also die Deutung auf Asinius Gallus richtig, so wende man nur künftig auf die vierte Ekloge den Goetheschen Spruch an:

Kein tolleres Versehn kann sein,
Giebst einem ein Fest und lädst ihn nicht ein.

Ein Teil dessen, was hier negativ geltend gemacht ist, läfst sich auch positiv verwerten und zwingt, wie ich meine, der Deutung ganz ohne weiteres eine bestimmte Richtung auf. Der Vater hat allenthalben Frieden geschafft, das Kind ist ein Göttersprofs, es wird die goldene Zeit heraufführen und selbst einst zu den Göttern eingehen. Wäre das Gedicht zehn Jahre später geschrieben, niemand würde bezweifeln, dafs es nur eine Beziehung zuläfst (ich brauche gar nicht zu sagen, welche[1])). Warum aber soll die Interpretation, die im Jahre 30 notwendig wäre, nicht auch für das Jahr 40 das Richtige treffen? Ist Cäsar da vielleicht noch nicht Gott? ja ist es nicht, mindestens

---

1) Vergl. z. B. Georg. I 503, Aen. VI 792ff., wo *pacare* gerade im Vergleich des Herkules mit Augustus gebraucht wird, wie Augustus es im Monumentum Ancyranum mit Vorliebe (V 1, 12, 13; Norden Rhein. Mus. 54, 473) von sich verwendet.

nach Vergils Anschauung (ecl. I 6 ff.), auch Octavian schon? Kann der Dichter etwa im Jahre 40 noch nicht sagen, dafs Octavian den Erdkreis befriedet hat? kann er es nicht insbesondere mit dem besten Recht, wenn der brundisinische Frieden bereits geschlossen ist? Dieser Frieden aber scheint doch gerade wegen des Ausdrucks *pacatum orbem* (V. 17) zu den Voraussetzungen der vierten Ekloge zu gehören.

Wir machen die Probe auf das Exempel. Wenn Lucina in der vierten Ekloge zu Hilfe gerufen wird (V. 10), so begründet das der Dichter: *tuus iam regnat Apollo.* Ich will nun nicht leugnen, dafs wahr sein mag was Servius nach Nigidius zur Stelle zu berichten weifs: *nonnulli ut magi aiunt Apollinis fore regnum* (nach Saturn Juppiter u.s.w.) und *ultimum saeculum Sibylla Solis esse memoravit.* Aber dafs der Dichter in diese magische oder sibyllinische Vorstellung noch etwas anderes hineingelegt hat, scheint mir zweifellos. Apollo war des Octavian besonders verehrter Schutzgott, nicht erst seit der Schlacht bei Actium, in der er so offenkundig zu Octavians Gunsten eintrat, sondern sicher schon lange vorher: der palatinische Tempel des Gottes war schon 36 v. Chr. geplant (Vell. II 81; Cass. Dio 49, 15). Und wenigstens Horaz (od. I 2, 32) hat Octavian als Verkörperung Apollos gefeiert[1]).

Aber es giebt noch einen schlagenderen Beweis[2]). Im Jahre 40 mufs Octavian wirklich ein Kind erwartet haben, seine Frau Scribonia schwanger gewesen sein. Wenn sich das wahrscheinlich machen läfst, was wir gleich versuchen wollen, dann dürfen wir wohl die Worte, die Marx mit Beziehung

1) Vergl. Norden Neue Jahrb. VII (1901) S. 262 Anm. 3.

2) Man mag nebenher auch daran erinnern, dafs der Panegyricus auf Augustus, der ins sechste Buch der Aeneis eingelegt ist (V. 789—808, vgl. Norden Rhein. Mus. a. O.), wörtliche Anspielungen auf die vierte Ekloge zu enthalten scheint (Crusius a. O. S. 559).



auf Pollio und sein Kind geschrieben hat, mit ganz anderem Rechte auf Octavian und seinen Sprösling anwenden: „Wenn Octavian damals ein Kind erwartete, so konnte weder der Dichter noch seine Leser im Jahre 40 ein Gedicht, das einen Göttersprofs feiert, der als Mensch geboren die goldene Zeit wieder heraufführen und schliefslich zu den Göttern eingehen soll, anders verstehen als von dem Kinde, das Octavians Gattin unter dem Herzen trug."

Wir besitzen leider kein bestimmtes Zeugnis darüber, wann Octavian die Scribonia geheiratet hat. Aber nach dem Zusammenhang, in dem Appian und Dio das Ereignis erwähnen, wird es in das Frühjahr 40 gefallen sein[1]). Zu diesem Ansatz stehen die Gründe der Staatsraison mindestens nicht in Widerspruch. Kromayer bemerkt mir darüber freundlichst folgendes: „Dafs der Krieg mit Antonius bevorstand, war ja seit dem Falle von Perusia im Februar etwa vorauszusehen. Von dieser Zeit an wird sich also Octavian, vorausschauend wie er war, nach Rückendeckung umgesehen haben." Als die vierte Ekloge geschrieben wurde, nach dem Frieden von Brundisium, der in den September 40 fällt[2]), war Octavian seit Monaten verheiratet.

Die Ehe hat nicht lange gewährt. Fast das allererste, was Dio unter dem Jahre 39 berichtet, ist ihre Scheidung[3]). Dio verlegt nun freilich auf denselben Tag wie die Scheidung auch die Geburt des der Ehe entsprossenen Kindes. Aber diese Angabe sieht doch zu sehr nach einer Pointe aus, um völlig zu überzeugen. Indes selbst wenn wir sie annehmen, fällt ja die Geburt des

1) Appian civ. V 58; Dio 48, 16.

2) Kromayer Hermes 29, 561.

3) Dio 48, 34: τὴν Cκριβωνίαν τεκοῦcαν .... ἀπεπέμψατο αὐθημερόν.

Kindes spätestens in den allerersten Anfang des Jahres und konnte also der Dichter in den letzten Monaten des Jahres 40 zu prophezeien wagen, dafs die Niederkunft noch unter dem Konsulat des Pollio erfolgen würde. Und das mufs durchaus festgehalten werden: das Gedicht ist vor der Niederkunft geschrieben. Nur dann hat die Anrufung der Lucina in V. 10 Sinn. Die Situation bleibt aber bis zum Ende die gleiche; nirgends weist auch nur ein Wort darauf hin, dafs der Dichter die Niederkunft als inzwischen erfolgt ansähe. Auch der Schlufs

> incipe, parve puer, risu cognoscere matrem

ebenso wie V. 48

> adgredere o magnos (aderit iam tempus) honores

kann ohne Widerrede verstanden werden von dem Kinde, dessen Geburt unmittelbar bevorsteht, und mufs so verstanden werden, denn sonst würden wir eben in V. 10 etwa lesen *casta favit Lucina.* Auch Martial hat so verstanden, sonst würde er nicht (VI 3) die vierte Ekloge so nachgebildet haben:

> nascere, Dardanio promissum nomen Iulo,
> vera deum suboles, nascere, magne puer.

Nascere ist offenbar der Nachklang der vergilischen Imperative *incipe* und *adgredere*, wie die Anrede *magne puer* mit einer besonderen Finesse dem vergilischen *parve puer* nachgebildet ist.

Gerade für die Zeit unmittelbar nach dem Brundisinischen Frieden entfällt auch der Anstofs, den Vofs und andere an der hier vorgetragenen Interpretation der Ekloge nahmen; gerade damals wo Octavian und Antonius versöhnt waren, konnte ein Gedicht, das der Verherrlichung Octavians diente, sich doch auch an Pollio, den Parteigänger des Antonius, wenden.



Aber eine grofse Frage hat auch der Leser hier noch zu thun, der mir etwa so weit willig gefolgt wäre. Wer wird denn ein solches Gedicht vor der Geburt des Kindes *in incertum sexus eventum* schreiben und sich der Gefahr aussetzen, der Vergil ja in diesem Falle nicht entgangen wäre, dafs nachher statt des prophezeiten Knaben ein Mädchen — Julia — geboren wird? Wer wird gar, wenn er es doch gewagt hat und ihm die Prophezeiung mifslungen ist, das Gedicht nachher gleichwohl in seine gesammelten Werke aufnehmen? Ich will den Leser nicht erst mit breiter Anführung ähnlicher Fälle gewagter Vorhersage behelligen, die in den Epithalamien geradezu stehend ist[1]). Ich begnüge mich das Gedicht anzuführen, das mit Vergil auch die andere Sonderbarkeit — Veröffentlichung trotz fehlgegangener Weissagung — teilt[2]). Es ist jenes Epigramm des Martial, auf das ich eben schon verwies (VI 3) und das mit den Wendungen der vierten Ekloge einen erwarteten Sprofs des Domitian und seiner Nichte Julia feiert. Man weifs, dafs aus dieser Hoffnung, so oft sie sich wiederholte, nie etwas geworden ist[3]). So wenig wie das den Martial veranlafst hat, sein Gedicht späterhin zu unterdrücken, so wenig fühlte sich Vergil dazu veranlafst. Zudem waren die Gedichte nun einmal in beiden Fällen den allerhöchsten Personen bereits überreicht worden, und Vergil — um von Martial ganz zu schweigen — dachte gewifs

1) Siehe z. B. Catull 61, 216 ff.; Stat. silv. I 2. 266—273. Die Lehren der Rhetoren stellt Vollmer zur letzteren Stelle zusammen. Der Geschmack hat sich in diesen Dingen eben geändert. Crusius findet a. a. O. S. 555 die Verse 8—10, wenn man sie 'als Gebet eines Höflings für eine vornehme römische Dame ansieht', 'abgeschmackt und widerwärtig'. Demgegenüber hat schon Marx auf das schlagend ähnliche Gebet des Krinagoras für Antonia (Anth. Pal. VI 244) verwiesen.

2) Darauf hat mich Rothstein freundlichst aufmerksam gemacht.

3) Juvenal II 32 f.

nicht anders als Statius (silv. IV praef.): *iam domino Caesari dederam et quanto hoc plus est quam edere.*[1])

Es handelte sich mir hier keineswegs darum, alle die Ingredientien zu prüfen, die Vergil in der vierten Ekloge gemischt hat. So halte ich z. B. den Gedanken, dafs Vergil bei der Prophezeiung des neuen Säculums eine für das Jahr 39 projektierte Säcularfeier mit im Auge gehabt habe[2]), für durchaus erwägenswert. Aber ich durfte hier Einzelheiten aufser acht lassen, denn es kam mir nur darauf an, eine zu Unrecht vergessene Erklärung des ganzen Gedichtes wieder einmal nachdrücklich zu empfehlen. Besser als durch meine Worte wird sie sich aber selbst empfehlen. Ich möchte den Leser dringend bitten, einmal für kurze Zeit alle sonstige Weisheit alter und neuer berufener und unberufener Interpreten zu vergessen und völlig voraussetzungslos die Ekloge als ein an Octavian gegen Ende der Schwangerschaft seiner Frau Scribonia gerichtetes Gedicht zu lesen. Das wird — im Gegensatz zu allen anderen Versuchen — so glatt gelingen, dafs dies Experiment den Leser besser gewinnen wird als alle Einzelargumentation.

---

1) Gerade der Umstand, dafs Octavian kein Knabe geboren wurde, hat, wie Vollmer mit Recht bemerkt, falsche Interpretationen der vierten Ekloge (insbesondere die auf Asinius Gallus) möglich gemacht und hervorgerufen.

2) Sudhaus Rhein. Mus. 56, 39. Im übrigen kann ich Sudhaus nicht immer folgen.

REGISTER

I. SACHVERZEICHNIS.[1])

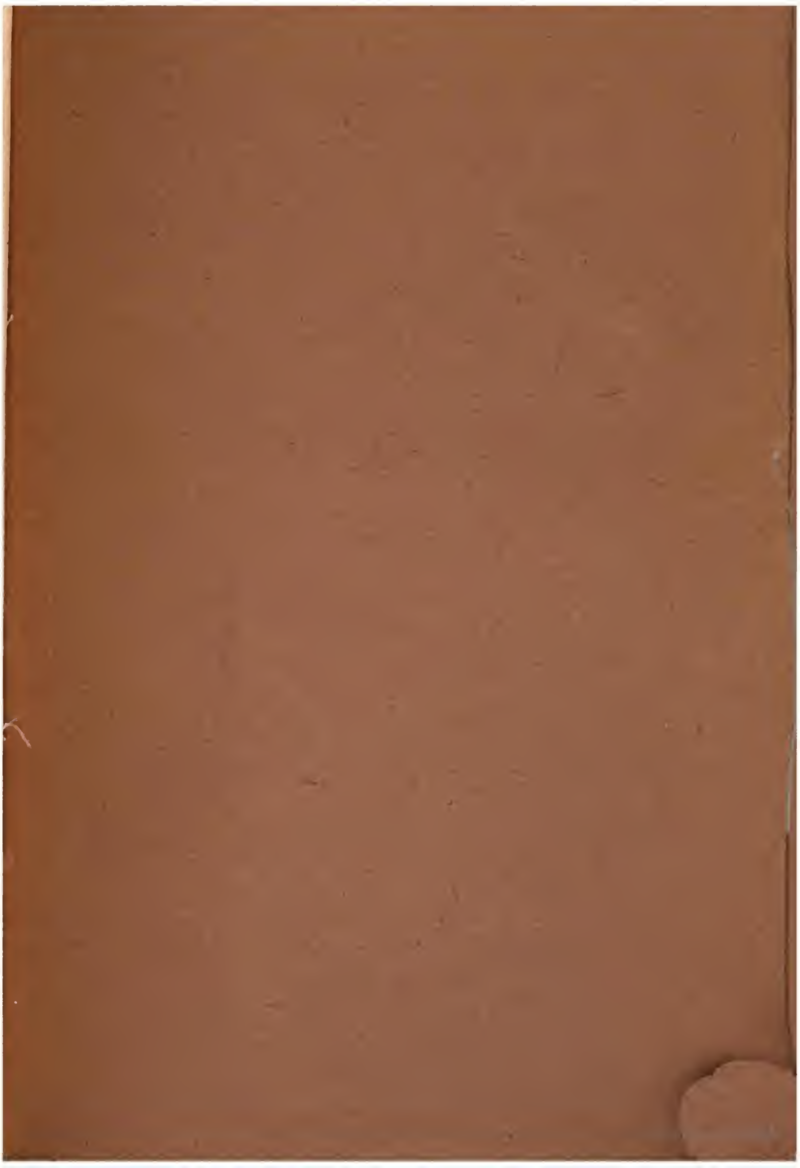
1) Für die einzelnen Schriftsteller bitte ich allemal auch das Stellenregister zu vergleichen.

11*

II. STELLENVERZEICHNIS.



III. WORTVERZEICHNIS.






Stanford University Libraries
3 6105 013 450 841


G.E.STECHERT
NEW YORK

